

KATEDRA GERMANISTIKY
FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITA PALACKÉHO V OLOMOUCI

**Wolfgang Hildesheimer als Sprachjongleur: Sprachliche
Kreativität und Problematik der Übersetzbarkeit**

Diplomarbeit

Verfasst und vorgelegt von Hana Kučerová

Betreut von PhDr. Veronika Prágerová, PhD

OLOMOUC 2014

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně a uvedla v ní
předepsaným způsobem všechny prameny a literaturu.

V Olomouci dne 11. prosince 2014

.....

Hana Kučerová

Děkuji PhDr. Veronice Prágerové, PhD. za odborné vedení diplomové práce a za laskavé připomínky. Děkuji Mag. Dr. phil. Sabine Voda Eschgfäller za připomínky k literárněvědné kapitole.

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	6
2 WOLFGANG HILDESHEIMER.....	8
3 MITTEILUNGEN AN MAX ÜBER DEN STAND DER DINGE UND ANDERES.....	11
3.1 Entstehungsgeschichte	11
3.2 Literarische Charakterisierung	11
3.2.1 Inhalt	12
3.2.2 Form.....	13
3.2.3 Rezeption	13
3.2.3.1 Übersetzungen.....	14
4 THEORETISCHE GRUNDLAGEN.....	16
4.1 Theorien zur Übersetzbarkeit	17
4.1.1 Theorie der Unübersetzbarkeit	17
4.1.2 Theorie der Übersetzbarkeit	18
4.2 Äquivalenz versus Adäquatheit	20
4.4 Das „Komische“ und Übersetzung	22
4.4.1 Begriffsbestimmung des „Komischen“	22
4.4.2 Übersetzbarkeit des Komischen	23
4.4.3 Komik und das Komische	24
4.4.4 Komik der Sprache.....	24
4.4.3.1 Komik der Sprache und ihre Übersetzbarkeit.....	25
4.4.3.2 Komik in <i>Mitteilungen an Max</i>	25
5 ÜBERSETZUNGSRELEVANTE TEXTANALYSE	30
5.1 Titel.....	30
5.2 Graphische Seite und Interpunktion	30
5.3 Morphosyntaktische Mittel	31
5.3.1 Satzverbindungen und Satzgefüge	31

5.3.2 Reihung von Satzgliedern	32
5.4.1 Sprichwörter und Redewendungen	33
5.4.2 Zitate	47
5.4.3 Komposita	49
5.4.3 Neologismen und Eigennamen.....	50
5.4.4 Fachliche Ausdrücke	52
SCHLUSSWORT.....	53
LITERATURVERZEICHNIS	54
ANHANG	57
ANNOTATION	68

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der letzten literarischen Schöpfung von Wolfgang Hildesheimer, die als sein Abschied vom Schreiben betrachtet wird. Es handelt sich um das Buch *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und Anderes*, das er an Max Frisch zu seinen siebzigsten Geburtstag adressiert und gilt für eines der witzigsten Buches im deutschsprachigen Sprachraum.

Das Werk wird aus der Sicht der Translationswissenschaft behandelt. Die Tatsache, dass es den *Mitteilungen an Max* bisher nur eine einzige Übersetzung gewidmet wurde, bringt mit sich die Frage von ihrer Übersetzbarkeit.

Ziel dieser Diplomarbeit ist eine ausführliche Textanalyse zu schaffen, die als eine Grundlage für die erfolgreiche Übersetzung dienen sollte. Die Arbeit ist von einem theoretischen und praktischen Teil gebildet.

In dem theoretischen Teil werden zuerst die Theorien der Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit angedeutet und die Thesen für beide Phänomene mit ihren Vertretern vorgestellt. Da es sich (dank der sprachlichen Form) um ein durchaus witziges Buch handelt, wird ein wesentlicher Raum der allgemeinen Komik der Sprache gewidmet und es werden Prinzipien für Produktion der sprachlichen Komik in den *Mitteilungen an Max* behandelt. Nicht zuletzt wird auch die Übersetzbarkeit der sprachlichen Komik diskutiert.

Den praktischen Teil bildet die eigentliche übersetzungsrelevante Textanalyse. An dieser Stelle werden die Komponenten, die den Text so spezifisch und außerordentlich machen, behandelt und durch Beispiele unterstützt. Der praktische Teil wird in zwei Bereiche gegliedert und zwar in Bereich, der die morphosyntaktischen Mittel umfasst und den Bereich, der sich mit den lexikalischen und stilistischen Mittel beschäftigt. Unter morphosyntaktischen Mitteln wird große Aufmerksamkeit den Idiomen und Kompositen gewidmet, weil sie im Text eine besondere Stelle annehmen. Auf einer Seite gehören sie zu den wichtigsten Bausteinen des Textes und gleichzeitig dienen sie der Textproduktion. Auf der anderen Seite bereiten sie einem Übersetzer wegen dem frequentierten Gebrauch große Schwierigkeiten bei der Übersetzung. In einzelnen Kapiteln werden Beispiele in kleinen Textausschnitten eingeführt und kommentiert. Die Textausschnitten-Form wählte die Verfasserin deswegen, weil die Komponente in den meisten Fällen nicht nur Kontext abhängig sind, sondern auch Kontext

produzierend wirken. Im Anhang findet man Textteile Proben des behandelten Werkes.

2 Wolfgang Hildesheimer

„[...] Autor, Märchenerzähler und Entzauberer, Glücksträumer und Wahrheitsfanatiker [...]“.¹ So bezeichnete den Autor Rolf Michaelis in seinem Artikel zu Wolfgang Hildesheimers Tod. Dem Autoren wurden auch scheinbar unvereinbare Attribute wie satirisch, heiter, absurd, melancholisch und pessimistisch zugesprochen.² Was es den Umgang mit der Sprache betrifft, die eine tragende Bedeutung für diese Arbeit hat, wurde er als Sprachtänzer (Rolf Michaelis;) oder Sprachjongleur (Volker Jehle) betitelt.

Wolfgang Hildesheimer ist am 9. Dezember 1916 in Hamburg Jüdischen Eltern geboren. „Meine ersten beiden Jahrzehnte verbrachte ich in Hamburg, Berlin, Cleve, Nymwegen, Mannheim, der Odenwaldschule, Frensham Heights School (Surrey), Jerusalem, London, Mousehole (Cornwall), Flüelen (Uri) und wieder in Jerusalem; und zwar als Säugling, Kind, Elementarschüler, Gymnasiast, Schüler eines Landschulheims, Public-School-Boy, Tischlerlehrling, Kunststudent, Maler, Graphiker und Müßiggänger, das letztere zwischen längeren Perioden jeweiliger Tätigkeit, aber nicht weniger intensiv.“³ Wie schon nach diesen Worten offensichtlich ist, musste Hildesheimer wegen seiner jüdischen Herkunft die deutsche Heimat verlassen. 1933 ging er mit seiner Eltern nach Palästina, wo er eine Tischlerlehre absolvierte. Danach studierte er an der Central School of Arts and Crafts in London und zwar Innenarchitektur und Bühnenbildnerei. Mit Ausbruch des Krieges kehrte er nach Palästina zurück und war als Englischlehrer in Tel Aviv und Redakteur der Jerusalemer Zeitung „Forum“ tätig. Er wurde zum Informationsoffizier der britischen Regierung in Jerusalem. Eben in Palästina entstanden seine ersten Gedichte und fanden erste Ausstellungen statt.

Nach dem Krieg kehrte er zurück nach Großbritannien, wo er sich nicht lange aufhielt. Der amerikanische Chefdolmetscher bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen entdeckte seine Befähigung zum Dolmetschen und Hildesheimer wurde 1946 zum Simultandolmetscher in Nürnberg und blieb es drei Jahre lang. Hier ist er mit den Kriegsverbrechen konfrontiert und die Spuren dieser Konfrontation sind vielfach in seinem Werk zu finden.

¹ (Michaelis, 1991) S. 59.

² (Hananberg, 1996) S. 582.

³ (Hildesheimer, 1989)

Im Jahre 1950 unterbrach er seine bildkünstlerischen Arbeiten⁴ und begann zu schreiben. Es entstehen erste Geschichten in Zeitungen und Zeitschriften. Die Karriere des Schriftstellers eröffnet aber seine heitere, ironische Kurzprosa die „*Lieblosen Legenden*“ (1952) und er wurde von Hans Werner Richter in den Kreis der „Gruppe 47“ eingeladen.

Als Dramatiker ist Hildesheimer Autor von zahlreichen Hörspielen und Theaterstücken. Für die deutschsprachige Literatur des Absurden sind dann die theoretische Abhandlung „*Über das absurde Theater*“ (1960) und die Frankfurter Vorlesungen zur absurden Literatur (1967) sehr wichtig.

Zu seinen bekanntesten Werken zählen die zwei monologischen Prosawerke „*Tynset*“ (1965) und „*Masante*“ (1973) und seine teils fiktiven Biografien „*Mozart*“ (1977) und „*Marbot*“ (1981).⁵

Mit den *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und Anderes* nahm der Autor 1983 Abschied vom Schreiben. Danach entstanden Essays, Vor- und Nachworte, auch Nachrufe und 1987 wurde den „Bodenrest des niemals Verwendeten“ aus seinem Zettelkasten veröffentlicht.⁶

Als Übersetzer vermittelte er dem deutschsprachigen Publikum die englischsprachigen Autoren wie Djuna Barnes, James Joyce oder George Bernard Shaw. Ins Englische wurde von ihm Kafka übersetzt.

Hildesheimer wollte Maler werden, ehe er Autor wurde. Er war Vertreter der bildenden Kunst und in den achtziger Jahren zog er sich auf seine Collagen und Malereien zurück.⁷ Seit 70er Jahren veranstaltete er zahlreiche Ausstellungen und sein Gesamtwerk aus Zeichnungen, Malereien und Collagen umfasst rund 600 Arbeiten.

Hildesheimer wurde mit Hörspielpreis der Kriegsblinden, Georg Büchner-Preis, Bremer Literaturpreis, Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der schönen Künste, Weilheimer Literaturpreis ausgezeichnet.⁸

Überdies engagierte er sich in vielen Interviews und Statements für Greenpeace, war Mitglied des Tierschutzvereins und des Verbandes zum Schutz

⁴ (Strobel, 2013) S. 10.

⁵ Ebenda S. 10-11.

⁶ (Delissen, 1996) S. 56.

⁷ (Müller, 1999) S. 5.

⁸ (Strobel, 2013) S. 11.

des Ostufers des Starnberger Sees, schrieb Essays über Ozonloch, Baumsterben oder Tempolimit usw.⁹

Seit 1957 lebte Hildesheimer abwechselnd in der Schweiz in Poschiavo (Graubünden) und in Italien in Urbino (Marche).

„Ich bin Großvater, Pfeifenraucher, Spaziergänger, schwacher Bücherleser, guter Musikhörer“¹⁰

Wolfgang Hildesheimer starb am 21. August 1991 in Graubünden.

⁹ (Jehle, Wolfgang Hildesheimer, 1989) S. 12.

¹⁰ Ebenda S. 18.

3 Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und Anderes

3.1 Entstehungsgeschichte

Die Mitteilungen an Max erschienen im Jahr 1981 als kurzer Text (von 6 Seiten) und zwar in der Festschrift „*Begegnungen*“ zu Max Frischs siebzigstem Geburtstag. In diesem Jahr liest Hildesheimer im Norddeutschen Rundfunk eine bereits veränderte Fassung unter dem Titel „*Grußadresse als Selbstporträt*“. Der Titel wurde wahrscheinlich nicht von dem Autor selbst gewählt. Ein Jahr später wurde eine weitere Fassung in der Zeitschrift „*Manuskripte*“ erschienen und die „*Bündner Zeitung*“ drückten die Abschrift eines Mitschnitt während einer Lesung ab. Die Abschrift war zwar unautorisiert und mangelhaft, aber sie dient als Bestätigung, dass das Buch erweitert worden war.¹¹

Im Jahre 1983 erschien die finale Fassung des Buches mit Hildesheimers sechs Tuschzeichnungen und einem Glossarium, in dem er Erläuterungen zu einigen Begriffen zitiert, die für das Verständnis dieses Textes wichtig sind.¹²

3.2 Literarische Charakterisierung

Wie es schon oben erwähnt wurde, die *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und Anderes* waren im Jahr 1983 Hildesheimers letzte literarische Veröffentlichung. Dieses kurze Buch gilt als Hildesheimers Abschied vom Schreiben, von der „zweifelhaften Wahrheit der Literatur“.¹³ Es handelt sich um einen satirischen Text, der in Form eines Briefes geschrieben ist, dessen Adressat niemand Andere als Max Frisch ist. Der Text zählt ungefähr sechzig Seiten und ist eben so kurz wie kompliziert. Am Ende befindet sich dann ein Glossarium, das einige Stellen im Text näher expliziert, damit sie für den Rezipienten begreiflich werden können.

¹¹ (Jehle, Wolfgang Hildesheimer. Werkgeschichte, 1990).

¹² Ebenda

¹³ (Schneider, 1985) S. 211.

3.2.1 Inhalt

Hildesheimer zeigt darin ein melancholisches Nachdenken über das Leben, bildet Assoziationsketten, Reflexionen zum Zeitgeschehen und teilt seinem Freund private Beobachtungen und Wahrnehmungen auf verschiedenen Gebieten mit. Es werden Leben und Tod, Kunst, Musik, Sprache, Philosophie, Wissenschaft, Umweltschutz thematisiert.

Was die Handlung betrifft, wird im Buch viel gesprochen, trotzdem wenig mitgeteilt. Angela Delissen spricht an dieser Stelle von dem sog. „beredten Schweigen“ und unterscheidet den Text von der Lektüre, die im kontrapunktischen Verhältnis stehen. Delissen nach ist der Text auf scharfsinnige Weise beredt, aber die Lektüre fragt nach Schweigen und Verschwiegenem.¹⁴ Damit hängt auch die Aussage von Peter von Matt zusammen, das Buch sei sehr traurig und eines der lustigsten zugleich.¹⁵ Man kann also behaupten, dass das Werk von der inhaltlichen Seite (Lektüre) ganz pessimistisch und traurig wirkt, aber von der sprachlichen Seite (Text), handelt es sich um ein sehr lustiges und witziges Buch. Paradoxerweise scheint aber das Schweigen als Grundmotiv der *Mitteilungen*.¹⁶

Angesichts der Tatsache, dass es sich um einen Brief handelt und anhand der Entstehungsgeschichte des Werkes, die uns erklärt, wem der Brief adressiert ist, spricht man hier von einem Ich-Erzähler. Der Autor ist im Text stark präsent, verweist auf sich selbst und es gibt viele autobiographische Merkmale¹⁷. Thomas Schneider nennt die Erzählsituation ein Vexierspiel zwischen dem Erzähler als Autobiographen und dem autobiographischen Erzählen und hält sie für ein Paradoxon. „Der Widerspruch löst sich in der Verwendung der inflationär gebrauchten Stereotypen und der Kombination der individuellsten Anspielungen und Chiffren auf.“¹⁸

¹⁴ (Delissen, 1996) S. 57.

¹⁵ (Malland, 1994) S. 84.

¹⁶ (Delissen, 1996) S. 67.

¹⁷ Es werden Anspielungen auf seine Werke angeführt, es wurde von einem gemeinsamen toten Freund gesprochen (S. 26-27) für den hier der Günter Eich steht.

¹⁸ (Schneider, 1985) S. 214.

3.2.2 Form

Bezüglich der Form möchte ich vor allem auf die sprachliche Seite des Textes eingehen, weil sie in Mittelpunkt dieser Arbeit steht. Näher wird sie dann in den einzelnen Kapiteln der Textanalyse behandelt. Der Text dreht sich um die Bibelzitate, Sprichwörter und Redewendungen, die in den meisten Fällen ernst genommen werden.¹⁹

In Rezensionen, Kommentaren oder in der sekundären Literatur kommen oft Benennungen wie Sprachspiel, Versteckspiel, „Sprachfeuerwerk“ (Hartmut Buchholz)²⁰, sprachliche Verstrickung oder Kalauer vor und in diesem Zusammenhang wird auch Wolfgang Hildesheimer für einen Sprachjongleur oder Sprachtänzer gehalten.

Das Deutsche selbst nimmt eine zentrale Rolle ein. Sie wird ins Spiel gebracht und sollte eine generelle Sprachkritik zum Ausdruck bringen.²¹ Der Autor spielt mit der Semantik der Komposita²², Sprichwörter, Redewendungen oder Zitationen und entdeckt die verräterische Kehrseite der Sprache, den Euphemismus.²³

3.2.3 Rezeption

Das Spiel mit der Vertauschung von Faktum und Fiktion, die Literarische Montage und Collage schienen nach Schneider esoterisch zu sein und nur wenigen Dechiffrierkünstlern gewidmet. Deswegen werden wahrscheinlich die *Mitteilungen* im Herbst 1983 in der Öffentlichkeit widerspruchsvoll angenommen. Sie schwankten zwischen Entdeckungsfreude über den Collagecharakter und Verriss ob des mangelnden Realitäts-Bezug. Die *Mitteilungen* haben nicht nur die Literarische Öffentlichkeit erregt, das Buch wurde zum Zankapfel der damaligen Zeitgenossen²⁴

Andererseits wenn man sich nur auf die Sprache des Werkes beschränkt, kann das Buch auch dem weniger belesenen Publikum in Genuss kommen. Vor

¹⁹ (Jehle, Wolfgang Hildesheimer. Werkgeschichte, 1990) S. 208.

²⁰ Ebenda S. 206.

²¹ (Schneider, 1985) S. 215.

²² (Malland, 1994) S. 39.

²³ (Schneider, 1985) S. 213.

²⁴ Ebenda S. 211.

allem dank dem Spiel mit den Doppeldeutigkeiten, Redewendungen und Sprichwörtern.

3.2.3.1 Übersetzungen

An dieser Stelle sind auch Übersetzungen des Werkes zu erwähnen. Im Vergleich mit den oben genannten bekanntesten Werken wurde diesem schmalen Buch nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Die *Mitteilungen an Max* wurden im Jahr 1987 von Joachim Neugroschel ins Englische unter dem Titel *Missives to Max* übersetzt und gelten als bisher einzige Übersetzung. In diesem Zusammenhang sollte auch der Erstling Hildesheimers erwähnt werden und zwar die *Lieblosen Legenden*. Es handelt sich um eine Sammlung von Kurzgeschichten, die mit ihren „Ton“ den *Mitteilungen an Max* sehr nahe stehen. Vermutlich deshalb werden die beiden Werke zusammen übersetzt und unter einem gemeinsamen Titel *Collected Stories of Wolfgang Hildesheimer* herausgegeben.

Warum gerade diesem Werk relativ wenig Interesse von den Übersetzern gewidmet wurde, versucht diese Arbeit anhand der Textanalyse erklären. Mathias Kopf vermutet, dass gerade der Hildesheimers Umgang mit Idiomen, die schwer in andere Sprachen übertragbar sind, machen den Text nahezu unübersetzbar. Diese Vermutung bestätigt auch die amerikanische Germanistin und Übersetzerin Patricia Haas Stanley:²⁵

„*The text was translated into English by Joachim Neugroschel in 1987, but the idiomatic expressions that dot the work lose their potency in translation, and what is actually intertextual richness sounds downright silly in English. This is a Text better left in the original*“

Im Unterschied zu den *Mitteilungen* werden die *Lieblosen Legenden* noch ins Italienische, Spanische und Tschechische übersetzt.

²⁵ (Köpf, 2004) S. 221.

4 Theoretische Grundlagen

Im Rahmen der Übersetzungswissenschaft sind zwei Haupttext-Gattungen zu unterscheiden und zwar Fiktivtexte und Sachtexte. Theorien zu diesen Texttypen fallen in den Bereich der textbezogenen Übersetzungswissenschaft. Anhand der J. Levýs und R. Kloepfers Theorien zu der literarischen Übersetzung werden an dieser Stelle die Spezifika der Übersetzung von literarischen Texten dargestellt.

Kloepfer nach bedürft die literarische Übersetzung im Gegensatz zur der nicht-literarischen eine eigene Theorie, die sich eng an die Theorie der Dichtkunst und der Hermeneutik anschließen sollte. Auf die literarischen Texte bezieht sich nur die *Übersetzung als Kunst*, die allgemeinen Theorien (z.B. von Mounin) sind dem literarischen Sprachgebrauch nicht gerecht. Seine Theorie „[...]beschränkt sich letztlich auf die Diskussion der *Übersetzungsmethode*, die ein adäquates Wiedergeben des sprachlichen Kunstwerkes in einer fremden Sprache erlaubt und ein möglichst genaues Verstehen des Fremden gewährleistet.“²⁶ Seine Theorie der literarischen Übersetzung schließt er mit folgenden Worten: „Übersetzung ist Dichtung – nicht irgendeine Dichtung, etwa Nachdichtung oder Umdichtung, sondern die Dichtung der Dichtung.“²⁷

Ansichten von Levý und Kloepfer gehen bei einem tragenden Punkt auseinander. Im Unterschied zu Levýs Theorie lehnt Kloepfer im Rahmen der Literarischen Übersetzung die Methoden der Linguistik strikt ab. Levý dagegen nutzt die *strukturalistischen Methoden der Prager Schule* aus. Immer wieder wird theoretisch und praktisch auf die Dialektik hingewiesen.

Unter richtigen Übersetzungsmethode versteht J. Levý solche Methoden, die sich antinomisch (wörtlich und frei, philologisch und künstlerisch) adaptierend fassen lassen. Er unterscheidet die illusionistischen (1) Methoden von den antiillusionistischen (2).²⁸

(1) Methoden durch die dem Leser eine Übersetzung vorgelegt wird, die bei ihm eine Illusion aufweckt, dass er Original liest.

²⁶ (Koller, 1992) S. 293.

²⁷ Ebenda S. 294.

²⁸ Ebenda S. 297.

- (2) Leser ist sich immer bewusst, dass er kein Original liest, sondern eine Übersetzung. Der Leser wird von dem Übersetzer durch persönlichen und aktuellen Anspielungen angesprochen.

4.1 Theorien zur Übersetzbarkeit

Die Frage nach dem Wesen und der Möglichkeit der Übersetzbarkeit oszilliert in der Geschichte des Übersetzens zwischen zwei Extremen. An einer Seite steht die Tatsache, dass alles prinzipiell übersetzbar ist und auf der anderen Seite die Tatsache, dass das Übersetzen völlig unmöglich ist.

Die Problematik der (Un)Übersetzbarkeit besteht nicht nur in der Sprache selbst, sondern auch in den kulturellen Verhältnissen auf dem jeweiligen Sprachgebiet. Was man hier im weiten Sinne Kultur nennt, wird im Rahmen des Übersetzungsprozesses als kommunikativer Zusammenhang bezeichnet.²⁹

4.1.1 Theorie der Unübersetzbarkeit

Allgemein genommen wird die Übersetzbarkeit folgendermaßen begründet:³⁰

- 1) die Übersetzung durch große Unterschiede in der Entwicklung der beteiligten Kulturen und Sprachen ist nicht möglich;
- 2) die Übersetzung ist aufgrund der Spezifika der Einzelsprachen, da sie unsere Weltansicht prägen, nicht möglich;
- 3) die Übersetzung ist bei bestimmten Textgattungen nicht möglich (z.B. Lyrik).

Theorie der Unübersetzbarkeit ist mit den Namen L. Weisgerber und B. L. Whorf verbunden. Weisgerbers Theorie geht davon aus, dass die natürlichen Sprachen die Welt in sprachlich bestimmten geistigen Zwischenwelten vermitteln und die geistige Zwischenwelt ihrem Dasein und ihrem Wesen nach Sprache ist. Es handelt sich deshalb um eine Zwischenwelt muttersprachlicher Inhalte, mit denen eine Sprachgemeinschaft das Weltbild vermittelt wird. Nach Weisberger enthält jede Muttersprache für die jeweilige Sprachgemeinschaft eine verbindliche

²⁹ (Ptáčnicková, 2008) S. 127.

³⁰ (Salevsky, 2002)

Zwischenwelt, deshalb ist es nicht möglich die Bedeutungen einzelner Wörter in verschiedenen Sprachen gleichzusetzen.³¹

Whorf formuliert seine These der Unübersetzbarkeit im Anschluss an ähnliche Gedanken E. Sapirs:³²

„Aus der Tatsache der Strukturverschiedenheit der Sprachen folgt, was ich das ‚linguistische Relativitätsprinzip‘ genannt habe. Es besagt grob gesprochen, folgendes: Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt.“

In der Strukturen unserer Sprache werden solche Bedeutungen kodifiziert, die absolut obligatorisch sind. „Das Denken geschieht in einer Sprache, die ein eigenes Sprachsystem ist, das kulturell vorbestimmt wurde.“³³ Dann wäre das Übersetzen praktisch unmöglich.

4.1.2 Theorie der Übersetzbarkeit

Im Gegenteil zu den Theorien, die die Möglichkeit des Übersetzens bestreiten, sind die Auffassungen von der Übersetzbarkeit bereits in der Sprachphilosophie der Aufklärungszeit (Descartes, Leibniz, Wolff) zu finden.

Die **Aufklärerische These** vermutet, dass alles, was in einer menschlichen Sprache geschrieben wurde, in eine andere menschliche Sprache übersetzbar ist. Die These geht davon aus, dass alle Sprachen nur Sondererscheinungen der ‚lingua universalis‘ sind.

Von der aufklärerischen Auffassung geht auch die **„allgemeine Grammatik“** der modernen Linguistik aus und besagt, dass die allgemein Züge der grammatischen Struktur in allen Sprachen identisch sind. So wäre es dann möglich, den Übersetzungsvorgang als Kodewechsel auf der Ebene der Einzelsprachen zu verstehen. Das Übersetzen wird dann zum rein mechanischen Umsetzen von

³¹ (Koller, 1992) S. 169 – 171.

³² Ebenda S. 171.

³³ (Ptáčnicková, 2008) S. 127.

phonologischen, lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Einheiten.³⁴ „Dies kann zu der Schlussfolgerung führen, dass alle Sprachen prinzipiell übersetzbar sind, obwohl Übersetzungsschwierigkeiten auf Grund der unterschiedlichen semantischen Merkmale auftreten können.“³⁵

Mit der Übersetzbarkeit beschäftigt sich auch **A. Popovič** und zwar im Rahmen seiner „literarischen Kommunikation“. Bei ihm kommen Begriffe wie Prototext und Metatext vor. Den Metatext bildet der Textempfänger (Leser). Bei dem Übersetzen nimmt der Übersetzer den Text wahr, indem er ihn auf rationeller und analytischer Basis interpretiert. Die Bedingung für Existenz des Metatextes ist seine Sinnbeziehung zu Prototext. Das Verhältnis zwischen dem Metatext und Prototext besteht in Verhältnis zwischen der Sinnvariante und ihren varianten Realisationen. Das gemeinsame für zwei oder mehrerer Texte ist mit dem Begriff der Zwischentextinvariante zu bezeichnen. Nach Popovič sind die einzelnen Prototexte durch die Sinnverschiebung unterschiedlich. Zu der Sinnverschiebung kommt es in der Übersetzung als Folge der unterschiedlichen Kontexte der Ausgangs- und der Zielsprache. Diese Inkongruenz zwischen dem Original und der Übersetzung ist auf einer Seite als Verlust auf der anderen Seite als Gewinn bestimmter Bedeutungen zu betrachten.³⁶

Zwischen den zwei Extrempolen der *totalen Unübersetzbarkeit* und der *absoluten Übersetzbarkeit* oszilliert bei **Werner Koller** noch die *teilweise Übersetzbarkeit*, bei der sich die kommunikativen Zusammenhänge von der Ausgangssprache und Zielsprache überlappen. Das heißt: die Sprachverwendungen, die sich auf den Überlappungsgebiet beziehen, sind übersetzbar.

Weiter Koller kritisiert die These der prinzipiellen Unübersetzbarkeit. Einer von mehreren Aspekten die er kritisch betrachtet ist die Tatsache, dass die Unübersetzbarkeit häufig an einzelnen, sogenannten *unübersetzbaren Wörtern* demonstriert wird. Es handelt sich um Wörter, von denen gesagt wird, dass sie nur adäquat derjenige verstehen kann, wer den kulturellen Zusammenhang, in dem sie gebraucht werden, genauestens kennt. In der Tat, findet man für diese Wörter zwar nur Teilentsprechungen, aber auch solche kulturgebundene Wörter kaum isoliert stehen. Meistens kommen sie in Textzusammenhängen vor und da die

³⁴ (Koller, 1992) S. 179 – 180.

³⁵ (Ptáčnicková, 2008) S. 128.

³⁶ Ebenda S. 129.

Kommunikation im allgemeinen in Texten geschieht, heißt es keineswegs, dass man das gleiche Wort im Textzusammenhang nicht versteht.

„Der Leser/Hörer konstruiert aus dem sich progressiv entwickelnden Sinnanlagen des Textes und in ständiger Rückkoppelung zu seinen eigenen Wissensvoraussetzungen die Bedeutung einzelner Wörter [...].“³⁷

Zu den Vertretern der Übersetzbarkeit zählt sich auch **Heidemarie Salevsky**. Die Übersetzbarkeit betrachtet sie als Problem der Verstehbarkeit und der Ausdruckfähigkeit. Nach Salevsky lässt die Ausdruckfähigkeit der Sprache das Übersetzen zu, da die Sprachen flexibel und dadurch imstande sind, den Wortschatz nach den Kommunikationsbedürfnissen zu erweitern. Da nicht alle Menschen trotz gleicher Erkenntnisfähigkeit nicht über dasselbe Niveau der Kenntnisse verfügen, sind die Erläuterungen oder Umschreibungen erforderlich. Aus diesem Grund spricht man von *partieller Übersetzbarkeit*.

4.2 Äquivalenz versus Adäquatheit

Adäquatheit

Bei der Übersetzung eines Ausgangstextes bezeichnet die Adäquatheit die Relation zwischen Ziel- und Ausgangstext bei konsequenter Beachtung eines Zweckes, den man mit dem Translationsprozess verfolgt.

Adäquat zu übersetzen heißt, wenn man die Zeichenwahl in der Zielsprache konsequent dem Zweck der Übersetzung unterordnet. Im Unterschied zur Äquivalenz ist die Adäquatheit prozessorientiert.³⁸

Äquivalenz

Als Äquivalenz bezeichnet man allgemein eine Relation zwischen zwei Größen, die den gleichen Wert, denselben Rang in je eigenen Bereich haben und derselben Kategorie angehören. Im Rahmen der Übersetzungswissenschaft lässt sich folgende Definition aufstellen:³⁹

³⁷ (Koller, 1992) S. 177.

³⁸ (Reiß & Vermeer, Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie, 1984) S. 139.

³⁹ Ebenda S. 139.

„Äquivalenz bezeichne eine Relation zwischen einem Ziel- und Ausgangstext, die in der jeweiligen Kultur ranggleicher Ebene die gleiche kommunikative Funktion erfüllen (können).“

Es ist nicht möglich „äquivalent übersetzen“, sondern ein Zieltext kann als einem Ausgangstext äquivalent gelten. Die Äquivalenz ist also produkt- bzw. resultatorientiertes Begriff.

Im Unterschied zu der Adäquatheit ist Äquivalenz ein vielschichtiger Begriff. Werner Koller unterscheidet je nach dem Bezugsrahmen fünf Arten der Übersetzungsäquivalenz:⁴⁰

- 1) denotative Äquivalenz
- 2) konnotative Äquivalenz
- 3) text-normative Äquivalenz
- 4) pragmatische Äquivalenz
- 5) formale Äquivalenz

⁴⁰ (Koller, 1992)

4.4 Das „Komische“ und Übersetzung

4.4.1 Begriffsbestimmung des „Komischen“

Im Unterschied zu anderen Wissenschaften sind die Forscher bei Begriffsbestimmung im Forschungsgebiet des Komischen nicht einig. Der Grund dafür könnte darin liegen, dass der Untersuchungsgegenstand ein interdisziplinärer Charakter aufweist. Diese Problematik haben die Autoren im Sammelband *Das Komische*, der zu einem Standardwerk zu zählen ist, bereits im Jahre 1976 richtig erkannt:⁴¹

„Das Komische erscheint auf den ersten Blick als ein interdisziplinäres Thema par excellence. Philosophie, Ästhetik, Psychologie, Anthropologie, Soziologie und natürlich Literaturwissenschaft haben es früher oder später in ihre Obhut genommen. Indessen ist eine wirklich interdisziplinäre Konstitution des Gegenstands kaum einmal zu bemerken; vielmehr haben die einzelnen Disziplinen die Theorie bzw. die Geschichte des Komischen als ihren je eigenen Zuständigkeitsbereich, als ihr je eigenes Teilgebiet vereinnahmt und sich von den anderweitigen Kompetenzbereichen her höchstens Zubringerdienste leisten lassen.“

Die terminologische Uneinheitlichkeit herrscht bis heute. Deswegen benutzen manche Autoren in ihren Beiträgen eine Arbeitsdefinition, um den terminologischen Schwierigkeiten auszuweichen.⁴²

Mittlerweile entwickelte sich das Komische zu einem eigenständigen Untersuchungsgegenstand und damit hängt die Entstehung einer neuen Wissenschaftlichen Disziplin und zwar der sogenannten *Humour Studies* zusammen. Hinter diesem Oberbegriff ist Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus unterschiedlichsten Fachbereichen (Literatur-, Sprach-, Kultur-, Medien-, Erziehungs-, Religionswissenschaftler, Soziologen, Psychologen, Mediziner, usw.), die sich mit dem Forschungsgegenstand des Komischen weltweit beschäftigen. Im Jahre 1996 wurde die wissenschaftliche Gesellschaft

⁴¹ (Santana López, 2006) S. 14.

⁴² Ebenda S. 15.

„International Society for Humor Studies“ (ISHS) gegründet und damit die Existenz der *Humour Studies* institutionalisiert.⁴³

Aufgrund der oben genannten Schwierigkeiten mit der Begriffsbestimmung, möchte ich mich in dieser Arbeit in Zusammenhang mit Wolfgang Hildesheimer auf folgende Ausgangsdefinition des Komischen von András Horn beschränken:⁴⁴

„Alles, was zum Lachen reizt, was zumindest eine Tendenz zum Lachen mit sich führt, ist komisch. So sind darin alle Abstufungen vom leisen Lächeln bis zum schallenden Gelächter erhalten.“

4.4.2 Übersetzbarkeit des Komischen

Wegen der interdisziplinären Beschaffenheit des Komischen ist auch hier zu erwarten, dass die Übersetzung des Komischen problematisch ist, weil sie im Schnittpunkt von Linguistik, Literaturwissenschaft, Rhetorik, Kultur- und Translationswissenschaft liegt.

Die Frage der (Un)Übersetzbarkeit steht schon lange im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. An dieser Stelle sind zwei Ansichten zu unterscheiden und zwar eine *pessimistische* Ansicht und eine *optimistische* Ansicht.

Die Autoren der *pessimistischen* Ansicht gehen in ihren Beiträgen von einem starren Äquivalenzbegriff aus. Dagegen versuchen die *Optimisten* durch Vorstellungen von Beispielen für die Übersetzbarkeit des Komischen die Möglichkeit der Übersetzung zu beweisen. Kritisch betrachtet kann man die Beispiele oft für praxisferne „Glücksfälle“ bezeichnen. Dem Belén Santana Lopez nach fällt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Übersetzung des Komischen auf fruchtbaren Boden erst dann, wenn man von der isolierten Einheit des Wort- und Satzebene Abstand nimmt und mit der Wirkungsgleichheit auf der Textebene arbeitet.⁴⁵

Es sind aber noch weitere Ansichten innerhalb der Translationswissenschaft zu unterscheiden, die sich mit der Problematik (Un)Übersetzbarkeit auseinandersetzen, wie *präskriptive* (wie muss man übersetzen?) und *deskriptive*

⁴³ (Santana López, 2006) S. 19.

⁴⁴ (Malland, 1994) S. 13.

⁴⁵ (Santana López, 2006) S. 16.

(wie wird übersetzt?) Ansätze. „Diese Opposition zwischen Soll- und Ist-Zustand einer Übersetzung hat sich im Fall des Komischen als viel zu vereinfachend erwiesen, um der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden.“⁴⁶ Lopez vermutet, dass gerade die Kombination von mehreren Ansätzen, d.h. Interdisziplinarität, das Schwert ist, das den gordischen Knoten der Übersetzbarkeit des Komischen durchschlagen kann.⁴⁷

4.4.3 Komik und das Komische

Im Rahmen dieser Kapitel wird weiter noch von der Komik gesprochen, deshalb ist hier den Unterschied zwischen den Begriffen zu nennen. Das Komische ist eine ästhetische Kategorie, die den Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit sowie den von Schein und Sein wertet und sinnfällig macht.⁴⁸ Komik dagegen ist die Reale Erscheinungsform der ästhetischen Kategorie des Komischen (Witz, **Sprache**, Bild, Situationskomik, Mimik und Gestik, usw.).

4.4.4 Komik der Sprache

„Sprache nimmt in Verbindung mit Komik unterschiedliche Positionen ein [...]“⁴⁹ und zwar sie kann entweder als Medium benutzt werden, mit dem das Komische beschrieben wird oder sie kann selbst komisch wirken.

Auch Kufnerová unterscheidet diese zwei Haupttypen. Beim ersten geht es nur um spaßen mit Wörtern, um ein Spiel mit der Sprache (sprachliche Komik). Beim zweiten lacht man nicht nur über die Sprache, sondern auch über den Gegenstand der Sprache, über die Vorstellung.

Die sprachliche Komik besteht nach Kufnerová in einem Spiel mit den sprachlichen Elementen, zu denen Laute, Wörter oder grammatische Regeln gehören. Dabei sind die sprachlichen Elemente nicht durch sich selbst komisch, sondern der Umgang mit ihnen. (Alliteration, Reim, Assimilation der Stimmhaftigkeit, Spiel mit dem Stil, Neologismen oder Wissenschaftsterminen).⁵⁰

⁴⁶ (Santana López, 2006) S. 17.

⁴⁷ Ebenda S. 17.

⁴⁸ (Träger, 1986) S. 269.

⁴⁹ (Malland, 1994) S. 30.

⁵⁰ (Kufnerová, Poláčková, Povejšil, Skoumalová, & Straková, 2003) S. 117 -122.

Malland ist bei Einteilung des Komisch-Wirkens der Sprache noch präziser. (1)Die Sprache kann nach ihm durch sich selbst lustig sein, wobei sie als Objekt fungiert, dessen Form und Elemente bei uns Lachen auslösen (Buchstaben, Buchstabenzusammensetzungen, Wörter). (2)Die Sprache kann lächerlich erscheinen, wenn Gedanken über sie angestellt werden, die uns die Sprache verlachen lassen. (3)Und weiter können wir auch ihre Sprecher verlachen und zwar in dem Fall, wenn sie nicht richtig mit der Sprache umgehen können.⁵¹ (4) Neologismen, Chiffren, Eigennamen und Übertragungen ins Wörtliche stehen getrennt und deren Hauptmerkmal ist die Spiegelung der textexternen Wirklichkeit in sprachlicher Äußerung.

Alle diese Fälle der sprachlichen Komik werden weiter ausführlicher und am Beispiel der *Mitteilungen an Max* behandelt.

4.4.3.1 Komik der Sprache und ihre Übersetzbarkeit

Bei Übersetzung der sprachlichen Komik geraten zwei Hauptforderungen in Konflikt. Auf einer Seite steht die Forderung an Erhaltung/Bewahrung des semantischen Inhalts des Textes und allen von seinen Bestandteilen. Das heißt, die Übersetzung solle wort- und wahrheitsgetreu mitteilen genau das, was der Original mitteilt. Auf anderer Seite steht die Forderung an Bewahrung des stilistischen Charakters des Textes. Man sollte solche stilistische Mitteln wählen, damit die „Bausteine“ des Textes vom Laut bis zum Satz so eingeordnet werden wie im Original und damit sie auch gleich wie der Original das Lachen erregen können. Diese Forderungen sind gemeinsam schwer zu erfüllen. Man kann sagen, dass sie sich gegenseitig ausschließen und im Text kann sich nur eine von denen sinnvoll durchsetzen.⁵²

4.4.3.2 Komik in *Mitteilungen an Max*

Die *Mitteilungen an Max* sind als „scheinbar lustiges“ Buch zu bezeichnen. Lustig ist es deshalb, weil es über seine sprachliche Form Erheiterung auslöst. Der Text selbst stellt nichts Komisches dar, wie es auf den ersten Blick einem erscheinen könnte. „Das Komische wurde über ein kunstvolles Schachtelwerk aus

⁵¹ (Malland, 1994) S. 30

⁵² (Kufnerová, Poláčková, Povejšil, Skoumalová, & Straková, 2003) S. 118

Redewendungen, Sprichwörtern und Zitaten produziert.“⁵³ Die Komik der *Mitteilungen an Max* besteht hauptsächlich in der Sprache. Deswegen wendet dieses Kapitel seine Aufmerksamkeit vor allem der Komik der Sprache.

Malland spricht von einer Komik um Sprache, die noch weiter spezifiziert wird. Auf einer Seite stehen Reflexionen über die Sprache, die auf den Leser erheiternd wirken können, auf der anderen Seite kann die Sprache als solche in bestimmten Situationen komisch wirken. Wie es schon oben erwähnt wurde, die *Mitteilungen an Max* bringen eine Sprachkritik zum Ausdruck. Die metasprachlichen Reflexionen sind keinerlei wissenschaftlicher Art. Der Erzähler bemüht sich mit Elementen der Komik auf die Eigenheiten des Deutschen hinweisen und das geschieht hauptsächlich mittels der Sprachspiele. Gerade in den *Mitteilungen*, die als Manifest gegen Unarten der deutschen Sprache (Franz Billeter) bezeichnet wurden, sind zahlreiche Anspielungen auf die Sprache, die sich nach Hildesheimer in einem desolaten Zustand befand.

„Die Komik, die aus Reflexionen über die Sprache resultiert, ist zwar geprägt von der Frustration über die Sprache. Doch die Sprachspiele zeigen als Indiz auf, daß Hildesheimer seine eigene Resignation in Bezug auf die Gegenwartssprache parodiert. [...]“

„Da ich akzentfrei Mittelhochdeutsch spreche, so daß mich schon manch einer für einen Mittelhochdeutschen gehalten hat (...), halte ich auch meine Selbstgespräche meist auf Mittehochdeutsch, ohne dabei befürchten zu müssen, daß jemand mitschneidet oder gar zuhört, geschweige denn antwortet.“ (S. 28)

Den (Un)Sinn der Sprache beweist Hildesheimer auch auf der syntaktischen Ebene und zwar bereits in dem meisterhaft gebauten ersten Satz der *Mitteilungen*:

„Wieder ist, wie Du, lieber Max, wahrscheinlich bereits festgestellt hast, ein Jahr vergangen, und ich weiß nicht, ob es Dir so geht wie mir: allmählich wird mir dieser ewigwährende Zyklus ein wenig leid, wozu verschiedene Faktoren, deren Urheber ich in diesem Zusammenhang, um mich keinen Unannehmlichkeiten, deren Folgen, die in Kauf zu nehmen ich, der ich gerne Frieden halte, gezwungen wäre, nicht absehbar wären, auszusetzen, nicht nennen möchte, beitragen.“ (S. 7)

⁵³ (Malland, 1994) S. 163.

Das Satzgefüge wird detailliert unter der Kapitel 5.3.1 behandelt. Es ist aber offensichtlich, dass es durch die nicht mehr nachvollziehbaren Satzanschlüsse, durch geistreich witzige Sprache mit Pointen und Metaphern und Verschachtelung der Nebensätze komisch wirkt.⁵⁴

Die sprachliche Komik der *Mitteilungen* betrifft auch die Wortbildung und Semantik von Komposita.

„Eine Sparkasse ist für mich wie ein Tscherkesse, und was ich eine Raiffeisen ist wage ich nicht zu denken, es erinnert mich an ein mittelalterliches Foltergerät.“ (S. 15)

„Übrigens male ich wieder. Manchmal gegenständlich, manchmal ungegenständlich, manchmal aber auch gegenstandslos, daß auf dem Bild nichts zu sehen ist, was bei mir immer ein Gefühl tiefer Beruhigung auslöst.“ (S. 49)

Komik erzeugt in diesem Beispiel der Umgang mit den synonymischen Komposita *ungegenständlich* und *gegenstandslos*. Die Bedeutung abstrakt zu malen ist dem ersten geblieben, aber bei dem zweiten wurde die wörtliche Bedeutung durch den nachkommenden Nebensatz aktualisiert.

Ziemlich oft benutzt Hildesheimer eine Witztechnik der sogenannten Subjekt-Objekt-Verwechslung:⁵⁵

„[...] Bauernleberwurst esse ich schon deshalb nicht mehr, weil ich an die arme Witwe denken muß, vorausgesetzt der Verarbeitete war verheiratet. Neulich sah ich in einem Lebensmittelgeschäft eine Familienfleischpastete. Bei einer solchen radikalen Ausnutzung bleibt wenigsten kein trauernder Hinterbliebener.“ (S. 50)

Durch den Nebensatz wurde die Verwechslung des Essenden und Gegessenen verursacht und damit wurde auch völlig andere Bildsphäre ausgemalt.

Selbst ein eigenes Wort kann die Komik produzieren. Es geschieht durch Neubildung der Wörter. Die Neologismen werden oft zu ‚seltsamen‘ und ‚erheiternden‘ mithin komischen Textimplantaten, die in den *Mitteilungen an Max* wieder der Stand der Sprache verdeutlichen. „Neben Neologismen stechen auch Pseudo-Neologismen aus dem Kontext heraus. Diese umfassen die Menge der

⁵⁴ (Malland, 1994) S. 39.

⁵⁵ (Delissen, 1996) S. 77.

veraltenden, veralteten und ungebräuchlichen Fremdwörter und Fachtermini, die durch ihr gemeinhin seltenes Auftreten in der Alltagssprache als ‚sinn-lose‘ Wortkompositionen und Derivationen angesehen werden. Diese scheinbare Bedeutungslosigkeit löst die Identifikation der Pseudo-neologismen als komische Elemente aus.“⁵⁶

Die meisten Neubildungen, die in den Text integriert wurden, sind freie Assoziationen und Analogiebildungen:

„[...] oder Komplexe, Neurosen, Psychosen und Skabiosen, wobei ich bei dem letzteren nicht sicher bin, ob es sich um eine psychische Störung, ein Hautleiden oder einen Käfer handelt,[...]“

Der Auslöser für Komik sind die „Skabiosen“ und lustig wirkt hier die Unsicherheit über die wahre Bedeutung.

Komik erzeugend können auch die Eigennamen oder eigenartige Namen werden. Das Komische besteht meistens in der graphischen und semantischen Ebene der Namen, aber eine bloß komische Funktion haben vor allem Namen ohne Figuren, was der Fall bei den Mitteilungen an Max ist. Die Namen wurden hier zu Namenlisten oder Namenkatalogen zusammenfasst. Es handelt sich um „extensive Aufzählung von Orchester-Musikern, die einer Kollage aus Operetten- und Opernführern, Partituren, Werbeblättern und Wörterbüchern gleicht.“⁵⁷ Alles wird in einem starren Raster strukturiert und durch Austauschen der Vornamen wird die Dynamik des Textes erzeugt.

*Vormittags die Moldau unter Karajan oder etwas auf Originalinstrumenten, handgebastelt und mißgestimmt von Harnoncourt. Oder Triosonaten von **Telemann, Piccolini, Ricotta, dal'Abaco, Locatelli** oder von **Telemann, Rosenmüller, Eppenbauer** Vater und Sohn, **Wenzlsberger, Telemann, Muffat, Telemann** oder von **Hans Christian Bach** oder von **Wilhelm August Bach** oder von **Carl Maria Bach** oder von **Johann Wolfgang Bach** oder **Wilhelm Friedemann Bach** oder von **Georg Telemann Bach** für neun Blockflöten und Continuo.*

*Es spielen **Giselher Schramm, Hiroshima Kajumi, Rainer Weckerle, Kakuzo Kozikawe, Irmengrad Wäwerich Sträubler, Mitsubishi Toyota,***

⁵⁶ (Malland, 1994) S. 47.

⁵⁷ Ebenda S. 69.

Hedwig Wunderlich-Buhbe, Kazakumi Kozikawe - vermutlich der Bruder oder die Schwester oder die Frau oder der Mann von *Kakuzo Kozikawe*, vielleicht aber auch Vater oder Sohn - *Osakazu Okakura* und *Karameli Tazubishi*, am Continuo *Luitgard-Maria Tashayumi-Spechtle*, eine übrigens nicht unbedeutende Continuistin, von der man, so fürchte ich, noch hören wird. (S. 44)

Hildesheimer entwirft die Namen selbst und dadurch werden viele Anspielungen deutlich. Es kommen die Markenbezeichnungen der japanischen Automobilhersteller (*Mitsubishi Toyota*) vor, Anspielungen auf den Zweiten Weltkrieg und Atombomben ist in der Name *Hiroshima Kajumi* verdeutlicht, oder auch banales Anspielung auf Karamel.

Hildesheimer spielt auch mit der Kombinatorik und Assoziationsverfahren, die er bei dem Leser erweckt und zwar durch Anhängen der Nachname „Bach“ auf solche Vornamen, bei denen man durch Assoziation einen anderen Nachnamen erwartet. Also im Text stehen *Carl Maria Bach* und *Johann Wolfgang Bach* für Carl Maria Weber und Johann Wolfgang Goethe.⁵⁸

Zum Lachen erregt auch Namen und Namenkomposition die durch Verdoppelung oder Verdoppelung ihrer einzelnen Elemente entstehen. Dieses Verfahren ist in der oben zitierten Ausschnitt durch die Namen „Tellemann“ und „Bach“ markant.

Das letzte vermutlich bedeutendste Phänomen, das die Komik im Text erzeugt, ist die Umsetzung des übertragenen zum konkreten Sinn. „Wörtlich genommene Sprache kann Komik durch Überraschung, durch Diskrepanz von Norm und Erwartung auf der einen, Normbrechung und Erwartungsenttäuschung auf der anderen Seite hervorrufen.“⁵⁹ Mit diesem Phänomen wird der Leser ständig konfrontiert. Es betrifft vor allem die Redewendungen, Zitate, geflügelten Wörter oder auch Komposita.

Humor spiegelt sich in den Mitteilungen an Max im scheinbaren Versuch, harmlos zu kalauern, der aber immer wieder in der für Hildesheimer typischen Erscheinungsform der Resignation endet.⁶⁰

⁵⁸ (Malland, 1994) S. 71.

⁵⁹ Ebenda S. 77.

⁶⁰ (Malland, 1994) S. 85.

5 Übersetzungsrelevante Textanalyse

Die folgende Textanalyse ist nicht für eine Gesamtanalyse zu halten, sondern sie sollte als eine Ausgangsanalyse für den Übersetzer dienen. Im Rahmen dieses Kapitels sollen vor allem solche Gegenstände des Textes behandelt werden, die mit sich bei der Übersetzung Schwierigkeiten bringen können.

5.1 Titel

Die Analyse beginnt schon mit dem Titel-Übersetzung der *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und Anderes*. Dank der Entstehungsgeschichte wissen wir, dass der Name *Max* hier für Max Frisch zu halten ist und von der Form des Textes ist abzuleiten, dass es sich um ein Brief handelt. Man kann sagen, dass diese Tatsache schon in dem Titel angedeutet ist. Der Übersetzer Joachim Neugroschel hat sich in der bisher einzigen Übersetzung aus dem Jahre 1987 nur auf zwei Wörter beschränkt und zwar auf „*Missives to Max*“. Auf *Stand der Dinge* und *anderes* wird hier verzichtet.

5.2 Graphische Seite und Interpunktion

Die orthographische Seite des Textes und vor allem die Interpunktion sind für den Übersetzer nicht uninteressant.

Graphisch ist der Text in Absätze geteilt. In literarischen Werken kommt sehr oft vor, dass diese Gliederung auch die Handlung des Werkes spiegelt, was aber hier nicht der Fall ist. Man kann aber sagen, dass mit jedem Absatz sich eine neue Assoziationskette entwickelt oder eine Strömung von neuen Gedanken, die oft mit dem vorangehenden Absatz wenig gemeinsam hat.

Auffallend sind die oft vorkommenden kursiv-markierten Wörter. Diese Markierung funktioniert vermutlich als eine Art von Betonung. Die Funktion der Markierung wird dann bei lautem Vorlesen markant.

Was die Interpunktion betrifft, befinden sich im Text fast alle Interpunktionszeichen. Die Sätze sind natürlich mit Punkten beendet (.) und auch wenn es um ein Monolog handelt, sind hier die Frage- (?) und Ausrufezeichen (!) zu finden. Mit Beziehung auf die syntaktische Seite des Textes, die bei diesem Werk ganz wichtige Rolle spielt und sich durch kompliziertes Geflecht von Satzgefügen kennzeichnet, dürfen natürlich die Kommata (,) nicht fehlen. Es sollen

noch die Gedankenstriche (-) diskutiert werden, mit denen vor allem die oft benutzte Parenthesen getrennt werden und damit ist ihre Anwesenheit sehr auffallend. Was die Anführungszeichen betrifft, werden statt sogenannten Gänsefüßchen („...“) die Guillemets (>...<) benutzt. Alle diese Zeichen haben im Text ihre Funktion und sollten bei der Übersetzung möglichst bewahrt werden.

Zu der graphischen Seite des Werkes kann man auch die sechs Tuschzeichnungen des Autors zählen. Jede von den Tuschzeichnungen, die zu der bildenden Kunst gehören, ist mit einem Zitat vom Text versehen und stellt so die Gedanken bildhaft dar.

5.3 Morphosyntaktische Mittel

Allgemein gilt, dass bei der Übersetzung die syntaktische Ebene oft wenig sichtbar ist. Aber gerade Syntax macht aus diesem Werk ein Unikat. Jedes Wort hat seine Stelle und die Sätze sind mit mathematischer Präzision gebaut.⁶¹ Wie schon oben erwähnt wurde, ist dieser Text als eine Sprachkritik zu betrachten. Der Autor wollte auf die Unart der deutschen Sprache aufmerksam machen und macht es mit Hilfe der sprachlichen Komik.

Auch Ulrich Blumenbach spricht in der *Rezensionszeitschrift* zur Literaturübersetzung von der Problematik der deutschen Verbalklammern bei Übersetzung und bezeichnet es als leidiges Problem. Aus der Not kann man aber nach Blumenbach von den überdehnten deutschen Verbalklammern auch Tugend machen und demonstriert es am Beispiel des ersten Satzes der *Mitteilungen an Max*.

„Die sportliche Übung, möglichst viele Verbalklammern staccato-artig hintereinander zu schließen, ist in der deutschen Literatur sogar ein kleines Spiel unter Schriftstellern geworden.“⁶²

5.3.1 Satzverbindungen und Satzgefüge

Der Text ist hauptsächlich durch hypotaktischen Satzbau geprägt. Die Komik der Sprache und die syntaktischen Konstruktionen gehen hier Hand in Hand. Die Sätze würden oft völlig unverständlich sein, wenn man sie nicht schriftlich vor

⁶¹ (Blumenbach, 2011)

⁶² Ebenda

sich hätte und aufdröseln könnte, welches finite Verb nun welchen Nebensatz anschließt.⁶³

„Wieder ist, wie Du, lieber Max, wahrscheinlich bereits festgestellt hast, ein Jahr vergangen, und ich weiß nicht, ob es Dir so geht wie mir: allmählich wird mir dieser ewigwährende Zyklus ein wenig leid, wozu verschiedene Faktoren, deren Urheber ich in diesem Zusammenhang, um mich keinen Unannehmlichkeiten, deren Folgen, die in Kauf zu nehmen ich, der ich gerne Frieden halte, gezwungen wäre, nicht absehbar wären, auszusetzen, nicht nennen möchte, beitragen.“

„Syntaktisch bleibt der Satz zwar ‚fehlerfrei‘, die Grammatik des Gedankens jedoch wird zertrieben.“⁶⁴ Delissen nach dienen diese syntaktische Irreführungen und Allgemeinplätze der Vermeidung von Benennungen und blockieren die eindeutige Referenz.

5.3.2 Reihung von Satzgliedern

Reihung der Satzglieder dient in den meisten Fällen der Entwicklung der Handlung und da es hier von einer Handlung nicht zu reden ist, dient dieses Phänomen zu der Entwicklung von den Gedanken, Überlegungen und Reflexionen.

Durch Nacheinander-reihung bestimmter Komponente des Textes wird auch die Komik oder auch Dynamik des Werkes erzeugt. Der Komik wurde bereits in einem eigenständigen Kapitel Aufmerksamkeit gewidmet.

Reihung geht Hand in Hand mit dem Phänomen Häufung, die dann oft die Redewendungen oder Eigennamen betrifft.

5.3.3 Erzählweise

Der Erzählweise wurde schon der Platz in der literarischen Analyse gewidmet. Für die Übersetzung ist wichtig, dass es ein Monolog ist und die allgegenwärtigen Floskeln des Briefkodes beweisen, dass es sich um ein Brief

⁶³ (Blubenbach, 2011)

⁶⁴ (Delissen, 1996) S. 60

handelt. Ab und zu wird auch der Adressat (Max) angesprochen, aber die Fragen bleiben nicht beantwortet.

Es ist ein Spiel zwischen dem Erzähler und Autobiographen und dem autobiographischen Erzählen.

5.4 Lexikalische und stilistische Mittel

Die sprachliche Form des Werkes löst Erheiterung aus. Der Text stellt zwar nichts Komisches dar, so wie der erste Eindruck, sondern produziert es. Die Erheiterung geschieht vor allem durch die stilistischen Mittel, zu denen die Verschachtelung der Redewendungen, Sprichwörter und Zitate gehört. Sie werden entweder in ihre Bestandteile zerlegt oder wortwörtlich genommen.⁶⁵

Der Sprachstil der Umgangssprache steht oft im Kontrast zu dem bewusst benutzten wissenschaftlichen Sprachstil. Es kommen die Fachbegriffe der Ökonomie, Medizin, Meteorologie, Ökologie, Philosophie u.a. vor. An einigen Stellen erinnert der Sprachstil auch an den juristischen Jargon .

5.4.1 Sprichwörter und Redewendungen

An dieser Stelle befinden wir uns auf dem Forschungsgebiet der konfrontativen Phraseologie, die sich mit dem Vergleich der phraseologischen Systeme zweier Sprachen beschäftigt. Die Idiome bilden eine Schnittstelle zwischen der Semantik und der Grammatik, weil sie auf einer Seite eine lexikalisierte Bedeutung besitzen und auf der anderen Seite bestehen sie als Wortgruppe aus mehreren lexikalischen Einheiten, die ihre Einzelbedeutungen in der festen Gesamtkonstruktion verlieren.⁶⁶ Das Verhältnis der Bedeutungen der einzelnen Komponenten und dem ganzen Ausdruck nennt man Idiomatizität.⁶⁷ Sie wird oft auch als die Umdeutung oder semantische Transformation bezeichnet.

Die Möglichkeit mit der verschiedenen Einzelbedeutungen der Idiome zu spielen wird als sogenannte Remotivierung genannt. Gertrud Gréciano definiert die Remotivierung als ein Verfahren, bei dem die Semantik eines Phraseologismus

⁶⁵ (Malland, 1994) S. 163.

⁶⁶ (Köpf, 2004) S. 221.

⁶⁷ (Burger, 1998) S. 31.

durch Reaktivierung von Referenz von der lexikalischen Ebene auf die grammatische zurückgeführt wird. Blanche-Marie Schweizer vermutet dagegen, dass die Remotivierung zum Ziel hat, die idiomatische und wörtliche Bedeutung in ein Spannungsverhältnis zu bringen.⁶⁸

Remotivierung stellt ein wesentliches Konstruktionsprinzip der literarischen Texte dar. Gerade Wolfgang Hildesheimer treibt die Remotivierung idiomatischer Wendungen in den *Mitteilungen an Max* auf die Spitze. Sie ist sogar zu einem der wichtigsten Mittel der Textproduktion zu zählen; solche Konzentration der Beispiele ist in anderen literarischen Werken kaum zu finden. Die große Zahl der nun schwer in andere Sprachen übertragbaren Idiome macht den Text nach Matthias Köpf nahezu unübersetzbar.⁶⁹

Damit die Übersetzung der Idiome oder Sprichwörter verständlich ist, sollte die funktionelle Äquivalenz erfüllt werden. Normalerweise wenn es dem Übersetzer gelingt ein entsprechendes Äquivalent in der Zielsprache zu finden, hat er das Spiel im Wesentlichen gewonnen. Jedoch bei dem Übersetzen der *Mitteilungen an Max* funktioniert diese Vorgehensweise wegen der obengenannten Remotivierung in den meisten Fällen nicht.

5.4.1.1 Verfahren der Remotivierung in *Mitteilungen an Max*

Die am häufigsten benutzten Remotivierungsverfahren sind die Wiederaufnahme einzelner Komponenten der Idiome und die Weiterführung ihrer Bildlichkeit. Das geschieht oft Hand in Hand mit einer Einschränkung oder Kontrastierung der wörtlichen Bedeutung. Die wörtliche Bedeutung gerät dann in Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Lesers. Gleichen Effekt erfüllt auch Weiterführen des getragenen Bildes. „Durch das folgende oder vorausgehende Ausmalen der Bildsphäre der Wendung wird, deren eigener bildlicher Gehalt und damit die wörtliche Bedeutung aktiviert, die lexikalisierte Bedeutung tritt in den Hintergrund.“⁷⁰

Weiter kommen noch die parallelisierende Häufung von Idiomen oder ihre Kontamination vor, die auf die Idiomatizität aufmerksam machen. Alle diese

⁶⁸ (Köpf, 2004) S. 222 – 223.

⁶⁹ Ebenda S. 221.

⁷⁰ Ebenda S. 229.

Verfahren treten oft auf verschiedene Weise gemeinsam vor, damit sie die Remotivierung noch verstärken können. Dennoch nur selten leistet dieses Aufbrechen der inneren Strukturen der Idiome bereits ihre Remotivierung. Die wörtliche Bedeutung wird in den meisten Fällen durch sprachliches Umfeld aktualisiert (Kontext).⁷¹

Weiter werden unter diesem Kapitel die einzelnen Idiome behandelt. Matthias Köpf nach wurde die Art ihrer Remotivierung (R:) angegeben. Bei Köpf würde allerdings auf Sprichwörter, Phraseoschablonen und Routineformeln⁷² verzichtet. Einige wurden deswegen hinzugefügt. Die remotivierten Idiome werden in den Textausschnitten durch Kursive kenntlich gemacht, weiter werden sie in ihren usuellen Wortbestand und mit ihrer lexikalisierten Bedeutung angeführt. Die Möglichkeit der Übersetzbarkeit der Idiome wird allgemein zum Schluss dieser Kapitel behandelt.

- 1) *Der Hund liegt begraben, die Schäfchen sind im Trockenem, das Huhn ist im Topf, der Topf hat seinen Deckel, der Hase liegt im Pfeffer, die Flinte im Korn, unter einer steigenden Schneedecke, nach der sich zu strecken* ich den stürzenden - verzeih das Wort – Pistenfahrern überlasse. (S.7)

dort liegt der Hund begraben – das ist der entscheidende, der schwierige Punkt; das ist die Ursache des Übels

sein Schäfchen im Trockenem haben – ausgesorgt haben

Da liegt der Hase im Pfeffer! – das ist der entscheidende, der schwierige Punkt; das ist die Ursache des Übels

Die Flinte ins Korn werfen – aufgeben; resignieren; den Mut verlieren

Sich nach der Decke strecken – mit wenig Geld auskommen müssen

R: Häufung von Idiomen, die um das Verb reduziert wurden. Idiome stehen in einer Parallelkonstruktion mit ebenso remotivierten Sprichwort und mit einer nicht lexikalisierten Wortgruppe (*das Huhn ist im Topf*).

⁷¹ (Köpf, 2004) S. 228 – 229.

⁷² Ebenda S. 223.

- 2) [...] der Sonnenschein *kann mir*, wenn ich es mir recht überlege, was ich soeben tue, *gestohlen bleiben*, oder vielmehr: er könnte es, wenn er mir jemals gestohlen worden wäre, was nicht der Fall ist. Ich habe nie welchen besessen. (S.8)

jemand / etwas kann einem gestohlen bleiben – jemandem ist etwas gleichgültig

R: Das Idiom wurde durch eingeschobene Nebensätze zerteilt und die wörtliche Bedeutung ist durch kontrastierende Wiederaufnahme aktiviert.

- 3) Sie *gehen auf die Nerven*, von wo man sie leicht durch Abruf verscheuchen kann. Nur *gehen* sie meistens von dort *an die* sogenannte Leibwäsche - Gehirnwäsche trage ich nicht, ich bin leidlich abgehärtet - , und von dort schlupfen sie in unbewachten Momenten – und man kann ja schließlich nicht jeden Moment bewachen - *unter die Haut*, von wo man sie nicht leicht wegbekommt, denn hier vermehren sie sich. (S.9)

jemandem auf die Nerven gehen – jemanden stören / belästigen; Überdross erzeugen

jemandem auf die Wäsche gehen - jemanden herausfordern

jemandem unter die Haut gehen – jemanden erregen

R: Gleich strukturierte Idiome aus demselben Bildbereich werden gesteigert. Der Bildbereich wird durch Wiederaufnahme der Ortsangaben explizit gemacht. Im Zweiten Fall kam es zur Erweiterung einer Komponente (*Leib*). Im dritten Fall wurde das übliche Verb durch andere ersetzt. (*schlupfen*).

- 4) [...] der werfe die Gabe rasch von sich, etwa wie *ein heißes Eisen*, oder schütte sie ins Meer [...] (S. 16)

ein heißes Eisen anfassen/anpacken – ein heikles / verfängliches / umstrittenes / brisantes Thema (ansprechen)

R: Das Idiom wird um das Verb reduziert und die Metaphorizität durch Vergleichskonstruktion verdeutlicht.

- 5) [...] ohne Last oder Ballast, ohne *Stein auf dem Herzen* oder in der Niere oder *im Brett*, ohne *Brett vor dem Kopf*, vor allem keinem aus *Kerbholz*, ohne *Kopf in der Schlinge* oder *in den Wolken*, ohne *Zacken in der Krone*, vor allem aber ohne Umschweife, deren Schädlichkeit meist zu spät erkannt wird [...] (S. 17)

jemandem fällt ein Stein vom Herzen – jemand ist erleichtert / froh

ein Brett vor dem Kopf haben – begriffsstutzig sein; nicht erkennen was offensichtlich ist

etwas auf dem Kerbholz haben – schuldhaft sein; Verbrechen begangen haben

den Kopf in die Schlinge stecken – ein Risiko eingehen

den Kopf in den Wolken tragen – die Realität nicht wahrnehmen; Träumer sein

jemand bricht sich keinen Zacken aus der Krone – etwas ist erträglich / akzeptabel; etwas ist nicht zu viel verlangt

R: Idiome werden um das Verb reduziert, gehäuft und parallelisiert, durch nichtidiomatische Wendungen erweitert (*in der Niere*, *ohne Umschweife*) und ins Gegenteil verkehrt (**auf dem Herzen**, **in der Schlinge**, **in der Krone**).

- 6) Man hat uns nun einmal *das Leben geschenkt* - ich finde diese Redensart zwar höchst euphemistisch, aber wie auch immer: Geschenke von Personen, die durch den Schenkungsakt erst zu Eltern werden, kann man weder zurückweisen noch weitergeben, denn man fände nicht die rechten Abnehmer[...]. (S. 17)

einem Kind das Leben schenken – ein Kind gebären

R: Es wird die wörtliche Bedeutung aufgerufen, danach aber explizit von dem Erzähler als Redensart behandelt

- 7) Sie *fühlen sich wohl*, überall und bei allem, vor allem aber *in ihrer Haut*. (S. 20)

Sich in seiner Haut wohlfühlen – zufrieden sein; sich wohl fühlen

R: Das Idiom wird zerteilt und die verallgemeinernde Erweiterung ist durch usuelle Wortbestand eingeschränkt.

- 8) [...] ich wäre gern ein anderer geworden, zum Beispiel einer, der *wider den Stachel löckt*, aber ich weiß nicht, wie man löckt, kenne auch keinen, der es mir sagen könnte oder es gar tut, es sei denn. er löcke insgeheim. (S.20)

wider den Stachel löcken – widerspenstig sein

R: Idiom wird zu eine Relativsatz umgebaut und Idiomatizität wird verdeutlicht durch Wiederaufnahme der außerhalb der Wendung bedeutungslose unikale Komponente (löcken).

- 9) [...]standen diese Gebiete *noch in ihren Kinderschuhen*, die leider nicht mehr das sind, was sie einmal waren, darunter haben vor allem die Kinder zu leiden. (S. 21)

noch in der Kinderschuhen stecken – noch nicht fertig entwickelt sein

R: Es kam zu Wiederaufnahme einer Komponente in ihrer wörtlichen Bedeutung (*Kinderschuhe*)

- 10) Ich bin nämlich auch alles andere als ein schneller Leser und übrigens ein schneller Brüter schon ganz und gar nicht. Im Gegenteil, ich *brüte* oft tagelang *über* einem Satz, und oftmals ist das, was auskriecht, nicht der Rede wert. (S. 21)

über etwas brüten - über etwas nachdenken

R: Es wird die wörtliche Bedeutung aufgerufen und das Bild wird weitergeführt und entwickelt.

- 11) [...] so dass man *sein eigenes Wort nicht mehr verstand*, aber damals gab es noch nicht so viele Wörter, und eigene schon ganz und gar nicht. (S. 24)

sein eigenes Wort nicht verstehen können – zu laut sein

R: Die zwei Komponenten werden weiter wieder erwähnt, dennoch in ihrer wörtlichen Bedeutung, getrennt und in den Kontrast gesetzt.

- 12) Weiter, zu den Jahrmärkten der Eitelkeiten, wo so mancher oder so manche *seine* oder ihre *Haut zu Markte trägt* - nicht zu reden von

Darunterliegendem, obgleich auch das nicht uninteressant ist -, bis zu den Jahrmärkten unserer Kindheit. (S. 24)

seine Haut zu Markte tragen – ein persönliches Risiko auf sich nehmen

R: Durch Parenthese wird das Idiom in eigene Bildwelt geführt, indem auf die wörtliche Bedeutung aufmerksam gemacht wird.

- 13) [...] landet morgen beim *alten Eisen*. Ich rate Dir daher, wie ich es getan habe, Dir gleich ein paar Klafter davon anzuschaffen, am besten mit Rostfreiheit, für deren Aufrechterhaltung der Schrotthändler geradezustehen hat Achte darauf, dass es nicht zu *heiß* ist. (S. 25)

zum alten Eisen gehören – ausgedient haben

heiß hergehen – es herrscht Aufregung

R: Idiome werden um das Verb reduziert und die nichtidiomatische Materialität einer Komponente wird ausgemalt.

- 14) Er wußte niemals, ob er *seine Rechnung mit dem Wirt ohne den Himmel machen* sollte oder *ohne den Wirt mit dem Himmel*. Schließlich hat er keins von beiden getan. (S. 27)

seine Rechnung mit dem Himmel machen – sich auf den Tod vorbereiten; seine Sünden bereuen

die Rechnung ohne den Wirt machen – jemanden/etwas übersehen oder ignorieren; ohne das Einverständnis einer wichtigen Person handeln

R: Es handelt sich um strukturell ähnliche Idiomen die durch Kontamination kontrastiert werden.

- 15) Ich dagegen *stehe auf* einem festen *Standpunkt*, zu dem, nachdem ich die Brücken verbrannt habe, ein windschiefer Holzsteg führt, der zur Zeit der Schneeschmelze nicht ganz ungefährlich ist. (S. 27)

jemandem den Standpunkt klar machen – jemanden mahnen; jemanden eigene Meinung sagen

R: Wörtliche Bedeutung wird weiter ausgemalt als Ortsangabe.

- 16) Im Frühjahr *höre* ich *das Gras wachsen*. Mitunter klingt es ein wenig schrill, dann aber doch wieder so verlockend, dass ich *hineinbeißen* möchte, welcher Verlockung ich bisher widerstanden habe. (S. 30)

das Gras wachsen hören – gut hören; gut informiert sein / geheime Dinge ahnen

ins Gras beißen - sterben

R: Kontamination zweier Idiome mit ähnlichem Bildgehalt. Zuerst wird das akustische Bild des Ersten aktualisiert, danach die wörtliche Bedeutung des Zweiten.

- 17) Ja, lieber Max, ich habe, weiß Gott, lange genug *das Weite gesucht*, aber ohne jemandem zu nahe treten zu wollen, was, wie Du weißt, ohnehin nicht meine Art ist, darf ich von mir sagen: Ich habe es gefunden. (S. 30)

das Weite gesucht – fliehen; verschwinden

R: Wiederaufnahme der nominalen und verbalen Komponente durch Pronomen *es* und perfektives Verb *gefunden*.

- 18) Früh morgens [...] *gehe* ich gern *in die Binsen*. Ich bahne mir vorsichtig meinen Weg durch Stengel und Halme, um kein *Nest zu beschmutzen*, denn die Binsen sind nicht nur voller Wahrheit, sondern auch und vor allem voller Vögel [...] (S. 31)

in die Binsen gehen – schiefgehen; missglücken; misslingen; nicht zu Stande kommen; kaputtgehen; verloren gehen; scheitern

das eigene Nest beschmutzen – über die eigenen Leute Schlechtes sagen

R: Übernahme der gemeinsamen Bildwelt der Idiome in den Kontext, negative lexikalische Bedeutung von *in die Binsen gehen* durch *gern* kontrastiert.

- 19) *Fischen* tue ich nicht, dazu ist das Wasser nicht *trüb* genug, ich glaube, Heiliges ist niemals trüb, aber da mag ich mich natürlich irren. (S. 32)

Im Trüben fischen – unklare Verhältnisse ausnutzen, 2. In unbekannter Umgebung suchen

R: Durch *Wasser* wurde die wörtliche Bedeutung aufgerufen und die nominale Komponente durch ein Adjektiv umgesetzt.

- 20) Als über dem sterbenden Schwan der Pavlova das gesamte Theater in Schluchzen ausbrach, Carusos Bajazzo *unter die Haut ging*, Paul Wegeners Mephisto unter die Gänsehaut und als die Kinder an Kaisers Geburtstag schulfrei hatten. (S. 46)

(jemandem) unter die Haut gehen – jemandem erregen; einen starken Eindruck hinterlassen

R: Wiederaufnahme der nominalen Komponente im zur Bildwelt gehörenden erweiternden Kompositum *Gänsehaut*.

- 21) Übrigens esse ich auch kein Huhn, das ich nicht persönlich gekannt habe, und jeder Hasenjäger *kann mich mit Hasen jagen*. (S. 50)

Damit kannst du mich jagen! – Das ist mir zuwider!

R: Es wird die Bildlichkeit von *jemanden mit etwas jagen können* aufgerufen.

- 22) *Es ist eben nicht, wie die Wissenschaftler uns, mit beträchtlichem Erfolg, weiszumachen suchen, fünf Minuten vor zwölf*, es besteht daher keinerlei Anlaß zur Panik, da es – Dir brauche ich das wohl nicht zu sagen - bereits dreiviertel drei ist, und jede Panik wäre eine müßige und unangemessene Anstrengung. (S. 52)

Es ist fünf (Minuten) vor zwölf – es ist höchste Zeit

R: Es wird das Uhrzeit-Bild aufgerufen und daneben wirkt die idiomatische Bedeutung in der *Panik* weiter.

- 23) *Den Wänden wachsen bereits die Ohren*, sonst sind sie noch leer. *Den Teufel* werde ich aus guten Gründen nicht *an sie malen*, überdies würde man diesen Anblick leid. (S. 53)

die Wände haben Ohren – man wird belauscht

den Teufel an die Wand malen – das schlimmste befürchten; übermäßig pessimistisch sein

R: Es kam zu Kontamination zweier Idiome. Sie werden gegenseitig durch ihre gemeinsame Komponente erweitert und mit den Nebensätzen verbildlicht.

- 24) [...] die Wohnlichkeit nimmt zu, bald werde ich *alle Tassen im Schrank*, Wäsche im Wäscheschrank, Bauern im Bauernschrank *haben*. [...] In jedem Zimmer wird ein *Fettnäpfchen* stehen, entworfen von Beuys, eine *lange Bank* zieht sich durchs Parterre, [...] Zwar *steht* noch manches *Wort im Raum*, aber das wird sich, da es unerwidert bleibt, in jenen Nebel auflösen, aus dem es höchstwahrscheinlich kommt. (S. 53)

nicht alle Tassen im Schrank haben – leicht verrückt sein; spinnen
kein Fettnäpfchen auslassen – sich ungewollt wiederholt ungeschickt verhalten

ins Fettnäpfchen treten – sich ungeschickt / unsensibel verhalten; jemanden versehentlich beleidigen

etwas auf die lange Bank schieben – eine (unangenehme) Aufgabe unnötig aufschieben

im Raum stehen – Frage/ Problem aufgeworfen werden

R: Häufung von Idiomem di zum Teil reduziert und zum Teil erweitert werden und dadurch die gemeinsame Bildsphäre aufgerufen. Das bildliche dominiert den Kontext. Im Nebensatz ist dann die Anspielung auf idiomatische Bedeutung zu finden (*da es unerwidert bleibt*).

- 25) Ein guter Tropfen ist Dir also sicher. Ich trinke ihn aus gehöhltem Stein, in dem er, allerdings manchmal versickert, so dass ich mit der Pipette nicht nachkomme. Dann *greife ich zur Flasche*. (S. 54)

Zur Flasche greifen – Alkohol trinken; alkoholabhängig sein

R: Durch die Schilderung anderer Gefäße kam zu Aufrufung der wörtlichen Bedeutung. Gleichzeitig wurde auf die idiomatische Bedeutung verweist. (*guter Tropfen*) .

- 26) A propos Küchenväter: wie Du wahrscheinlich weißt, verderben viele Köche den Brei. Wie viele es sind, ist bisher statistisch noch nicht erfaßt, [...].

Viele Köche verderben den Brei – wenn sich zu viele Leute gleichzeitig um eine Sache kümmern, kommt oft nichts Gutes heraus
R: Wörtliche Bedeutung wird durch Wiederaufnahme der Komponenten aktualisiert und der Bildgehalt weiter ausgemalt.

27) Dieser Blick soll denn auch sagen: du Konformist kochst also auch an dem Brei mit, den wir *auszulöffeln* haben. (S. 57)

Die Suppe auslöffeln müssen (, die man sich eingebrockt hat) – ein Problem lösen, daß man selbst verursacht hat.

R: Remotivierung des aus derselben Bildwelt (*mit Viele Köcher verderben den Brei*) stammenden *Die Suppe auslöffeln müssen*.

28) Nach Mitternacht waltet bei mir die kalte Mamsell [...]. Ihrer Bezeichnung entsprechend ist sie ziemlich *kalt*, vor allem *die Schulter*, die sie Dir aber auf Verlangen gerne *zeigt* (S. 57)

jemandem die kalte Schulter zeigen – abweisend sein;

R: Die Komponenten werden voneinander abgetrennt und dadurch die Struktur des ursprünglich verbalen Idioms aufgebrochen.

29) Warte mir, bald werden auch Uhren ohne Zeiger *auf den Markt geworfen* beziehungsweise auf purpurfarbenen Samt gelegt (S. 59)

etwas auf den Markt werfen – etwas in den Handelbringen; etwas zum Verkauf anbieten

R: Kontrastierende Wiederaufnahme des Bildes in paralleler Konstruktion.

30) [...]aber wie ich es sehe, *gräbt sich* ein Kurort mit einer ständig wachsendem Anzahl von Gästegräben *sein eigenes Grab*. (S. 60)

sich sein eigenes Grab schaufeln – der eigenen Untergang herbeiführen

R: Aufnahme der nominalen Komponente als Kompositum im Kotext

31) Greis und *Kind halten einander* in edler Eintracht [...] *die Waage*. Und sollte ihr böses Zünglein sich einmal allzu tief zur Seite neigen, [...] so wird man dem einen den Garaus machen, das andere *mit dem Bade*

ausschütten, ein Fluß fließt durch das Dorf, ein Umstand, der im Laufe der Jahrhunderte schon so manchen zugute gekommen ist. (S. 60 - 61)

das Zünglein an der Waage sein – ein relativ unbedeutender Sachverhalt sein, der jedoch für eine gewichtige Sache den Ausschlag gibt.

jemandem den Garaus machen – jemanden umbringen

das Kind mit dem Bade ausschütten – übertreiben; mehr tun als richtig ist

R: Im ersten Fall Aufnahme des Bildes durch das *Zünglein*, im zweiten durch den Fluss und durch die Parallelisierung mit dem mit der idiomatischen Bedeutung semantisch nicht parallelisierbaren *den Garaus machen*.

- 32) Aber hier weiß auch jedermann, daß man schwieriger Situationen am besten Herr wird in dem man *kein Wort darüber verliert*. [...] Kein Tourist ist hier jemals auf ein verlorenes Wort gestoßen, jedermann behält die wenigen, die er *sein eigen nennt*, vor allem jene, die sein eigen sind, für sich, und die ausgeborgten gibt er erst recht nicht her, sondern *hütet* sie *wie seinen Augapfel* oder mehr. (S. 61)

kein Wort über etwas verlieren – etwas nicht erwähnen

etwas sein Eigen nennen – etwas besitzen

etwas wie seinen Augapfel hüten – etwas besonders sorgsam behandeln; auf etwas gut aufpassen

R: Im ersten Fall wurde das Verb im Partizip und das Nomen im Kontrast wiederaufgenommen und in dem zweiten Fall kam es zur Wiederaufnahme des ganzen Idioms mit kontrastierendem Verb.

- 33) [...] und mancher Dichter hat hier vergebens um den Ausdruck zwischenmenschlichen Geschehens gerungen, da ihm die entsprechende zwischen menschliche Erfahrung versagt geblieben ist, und ist *mit eingezogenem Schwanz* – ich meine das natürlich bildlich – oder sollte ich vielleicht im Gegenteil sagen: nicht bildlich? – unverrichteter Dinge in die Stadt zurückgekehrt, um Schlechteres belehrt. (S. 62)

den Schwanz einziehen – sich zurückziehen; resignieren; ängstlich sein

R: Auf die Bildlichkeit wird explizit in den Parenthesen hingewiesen.

- 34) Und natürlich mit meinem Problem, das mir aber zum Haustier geworden ist und mir *aus der Hand frisst*, auch wenn ich ihm nur den kleinen Finger reiche, ja, dann vor allem. (S. 63)

jemandem aus der Hand fressen – jemandem gehorchen; jemandem ergeben sein

Wenn man jemandem den kleinen Finger reicht, so nimmt er gleich die ganze Hand – man bietet Hilfe und er will noch mehr

R: Kontaminierung des Idioms mit dem Sprichwort und Wiederaufnahme der *Hand durch den Finger* und des ganzen Bildes durch Haustier

- 35) Die Suche ist allerdings meist so vergeblich, wie eben die Suche nach etwas ist, was einem, wie ich gesagt zu haben meine, zum *Hals heraushängt*, in welcher Hängelage sie übrigens keineswegs die einzige reaktive Erscheinung ist, derer sich ein weniger Mitfühlender erwehren würde, was ich vollauf verstehe. (S. 63)

jemandem etwas an den Hals hängen – jemanden Beschuldigen

R: Es wird die wörtliche Bedeutung durch die Zusammenfassung als Hängelage aktiviert.

- 36) Es wird uns alles *vergehen*, lieber Max, das *Hören und das Sehen*, als erstes aber das Lachen. (S. 64)

jemandem vergeht Hören und Sehen – jemand fühlt sich ohnmächtig
Dir wird das Lachen schon noch vergehen. – Du wirst noch Schwierigkeiten bekommen

R: Kontaminierung zweier Idiome. Die wörtliche Bedeutung wird durch die parallele Konstruktion im gemeinsamen Bildbereich der menschlichen Sinnlichkeit aktiviert.

- 37) Vielleicht hätte ich *einsamer Rufer in der Wüste* werden sollen, aber das erschien mir allzu pathetisch. (S. 20)

ein (einsamer) Rufer in der Wüste – ein ergebnislos Mahnender; ein vergeblich Warnender

R: Ein Idiom von biblischer Abstammung bei dem die wörtliche Bedeutung durch Wiederaufnahme der verbalen Komponente aktiviert wurde.

- 38) Da ist natürlich ein rechter Gewürztraminer aus anderem *Schrot und Korn*, wie er den Gefahren unwirtlicher Regionen und widerwärtiger Jahreszeiten [...]

von altem/echtem Schrot und Korn – echt; original; ehrlich; zuverlässig

R: Auslassung der ursprünglichen Atributt

- 39) Auf dem Heimweg *rufe* ich dann manchmal *in den Wald* hinein, warte aber nicht, bis es heraußtönt, weiß also weder wie es klingt, noch nach welcher Zeit dieses akustische Phänomen zu wirken beginnt. (S. 32)

Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es heraus. – Sowie man sich anderen gegenüber verhält, so verhalten sich diese zu einem.

R: Durch den Neben Satz wird die wörtliche Bedeutung des Sprichworts aktualisiert.

- 40) Allerdings bellt manchmal nachts auf einem einsamen Hof am Waldrand ein Hund. Zwar sage ich mir dann, daß Hunde, die bellen, nicht beißen, aber dieses beruhigende Diktum will mich nicht recht überzeugen, denn daß weiß zwar der Mensch, die Frage ist, ob auch der Hund weiß es.

Hunde die bellen, beißen nicht – Wer schreckliche Drohungen ausspricht, wird sie nicht verwirklichen

R: Durch Wiederaufnahme des Bildlichen Bestands wird die wörtliche Bedeutung aufgerufen und weiter geführt.

5.4.1.2 Übersetzbarkeit der Idiome in *Mitteilungen an Max*

Für die Übersetzung ist vor allem die Äquivalenz der Idiome relevant. „Unter Äquivalenz verstehen wir die kommunikative Entsprechung zwischen

Ausgangs- und Zielsprache einer Einheit. Diese ist erreichbar durch maximale Übereinstimmung von Denotat, Konnotat und Funktionalität, einschließlich formaler Struktur und Komponentenbestand. Aufgrund der Unterschiede in den semantischen und grammatischen Merkmalen ist immer nur eine Annäherung an die vollständige Äquivalenz möglich.“⁷³

Bei dem Vergleich der tschechisch-deutschen Idiome sprechen wir von den lexikalischen Entsprechungen. Dem Übersetzer stehen zahlreiche Lexika und Wörterbücher zur Verfügung, von denen er schöpfen kann, damit das Wortspiel, seine entsprechende Bedeutung und nicht zuletzt die stilistische Ebene des Ausgangstextes erhalten bleiben können.

Das Kernproblem der Übersetzbarkeit der in *Mitteilungen* erhaltenen Idiome steckt gerade im oben mehrmals behandelten Phänomen der Remotivierung. Es wurde schon gesagt, dass auf einer Seite die Remotivierung oft Kontextabhängig ist. Auf der anderen Seite erzeugt den Kontext gleichzeitig, das heißt sie gehört zu einem maßgeblichen Faktor der Textproduktion. „Die besondere Eignung remotivierter Idiome zur Textgenese liegt also in eben den Eigenschaften, die sie der Remotivierung zugänglich machen [...]“⁷⁴ Dank der Bildlichkeit und Konnotationsreichtum gibt es vielfältige Möglichkeiten die wörtliche Bedeutung zu aktualisieren, auszumalen und untereinander zu kontaminieren. Die syntaktische Struktur ermöglicht dann die mehr oder weniger feste Wortgruppe zu teilen oder zu erweitern und dadurch können die einzelnen Komponenten im Kontext aufgenommen werden. In den *Mitteilungen* an Max passiert meistens, dass sich die verschiedenen Bildwelten in beiden Sprachen nicht zur Deckung bringen lassen. Jedoch der Textverlauf basiert genau auf dieser spezifischen Bildsphäre des Idioms und dadurch werden sie unübersetzbar.

5.4.2 Zitate

Nicht nur die Redewendungen können von dem übertragenen zum konkreten Sinn verschoben werden. Hildesheimer geht sehr ähnlich auch mit den Zitaten um. Diese Remotivierung geschieht dadurch, dass die Original-Textstellen aus ihrem literarischen Gesamtzusammenhang genommen werden. Solche

⁷³ (Henschel, 1993) S. 137.

⁷⁴ (Köpf, 2004) S. 230.

Passagen können dann komisch wirken. Bedingung für Auslösung des Komischen besteht aber darin, dass der Leser das Zitat erkennt.⁷⁵ Hildesheimers Umgang mit ihnen ist wieder spezifisch. Die Zitate betreffen zwei deutsche Gedichte und die Bibel.

Zunächst werden die zwei Gedichte behandelt und zwar *Hälfte des Lebens* von Friedrich Hölderlin und *Herbsttag* von Rainer Maria Rilke. Beide findet man auch in dem Glossarium. „Der Text greift mit der Aufnahme und Transformation der Gedichte die konventionelle Funktion des Zitats – seine Worttreue – an, in dem er den historischen Abgrund, über den das Zitat die Gedichte heranzieht, in seine Sätze einläßt.“⁷⁶ Die Gedichte werden aktualisiert, einverleibt und das sprachliche Material wird radikal umgeschrieben. Das lyrische Sprachmaterial verwandelt sich in Erzählung, also es kommt zu einem Gattungswechsel von Lyrik zur Prosa.⁷⁷

*Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gieb ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.*
(Rilke: Herbsttag)

Jemand hat auch den *letzten Früchten befohlen*, voll zu sein, und ihnen *noch zwei südlichere Tage* gegeben, die zwar unerträglich waren, dafür ist der Obstkeller jetzt gefüllt. Aber irgendeiner – ich weiß nicht, ob es derselbe war – hat auch *die letzte Süße in den schweren Wein gejagt*. Ich habe den Kerl nicht zu fassen gekriegt, wahrscheinlich hat er nachts gejagt. (Max S. 8)

Übersetzen von Lyrik bildet einen selbstständigen Bereich im Rahmen der literarischen Übersetzungswissenschaft, darauf möchte ich hier aber nicht eingehen. Die Frage besteht darin, ob sich der Übersetzer nur mit dem eigenen Text beschäftigen sollte oder ob er auch nach den tschechischen Übersetzungen dieser Gedichten greifen sollte, damit die Chance die Gedichte erkennen zu können, auch in dem tschechischen Text möglichst hoch sein würde. Fraglich bleibt aber auch die

⁷⁵ (Malland, 1994) S. 80 – 81.

⁷⁶ (Delissen, 1996) S. 68.

⁷⁷ Ebenda S. 68.

Tatsache, inwieweit der deutschsprachige Leser im Stande ist, diese Tatsache zu entdecken. Dazu steht hier auch das Glossarium zur Verfügung.

Wie schon oben erwähnt wurde, einige Zitate stammen auch aus der Bibel. Die Zitate werden oft zum Mittelpunkt einer eigenen kleinen Geschichte um sich selbst herum. In den meisten Fällen wurde er von seinem ursprünglichen Kontext gelöst, danach in einzelne Elemente aufgelöst und seine Mutationen werden in neue Gedanken eingebettet.⁷⁸

„Geben sei seliger denn Nehmen, so heißt es in der Apostelgeschichte des Lukas. Ich finde ja, ehrlich gesagt, daß das Gegenteil der Fall ist, aber es hängt natürlich davon ab, wie man das Wort *selig* zu deuten beliebt. Wenn es so viel wie *glücklich* bedeutet, so kann ich für mich selbst nur sagen, daß ich seliger wäre, eine Million zu nehmen als sie zu geben, [...]“

(Max S. 14-15)

5.4.3 Komposita

Komposita wurden schon in dem Kapitel, das sich mit der Komik der Mitteilungen beschäftigt, behandelt. Sie gehören zu den mehreren Produzenten des Komischen im Werk. Der Umgang mit ihnen ist ähnlich wie der Umgang des Autors mit den Idiomen. Sie werden wortwörtlich genommen, manchmal zerlegt und wieder neu gebaut.

Hildesheimer bringt die Wortbildung und Semantik der Komposita ins Spiel. Wortbildung ist im Zusammenhang mit Suffigierung und Artikel- oder Kasusverwendung ein Gegenstand von Komik, die die Nachdenklichkeit über sprachliche Eigenartenarten erzeugen sollte und dient wieder der Sprachkritik der deutschen Sprache.⁷⁹

Jeden Falls bin ich gegen das neue Jahr bestens gerüstet, bin gegen Diebstahl, Feuer, Hagel und Leben versichert [...] (S.7)

Wir wissen also, dass es eine Diebstahl-, Feuer- und Hagelversicherung gibt und dass diese Versicherungen uns **vor** solchen Schäden schützen. Eine

⁷⁸ (Malland, 1994) S. 81.

⁷⁹ Ebenda S. 40.

Lebensversicherung ist dagegen eine Versicherung **gegen** infolge der Unsicherheit der Lebensdauer. „Würde unter der Zuhilfenahme eines Analogieschlusses ‘Lebensversicherung’ als Versicherung vor Leben interpretiert werden, dann hieße das, dass das Leben als Schaden mittels Versicherung abgewehrt würde.“⁸⁰

Dieser Gedanke wird auch später im Text weitergeführt:

„Im Deutschen ist übrigens Lebensgefahr und Todesgefahr dasselbe. Das gibt zu denken. Denn das hat ja zu bedeuten, daß zum Beispiel Gewöhnungsgefahr dasselbe, wie Entwöhnungsgefahr und Einsturzgefahr dasselbe wie Stehenbleibgefahr. Da stimmt etwas nicht“ (S.18)

5.4.3.1 Übersetzbarkeit der Komposita in der *Mitteilungen an Max*

Die Schwierigkeiten bei dem Übersetzen von Komposita sind ähnlich wie bei den oben erwähnten Idiomen. Es wurde mit Semantik der einzelnen Komponenten des Kompositums gespielt. Es wird oft die wörtliche Bedeutung der Teilkomponente durch Kontext aufgerufen und in der Bildsphäre weitergeführt.

Im Vergleich mit den Tschechischen ist das Deutsche durch seine Komposita außergewöhnlich. Die Übersetzung ist natürlich durch Zerlegung und analytische Umschrift möglich, allerdings meistens mit großer Verlust.⁸¹ Es wird vor allem auf die stilistische Ebene verzichtet und in den *Mitteilungen*, indem das Kompositum Kontextabhängig ist, geht auch die Pointe verloren.

5.4.3 Neologismen und Eigennamen

Nicht zuletzt bilden auch die Eigennamen und Neologismen einen Gegenstand der Komik in den *Mitteilungen*. Beide werden gemeinsam behandelt, weil die meisten von ihnen Schöpfungen des Autors selbst sind. Sie werden in den Text absichtlich eingebaut und behalten eine spezifische Funktion. Durch ihre Extravaganz und die Kompositionstechniken wie Häufung, Rhythmisierung und Klagspiel⁸² reißen sie die volle Aufmerksamkeit an sich, so dass der Leser die

⁸⁰ (Malland, 1994) S. 40.

⁸¹ (Eisner, 1936) S. 235.

⁸² (Delissen, 1996) S. 69.

eigentliche Information, die ihm mitgeteilt wird, nicht mehr wahrnimmt. Autor spielt wieder mit ihrer Semantik aber es gibt auch Namen die durch ihr Schriftbild oder einfach für sich und allgemeingegenommen lustig und/oder seltsam wirken.⁸³ In den Mitteilungen ist ein einzigartiges Beispiel zu finden:

*Vormittags die Moldau unter Karajan oder etwas auf Originalinstrumenten, handgebastelt und mißgestimmt von Harnoncourt. Oder Triosonaten von **Telemann, Piccolini, Ricotta**, da!' **Abaco, Locatelli** oder **von Telemann, Rosenmüller, Eppenbauer** Vater und Sohn, **Wenzlsberger, Telemann, Muffat, Telemann** oder **von Hans Christian Bach** oder **von Wilhelm August Bach** oder **von Carl Maria Bach** oder **von Johann Wolfgang Bach** oder **Wilhelm Friedemann Bach** oder **von Georg Telemann Bach** für neun Blockflöten und Continuo. (S. 44)*

*Es spielen **Giselher Schramm, Hiroshima Kajumi, Rainer Weckerle, Kakuzo Kozikawe, Irmengrad Wäwerich Sträubler, Mitsubishi Toyota, Hedwig Wunderlich-Buhbe, Kazakumi Kozikawe** - vermutlich der Bruder oder die Schwester oder die Frau oder der Mann von **Kakuzo Kozikawe**, vielleicht aber auch Vater oder Sohn - **Osakazu Okakura** und **Karameli Tazubishi**, am Continuo **Luitgard-Maria Tashayumi-Spechtle**, eine übrigens nicht unbedeutende Continuistin, von der man, so fürchte ich, noch hören wird. (S. 44)*

In Zusammenhang mit Mitteilungen sind noch sogenannte Pseudo-Neologismen zu erwähnen. Viele von den Neubildungen, die in den Text integriert wurden, sind durch Assoziation oder Analogiebildung entstanden.

*„[...] der Schnee auf Einsilbiges wie Au und Flur, Hain und Pfad, Busch und Strauch, Bach und Teich etc. sowie auf Zweisilbiges wie etwa Buschwerk und **Tannicht**, Strauchwerk und **Buchicht**, Pfütze, Tümpel und Weiher herabrieselt.“*

⁸³ (Malland, 1994) S. 66.

„Tannicht“ ist hier als ein Pseudo-Neologismus zu sehen (Regionalismus in Süddeutschen Sprachraum). Die „Buchicht“ steht hier für eine vollständige Wortneubildung, die nach dem Vorbild „Dickicht“ entstand.

5.4.4 Fachliche Ausdrücke

Assoziationsmäßig erscheinen im Text auch die fachlichen Ausdrücke aus verschiedenen Gebieten wie Ökonomie, Philosophie, Medizin, Meteorologie u.a. Sie sind oft in einer Gedankenkette eingebaut:

[...] was mich überdies wahrscheinlich in größere Schulden stürzen würde, so daß ich gezwungen wäre, bei der Bank einen *langfristigen Kredit* aufzunehmen, der mit einer *achtprozentigen Hypothek*, gestützt durch *kurzfristige Anleihen*, und, da der *Zinsenabbau bei der Aktionsbörse*, der nach dem *Dow-Jones-Index* bei fünfzehn Prozent auf neunhunderteinundneunzig Punkte, angestiegen würde, nicht eben freundlich ist, durch eine *mündelsichere Pfandbriefe* garantiert werden müßte. (S. 15)

Lange habe ich ja die *Koronarthrombose* nicht gerade für eine Blume, aber für ein spätbarockes fanfarengleiches Blasinstrument gehalten, ja, ich meinte sogar ein Konzert für Koronarthrombose und Orchester in fis-Moll gehört zu haben, bis ich erfuhr, daß es sich um eine meist letale *Durchblutungsströmung der Herzkranzgefäße* handelt – also von Musik keine Spur. [...]

Im Text sind auch Ausschnitte zu finden, die zwar keine fachlichen Ausdrücke beinhalten, aber trotzdem wirken sie wegen ihres Satzbau und Reihung von den Satzgliedern als Fachjargon wie z. B. juristische Sprache.

Schlusswort

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel mit der Textanalyse eine Grundlage für die Übersetzung des Buches *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und Anderes* von Wolfgang Hildesheimer zu schaffen. Wie es schon mehrmals erwähnt wurde, stellen die *Mitteilungen* ein Sprachspiel dar, das zugleich Kritik an der deutschen Sprache ausübt. Dass das Werk eine äußerst anspruchsvolle Herausforderung in sprachlicher Hinsicht für einen Übersetzer darstellt, belegt auch die Tatsache, dass es bis heute nur einmal und zwar ins Englische übersetzt wurde.

Die Textanalyse versuchte sich vor allem mit solchen sprachlichen Mitteln auseinanderzusetzen, die den Text spezifisch oder außerordentlich machen und damit vorausgesetzt auch die Übersetzung problematisch machen können. Als Kernproblem der Übersetzung erweist sich das Phänomen der sogenannten Remotivierung und damit verbundene sprachliche Vorgänge, die vor allem die Idiome betreffen. Remotivierung stellt ein wesentliches Konstruktionsprinzip der literarischen Texte dar. Gerade Wolfgang Hildesheimer treibt die Remotivierung idiomatischer Wendungen in den *Mitteilungen an Max* auf die Spitze. Sie dient auch der Textproduktion, was die Übersetzung im wesentlichen kompliziert. Komposita, Neubildungen und Eigennamen betrifft dann hauptsächlich Hildesheimers Umgang mit der Semantik ihrer einzelnen Komponenten.

Im praktischen Teil der vorliegenden Arbeit wurde auf konkreten Beispielen und Textauszügen belegt, dass manche von ihnen nicht adäquat ins Tschechische übertragbar sind. Es kommt potentiell zu einem großen Verlust, neben dem anderen auf der Ebene der Bedeutung und des Komischen. Weil alle diese besprochenen Gegenstände nicht nur kontextabhängig, sondern auch kontextbildend sind, wird die Übersetzung des Textes als einer komplexen Einheit unmöglich gemacht. Bei der Übersetzung entsteht eher eine Adaptation des Textes, als eine treue Übersetzung.

Literaturverzeichnis

- Blubenbach, U. (2011). Wider Deutsch mit Bügelfalten oder: Auf's Maul schauen
2.0. *Rezensionszeitschrift zur Literaturübersetzung* (11).
- Burger, H. (1998). *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*.
Berlin: Schmidt Verlag.
- Delissen, A. (1996). Das beredte Schweigen: Negative Momente literarischer
Produktivität der "Mitteilungen an Max" von Wolfgang Hildesheimer. In S.
Karmer, *Das Politische im literarischen Diskurs: Studien zur deutschen
Gegenwartsliteratur*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Eisner, P. (1936). O věcech nepřeložitelných. *Slovo a slovesnost*, S. 230-238.
- Fišer, Z. (2009). *Překlad jako kreativní proces: Teorie a praxe funkcionalistického
překládání*. Brno: Host - vydavatelství, s.r.o.
- Hanenberg, P. (1996). Wolfgang Hildesheimer. In H. Steinecke, *Deutsche Dichter
des 20. Jahrhunderts* (S. 582-592). Berlin: Schmidt.
- Henschel, H. (1993). *Die Phraseologie der tschechischen Sprache. Ein Handbuch*.
Frankfurt am Main: Lang.
- Hildesheimer, W. (1989). Vita (1966). In V. Jehle, *Wolfgang Hildesheimer* (S. 17-
18). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hillrichs, H. H. (1993). Der Dichter und die Eisenbahnen. Annäherung an
Wolfgang Hildesheimer. In I. Hermann, & J. Voigt (Hrsg.), *Wolfgang
Hildesheimer. Ich werde nun schweigen. Gespräch mit Hans Helmut
Hillrichs in der Reihe "Zeugen des Jahrhunderts"* (S. 7-13). Göttingen:
Lamuv Verlag.
- Hrdlička, M. (2003). *Literární překlad a komunikace*. Praha: ISV nakladatelství.
- Hrdlička, M., & Gromová, E. (2004). *Antologie teorie uměleckého překladu (Výběr
z prací českých a slovenských autorů)*. Ostrava: Ostravská univerzita v
Ostravě, Filozofická fakulta.
- Jehle, V. (1989). *Wolfgang Hildesheimer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
Taschenbuch Verlag.

- Jehle, V. (1990). *Wolfgang Hildesheimer. Werkgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kehle, M. (17. Juli 2014). *Mitteilungen an Max von Wolfgang Hildesheimer*. Von LYRIKwelt: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/mitteilungenanmax-r.htm> abgerufen
- Koller, W. (1992). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (4. Ausg.). Heidelberg, Wiesbaden: Quelle und Meyer.
- Köpf, M. (2004). Idiomatic Phraseologismen in Wolfgang Hildesheimers *Mitteilungen an Max*. *EUROPHRAS 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie* (S. 221-231). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Krijtová, O., & ter Harmsel Havlíková, V. (2013). *Pozvání k překladatelské praxi. Kapitoly o překládání beletrie*. Praha: Apostrof.
- Kufnerová, Z., Poláčková, M., Povejšil, J., Skoumalová, Z., & Straková, V. (2003). *Překládání a čeština*. Jinočany: Nakladatelství H&H Vyšehradská, s.r.o.
- Kupsch-Losereit, S. (2008). *Vom Ausgangstext zum Zieltext: Eine Wegbeschreibung translatorischen Handelns*. Berlin: Saxa Verlag.
- Kußmaul, P. (2000). *Kreatives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Kußmaul, P. (2003). Kreativität. V m. Snell-Hornby, *Handbuch der Translation* (stránky 178-180). Stauffenburg Verlag.
- Levý, J. (1998). *Umění překladu*. Praha: Ivo Železný, nakladatelství a vydavatelství, spol. s.r.o.
- Malland, H. (1994). *Komik im Werk von Wolfgang Hildesheimer*. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Michaelis, R. (30. August 1991). Endlich allein. Die Literatur deutscher Sprache ist um einen zu wenig bekannten Autor ärmer. *Die Zeit*(36), str. 59.
- Müller, L. (24. Dezember 1999). Verwische die Spuren. Wolfgang Hildesheimer in seinen Briefen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*(300), str. 5.

- Nord, C. (1988). *Textanalyse und übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg: Julius Groos Verlag .
- Nord, C. (1988). *Textanalyse und Übersetzen: Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Ptáčníková, V. (Juni 2008). Zu theoretischen Aspekten des Übersetzens und der Übersetzbarkeit. *Informatologia*(2), S.122-131.
- Reiß, K. (1971). *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik*. München: Max Hueber Verlag.
- Reiß, K., & Vermeer, H. (1984). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Salevsky, H. (2002). *Translationswissenschaft. Ein Kompendium*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Santana López, B. (2006). *Wie wird das Komische übersetzt?* Berlin: Frank & Timme.
- Schmitt, P. A. (2005). Grenzen der Kreativität. *Lebende Sprachen*(3).
- Schneider, T. (Januar 1985). Die Antwort als Klopfszeichen. Wolfgang Hildesheimers Abschied vom Schreiben: "Mitteilungen an Max" und "Endlich allein". *ARBITRIUM. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft*, S. 210-217.
- Snell-Hornby, M. (1998). *Handbuch der Translation*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Strobel, H. (2013). *Wolfgang Hildesheimer und die bildende Kunst: "und mache mir ein Bild aus vergangener Möglichkeit"*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Träger, C. (1986). *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*. Leipzig: Bibliographisches Institut.

ANHANG

Textteile Proben

Übersetzt von Verfasserin der vorliegenden Arbeit

Opět, jak jsi i Ty, milý Maxi, pravděpodobně už zjistil, uplynul další rok a já nevím, jestli se Ti vede tak jako mě: postupně mi tento věčný cyklus začíná být poněkud nepříjemným, k čemuž přispívají různé faktory, jejichž původce v této souvislosti nechci jmenovat, abych se nevystavil žádným nepříjemnostem, jejichž následky, které musím vzít v potaz, já který rád zachovávám mír, jsou nedožrnné.

Každopádně na nový rok jsem skvěle vyzbrojen, proti krádeži, požáru, krupobití i život mám pojištěn, nemluvě o vyšší moci, o které mluvím jen zřídka, vlastně jen tehdy, když na sebe sama upozorní, a právě ani ne tehdy, no, vlastně zrovinka tehdy ne. Pes leží zakopaný, ovečky jsou v suchu, kachna na pekáči, pekáč v troubě, flinta v žitě, pod narůstající sněhovou peřinou, po které už natahuji-promiň mi ten výraz – své pazoury lyžaři.

Ovšem, kde teď vezmu květiny a sluneční svit, a kde stín na zemi, to nevím. Především to poslední nebude tak docela jednoduché, ono i v létě je zapotřebí velkého úsilí, neboť jak je známo stín zcela nelze uchopit ani přesadit; nebýt tomu tak, stíny by mě obklopovaly. Květiny bych odebral, kdybych je tedy opravdu potřeboval, což není pravděpodobné, ze skleníku, a sluneční paprsky mi mohou být, když o tom tak přemýšlím, jak právě teď činím, ukradené, ba co víc: *mohly by* být, kdyby mi byly bývaly někdy ukradeny, což není ten případ. Nikdy jsem totiž žádné nevlastnil.

Léto nebylo právě veliké, ale veliké až dost, nestěžuji si. Takové léto by nemělo být až *přesřiliš* veliké, ale uvědomuji si: některým nemusí být veliké dostatečně. Jablko nepadlo daleko od stromu, a to nám sklizeň podstatně ulehčilo. Ale kdosi vpustil vichry na lučiny, což jsem vnímal jako bezohlednost ne-li snad dokonce jako urážku; každopádně to svědčí o špatných manýrech – o výchově mluvit nechci, je to příliš bolestné. Kdosi také poručil posledním plodům, aby dozrály, dopřál jim poslední dva teplé dny, které sice byly nesnesitelné, za to se nám ovocné sklepy zaplnily. Ale nějaký – nevím, jestli to byl ten samý – nahnal do těžkého vína i tu poslední ulovenou sladkost. Toho člověka jsem nechtyl, pravděpodobně lovil v noci. A nyní se musím připravit, spíše než na špatný, tak na poměrně těžkopádný sladký ročník – ale to je fuk: ročníky beztak nebudou lehčími,

zato leta stále o něco méně sladší. Nepřipadá Ti to taky tak? Můžeš si vzpomenout aspoň na jeden jediný sladký ročník?

Alespoň jsem postavil dům. Ale ještě není zcela v suchu. Zdi stále stojí tiše a chladně, zatímco za trojvrstvámi okny se na jednoslabičný lán, les či tvrz atd. stejně tak na dvouslabičné pole, louky, řeky sype sních. Jedná se, jak je Ti jisté z toho výčtu patrné, o životní prostředí, které ostatně chráním, jak se patří, za předpokladu že mne i ono nechá v klidu, což bohužel ne vždy platí.

Jak tomu tak bývá: Než se nový rok se svými milými či nemilými překvapeními – nezadržitelně rozběhne, ta poslední přináší zřídka, ne-li vůbec – zaschne nejedna slza, nejedna teorie bude stvrzena a nejeden vlasek se roztřepí. Neboť brzy přijde první sních, a s ním i první běžecké stopy. Většinou se táhnou z Wanne-Eickel, nebo, jak to vzdělanci nazývají: Castrop-Rauxel. Jsou heteroceskní, bohužel také hlučné a společenské a s velkou troufalostí se dále rozmnožují. Lezou člověku na nervy, odkud je může snadno odvelet. Až na to, že odtud lezou člověku opakovaně na tělo – na mozek nikoliv, jsem už celkem otrlý – a odtud vklouznou v nestřežených okamžicích – koneckonců nelze uhlídat každý moment – pod kůži, odkud je není snadné vypudit, neboť tam se rozmnožují. Považuji to sice spíše za hrozné, ale potom to jednoduše vyhodnotím jako symptom a odložím ad acta, kde už si tak nějaký ten symptom hová, resp. upadne v zapomnění. Radím Ti, milý Maxi, abys učinil stejně tak – samozřejmě tím myslím odložení-ad-acta, ne upadnutí v zapomnění- tedy v případě pokud tak již nečiníš a vůbec jestli jsem tu radu neobdržel od Tebe. Díky Bohu bývám velmi zapomětlivý.

Zapomínám státní svátky, jiné svátky, narozeniny, jmeniny, obvod krku, obvod hrudníku, obvod pasu, číslo bot i krevní skupinu, které jsou, pokud já vím, pouze tři, kromě jediné, která jest vzácná a mezitím pravděpodobně již sběrateli vykoupěna. Někdy zapomenu i svou velikost (metrsedmdesátosm) i svůj cíl (dokonalost), ale v takový případech se vždy mohu obrátit na mého bližního, pokud je zrovna k mání. A zrovna v případech zapomínání, pochyb či dilemat se velice rád vzdaluje, a jelikož *jedna* z těchto tří možností *vždy* bývá ten případ, ještě jsem na tohoto bližního nikdy nenarazil. To ale také může spočívat v tom, že on přesně ví, jak bych jej miloval, a sice právě tak jako sám sebe, což není právě moc, tudíž pravděpodobně hledá jiného, jehož bližním by chtěl být, takového, který sám sebe miluje více, než já sebe sama miluji, který z toho důvodu také jeho jako svého

bližního odpovídající měrou miluje, totiž tak jako sebe sama, s čímž by mohl mít potíže, a což bych mu také dal na srozuměnou, kdybych na něj někdy narazil. Na druhou stranu mu nechci bránit, aby si našel někoho jiného, čímž také já bych potkal jiného bližního, který by možná neměl takové nároky na mou lásku k bližnímu svému, což ovšem nemusí hrát žádnou roli, kdyby on pouze v případě zapomínání, pochyb či dilemat k mání byl.

Přitom mě tak napadá: mám také jistý problém. Jak na mě přišel, netuším, ale pravděpodobně se pozvolna formoval, nebo jej někdo, zatímco jsem spal, na mě svalil - o původu, genezi a utváření problémů vím velmi málo, v každém případě je to už velmi dávno. Jak to tak bývá: můj problém postupem času poměrně nabyl na své velikosti, ano, stal se nadživotně velkým (jakoby život už tak nebyl dost velký a samou nadživotnost bylo možné zdolat!). Jedná se, jak si umíš představit, o *opravdový* problém: s nedůležitým bych se nikdy nezabýval. Jedná se o poněkud komplikovaný problém, a mí přátelé, nebo přinejmenším ti dobromyslní mezi nimi, mi radí, abych jej vyřešil. K tomu se ale nemohu odhodlat, zvykl jsem si na něj. Někdy se sám sebe ptám: co bych byl bez svého problému, odpověď si ale stále dlužím. Jistě bych nebyl tentýž, čímž bych nechtěl říci, že trvám na tom, abych zůstal týmž. Jestli Tě můj problém zajímá, milý Maxi, což ale považuji za méně pravděpodobné, mohl bych Ti jej někdy s radostí přenechat. Nebo máš snad svůj vlastní? To bych Tě samozřejmě nerad navíc zatěžoval, neboť vím, jak namáhavý a vyčerpávající a časově náročný takový opravdový problém může být. Mimo to si myslím, ale v tom se mohu mýlit, že problémy jsou stejně těžko přenosné jako osobní doklady, osobnostní krize nebo hermetické texty či těhotenství nebo komplexy, neurózy, psychózy a skabiózy, přičemž u té poslední si nejsem jist, zda se jedná o psychickou poruchu, onemocnění kůže či brouka, v tom posledním případě by přirozeně přenosný byl, což je v tomto případě přirozeně lhostejné. Jsem si jist, že rozumíš, co tím myslím.

Neurózou trpím přirozeně také. Nikoliv obsedantní, ale dobrovolnou. Je poměrně jednoduché ji pěstovat, skoro tak jako samotnou růži, jelikož je nezávislá na počasí a neváže se k žádnému ročnímu období. (S.14)

(S. 27) Zato já stojím na pevné pozici, k níž, po té, co jsem spálil mosty, vede nahnutá dřevěná lávka, která v období tání není zcela bezpečná. Tam, kde druzí mají horizont, tam já mám hory, na které si člověk ostatně zvykne, jen se jim musí vyjít trochu vstříc, zvlášť na začátku. Později vyjdou *ony* v ústrety, zejména když vane fén – to pak pomáhá už jen zavřít oči, což znamená, že to pomůže proti vstřícným horám, ale nikoliv proti fénu. Za to dobro je tak blízko, tak na dosah, že někdy, když dostanu chuť, si přímo zajásám, aniž bych se musel obávat, že tím vyděším sousedy, z nichž mám vlastně jenom *jednoho*, nebo spíš měl jsem, nebo lépe: byla to sousedka, taková krupobílá matička – Ty přeci víš, *jak* bílá může být taková opravdová kroupa a můžeš mi to příležitostně vysvětlit, ale to nespěchá –, každopádně je to ideální místo pro rozhovor. Mám na mysli *skutečný* rozhovor, do žádného jiného bych se vůbec nepouštěl. Jen většinou nikde žádný partner. Zbývá tedy ta správná samomluva. Protože středohornoněmecky mluvím bez akcentu, dokonce tak že mě už mnozí považovali za Středohornoněmce – nedorozumění, které jsem ve většině případů dokázal objasnit, pokud jsem to *chtěl* objasnit, což ne vždy byl ten případ –, vedu své samomluvy většinou středohornoněmecky, aniž bych se musel obávat, že to někdo zaznamená nebo dokonce poslouchá, natož pak že odpoví. V zimě slyším z dálky trylkovat ledňáčka říčního a tokat bělokura horského a obráceně. Zní to, popravdě řečeno, hrozně, ale jsou to jediní ptáci, kteří ještě artikulují jasné přehlásky, které jsou už k ničemu, ale to není jejich vina, dělají, co mohou. V době namlouvání vydávají dokonce tu a tam dvojhlásku, ale to se stává tak zřídka a nepravidelně, že z ornitologického hlediska to nepřichází v úvahu. Ale jak vidím, lehce to přebolí, samozřejmě hlavně ale, pokud člověk na poli ornitologie beztak nikdy pořádně nezdomácněl, což je můj případ. Jak je to s Tebou?

Na jaře slýchávám trávu růst. Někdy to zní trochu pronikavě, pak ale přece jen tak lákavě, že bych se chtěl zakousnout, kterémužto vábení jsem doposud odolal. Ano, milý Maxi, ví Bůh, že jsem dost dlouho hledal dálku, ale aniž bych se chtěl s někým sblížit, což, jak víš, není ani můj styl, ale mohu o sobě říct: našel jsem ji.

Mám se tedy dobře. Vstávám s písni na rtech, což ovšem začíná být poněkud nudné v případě, je-li to stále tatáž píseň. Jde o ›Liško, ukradlas husu‹, tedy o téma, kterým se, byť jsem aktivní milovník zvířat, ve vědomém životě zaobírám na

poměry jen málo. Sám jsem si už kladl otázku, zda-li to může být mými rty, které jsou čas od času poněkud vysušené, a koupil jsem si pH5-Eucerin, na jehož přebalu stojí, že se jedná o ›mast pufrovanou v kyselém prostředí‹. Zda to mám hodnotit pozitivně nebo negativně nevím, záleží na tom, *jak* kyselé to prostředí je a kam až se rozprostírá. Jistou dobu spočívala na mých rtech píseň ›Viděl chlapec rozkvídat planou růži v stráni‹, ale nejpозději u pasáže ›marně se mu brání‹, kterou ostatně považuji za slabou, jsem přestal, neboť mezi tím se moje snění a dychtění přenastavilo na bdění, v jehož programu myšlenka na utrpení zlomené růže není obsažena. A její pojmутí dnešní doba neumožňuje. Dychtění jsem ostatně mezitím vzdal, nic kloudného z toho nevzešlo.

Časně ráno, tedy hned po písni, především ale tehdy, když na to mám chuť, a pokud je navíc naše klimatické prostředí ovlivněno – nebo ještě lépe nasyceno – prouděním mírných atlantických mas vzduchu, případná Azorská níže je našemu kontinentu na hony vzdálená a proto nehrozí nebezpečí, že výběžky nízkého tlaku vzduchu doprovázené sledem přeháněk naruší můj ne právě nevázaný, nýbrž většinou spíše zkrotný životní pocit, tehdy rád scházívám z cesty do sítin. Obezřetně si razím tuto cestu stonky a stébly, abych nenadělal do žádného hnízda, neboť sítiny jsou nejen plné pravdy, ale také a to především plné ptáků – často nevím, kde začíná sítina a kde končí pták –, většinou jsou to křepelky, kulíci, sedmihlásci, krkavci, pěnkavy a terejové, přičemž poslední označení nenáleží oboru operního zpěvu, jak by se dalo předpokládat, nýbrž jistému druhu pseudokormorána. Jednou jsem dalekohledem rozeznal šmalkaldského barevnohlávka, který vypadal jako holub, čímž on vlastně je, aniž by o tom sám věděl. Vyskytuje se vzácně, kromě pochopitelně Šmalkald, které jsou plné barevnohlávků, tak jako je Harz plný kanárů a Appenzell plný Appenzellerů.

Pak přicházím k jezeru, které klidně spočívá, někdy se usmívá a volá ke koupeli. Tomuto volání odolávám, já dokážu odolat vlastně všemu, kromě pokušení. Ty také? Voda je hluboká, což usuzuji z jeho klidu, a má v sobě, skoro bych chtěl říci, ačkoliv bych to v žádném případě skálopevně netvrdil, něco svatě střízlivého. Každopádně je to tak střízlivé, že tyto labutě, které jsou čas od času úplně opilé do němoty polibky, jejichž dárce mimochodem neznám a taky jsem ho tu nikdy nepotkal – možná se líbají jen v noci –, zase úplně vystřízliví, možná dokonce svatě vystřízliví, ale v tom si nejsem úplně jistý, protože ve svatých věcech

se dost dobře nevyznám. Ryby nelovím, na to není voda dost kalná, myslím, že svaté věci nejsou nikdy kalné, ale v tom se mohu samozřejmě mýlit.

Cestou domů pak někdy volám do lesa, nečekám ale, co se ozve, nevím tedy, ani jak to zní, ani za jakou dobu tento fenomén začne akusticky účinkovat. Také jsem ještě nikdy neslyšel ono do lesa volané druhými, ozývat se ven. Ale to může vézt v tom, že tady projde jen málo lidí, a z těch nemnohých je pravděpodobně ještě méně těch, kteří by volali do lesa, pokud se tak *vůbec* děje. Pokud tomu tak ale je, pak možná někteří zaslechli *mé* volání, ale sotva mu porozuměli, protože já volám středohornoněmecky. A že by šli kolem medievisté, to se děje zaručeně jen každý přestupný rok, a i tehdy jen nepravidelně. Každopádně jsem tu nenarazil na živou lidskou duši a na nějakou jinou teprve ne, to už pak spíš na lidskou duši, která se osvobodila tělesné schránky. Opak se vyskytuje podstatně častěji, byť není pravidlem.

Ticho je tu jako ve starém lese pověstí, nebo přibližně takové ticho. Jen tu a tam pták, jehož hlasité klokotavé pištění se účastníci a delegáti kongresu pro otázky lidstva, lidskosti a citu v Pittsburghu, stát Ohio, v roce 1904 v závěrečném hlasování usnesli považovat za krásné, a to doslova převládající většinou. Odpůrci tohoto usnesení, dohromady v tak mizivé menšině, že byli sotva vnímání a nikdo z nich nepřicházel v úvahu, byli, tak jak tu byli, jeden vedle druhého, zatraceni a zůstali jimi až do třetího a čtvrtého pokolení.

Nicméně občas v noci v jednom osamělém dvoře na kraji lesa štěkává pes. Sice si pak řeknu, že psi, kteří štěkají, nekoušou, ale toto uklidňující diktum mě nedokáže úplně přesvědčit, protože to sice ví člověk, otázkou ovšem zůstává, jestli to ví taky ten pes. O jeho vědomostech nemáme přeci žádnou pořádnou představu. Skutečnost, že je nejlepším přítelem člověka, by svědčila spíše o chatrnosti jeho duševních předpokladů, kdybychom si byli jisti, že nejlepším přítelem psa je člověk, což není dokázáno. Přesně vzato by pak tvrzení o kousnutí a štěkání tu znamenalo, že psi, kteří koušou, neštěkají. Že tedy vedle dělení do dvousetčtyřicetidvou psích ras – já sám vždy dojdou ke dvěma stům čtyřiceti, protože zapomínám na mongoloidního anglického chrta a dolnosaského Triefkötera –, že tedy kromě tohoto dělení existuje ještě jiné, totiž na takové psy, kteří štěkají, a takové, kteří koušou. Možná proto chovají někteří lidé dva psy, jednoho, který štěká

a druhého, který kouše, což je ovšem zbytečné do té míry, když buď ten štěkající zažene ještě dříve toho, na kterého štěká, než ten kousající dostane příležitost zakousnout se, nebo ale tento kousne a připraví toho štěkajícího o obživu tím, že ho předběhne. Možná ale kousnutí a štěknutí probíhají současně, protože štěkající pes se nemusí k oběti přiblížit natolik jako ten kousající, nebo jeden pes dělá obojí – to by mělo být možné, existují přece lidé, kteří při žvýkání mluví. Možná ale existují také psi, kteří ani neštěkají a ani nekoušou, to se pak ale nabízí otázka: k čemu je takový pes? Samozřejmě je třeba brát v potaz ještě lov, ale to by nám otevřelo vrátka do oblasti, která mě zajímá jen pramálo, což mi Ty nebudeš mít za zlé, protože si myslím, že i tobě je tato oblast cizí. V každém případě je potenciální oběť pesimista – optimistické oběti se taky vyskytují jen velmi zřídka a u nás vůbec ne – a považuje proto za pravděpodobnější, že, jak už jsem výše zmínil, jediný pes přebírá obě funkce, totiž že nejprve na oběť štěká a pak do ní kousne, nebo přirozeně obráceně – třebaže pak, viděno z pozice oběti, už nesejde na tom, jestli kousnutí předcházelo štěkání nebo štěkání kousnutí. Z pohledu majitele psa věc ovšem vypadá jinak, podle něho jde o racionalizaci, on si ušetří nákladný chov druhého psa, protože to není tak, že by si kousající pes hned ukousl kousek ze své oběti. To znamená, že nekouše primárně z důvodů obživy, ačkoliv by to poslední bylo pro majitele psa bezpochyby žádoucí, protože psí strava podléhá zdražování zvláště masivně, jedna porce psích sucharů stojí dvojnásobek ceny aktuálního minulého roku, jak mě nedávno ujistil páníček dvou zvláště obludných, ale věrných ilyrských krvavých dog, aniž bych ho o to žádal, pochopitelně.

Jistě, bylo by to hezké, kdyby se toto nanejvýš ambivalentní přísloví mohlo brát doslova, takže bych si při štěkotu psa tam vzadu na kraji lesa mohl pomyslet: kdybych teď byl na osamělé procházce užívající si nočního ovzduší, pak by mě tento štěkající pes každopádně nekousnul. Na druhé straně bych ale nevěděl, jestli vedle něho, ponořen do hlubokého mlčení, neleží netrpělivě čekající druhý pes, který se, supící krvežíznivostí, připravuje na kousnutí. A k tomu navíc, že bych tuto osamělou procházku podnikl jen proto, abych si vychutnal klid noci a byl účasten jejího konejšivého účinku, což by štěkající pes zhatil. Ale kdyby bylo všechno nočně klidně a pokojné, nikde žádný štěkot, a najednou by ze tmy vystoupil pes a kousl mě, pak bych zase nebyl spokojený. Někdy skutečně nevím, jestli jsem já komplikovaný, nebo jestli jsou všichni ostatní komplikovaní, a jen já jsem ten

nejjednodušší člověk na světě, nebo, řekněme, *jeden* z těch nejjednodušších, nikdy si nečiním nárok na jedinečnost, možná neprávem.

Jinak je ovšem moje pozice jasná a pevná a rozhodná, na tom se nedá nic nebo jen s nelibostí něco změnit. Vzdušné místo nad měkkými horskými loukami a pádnými důvody, vysoko a vznešené. To, že vznešené sídlí nedaleko směšného, jsem zde zatím ještě nepocítil.

Odtud jsem nedávno skutečně spatřil věc samu o sobě. Ležela v houští hlohu červenokvětého, hlohu nachového, hlohu obecného, psí růže a vodní růže a rozrazilu, jako by ji odložil obří pták, do obklíčeného hnízda, v němž by ji nikdo nenašel, a myslitel už vůbec ne. Byla na straně jedné oblá, na straně druhé vejcovitá – znáš to věčné nastranějedené-nastranědruhé – a byla zhruba velikosti medicinbalu, tak jak si ho představuji – jak Ty si představuješ medicinbal, to přirozeně nevím –, byla zelenavě šedá, nenápadná, také nepopsatelná, rozhodně nestála za zvednutí. Nicméně někdo ji musel zvednout, leda, že by ji vítr nechal odváť nebo odplachtit, ale na to se mi zdála mít příliš velkou váhu. Možná, že se rozplynula, myslím, možná, že šel jeden nebo více kantovců kolem, kteří věděli, že ta věc sama o sobě se zvednutí vymyká a pokusem o konfiskaci přestává existovat. Pravděpodobně ji chtěli pozorovat jen z dálky a nevěděli, že se vzpírá i pozorování, což jsem jim mohl říct. Každopádně jde zase jednou o jednu z těch záhad, které vždy vyvstanou tehdy, když výsledek nějakého systému myšlení zabloudí ve skutečnosti, v níž nemá co pohledávat. Protože aby zůstala pojmem, musí se věc sama o sobě, na rozdíl od nás lidí, vymanit jakémukoliv přístupu. Quod erat demonstrandum.

Inu, přicházejí sem a zastavují se tu lidé, samozřejmě více hegelianů než kantovců, každopádně většinou současníci, abych neřekl bližní – pak mě také navštěvuje ten či onen, abychom zjistili, co máme společné, což se skoro nikdy nepodaří. Neboť abych předešel nedorozumění, a abych zvláště předešel dorozumění, utíkám k mé středohornoněmčině, čímž můj protějšek oněmí, což už sice většinou beztak je, aniž by to věděl; – kolik z nich si myslí, že opak je pravdou! Obecně žiji v ústraní, mluvím málo, přečtu tu a tam dobrý palimpsest nebo Anaximandrův výrok, nebo rozevlátou sazbu na praporek, nebo hrají na okarínu melodii nebo parodii o lásce a smrti, někdy také o vzniku a zániku. Před nedávnem jsem byl dokonce v jedné společnosti. Okamžitě jsem viděl, že musí být změněna,

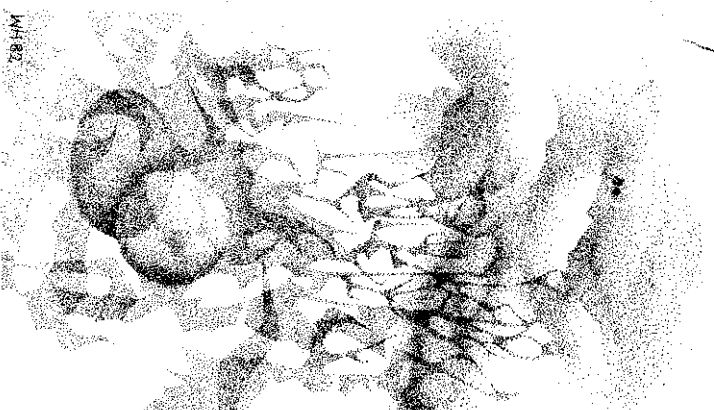
sám jsem ji změnil a odešel brzy domů. Od té doby už nemám na společnosti ani pomyslení.

Mimochodem, na sklonku léta kolem procválala smrtka. Čekali jsme ještě nečinně před druhou senosečí, pryskyřníky, bramborová nať a špenát byly ještě v plném květu, vítr vanul osikovým listím, louky ještě nebyly bez obalu, rorýsi a vlaštovky táhly každý večer a pokaždé nepříjemně vriskajíc nad mými a jinými pozicemi, salát byl krátce před tím, než měl začít růst jako z vody – tu najednou se k nám na koni přibližovala smrtka. Lehce klapajíc a skřípajíc seděla trochu shrbená – taky už není nejmladší, což má s námi společné, v sedle své herky. Dlouho jsme se neviděli – přesně vzato jsme se ještě nikdy neviděli, ale já to u tohoto druhu setkání neberu tak přesně, a vím proč! – a zavolal jsem, možná trochu pyšně – neboť projela okolo, takže na mušce neměla mě, ale tu krupobílou matičku, která, po těžkém životě plného svízeľů a utrpení, tváří v tvář smrti měla zvolat: to mi tak ještě scházelo! –, takže jsem za ní zavolal: ›Smrti, kde je Tvůj osten?‹ – ›Odveden!‹ zavolala nazpět, na můj vkus možná příliš vítězoslavně, protože Ty víš, že ona samozřejmě ví, že já budu mít sice poslední slovo, ale jí náleží věci poslední, a pak na mě ta ženská vážně zavolala: ›Přírodo, kde je Tvé ňadro!‹ – jako bych ji vyzval, aby si se mnou hrála na hádanky. ›Jak to, přírodo?‹ volal jsem, a najednou mě přepadla citátová nálada, což se děje zřídkakdy, ale bylo to v Goethově roce. Dodal jsem: ›Příroda – duch –? To pro křesťany není!‹ – ›Jak to, křesťané?‹ volal jsem nazpět a už mě měla. Nevěděl jsem, že je tak dobře informovaná. Oněměl jsem, pokud si dobře vzpomínám, zaražený, jistě ale sklíčený. Cítil jsem se být nepochopen, ostatně tak jako často. Možná jsem příliš citlivý, zranitelný a nesnesitelný, ačkoliv jsem se vždy považoval za snesitelného – někdy, většinou na večer, si vůbec pomyslím, že jsem ztroskotál. Ale vem to čert. To věčně ztroskotávající nás pozvedá výš.

›Kde jest, peklo, vítězství tvé?!‹ – místo abych zaraženě oněměl, měl jsem *toto* zavolat na smrtku, tím bych ji přiměl mlčet, možná dokonce i přemýšlet. Ale na to jsem nepřišel. Jsem špatný střelec, ostatně jsem vůbec chybuující, konečně nespolečenský a rezervovaný, ale nadaný.

Peklo si představuji jako Zillertal. Nebo jako tulipánová pole v Nizozemí, nebo jako pašijové hry v Oberammergau. Nebo jako léto ve Svatém Mořici. Každý

druhý den devítihodinové pašijové hry. Mezitím jeden den hudby tváří v tvář tulipánům. Každý večer koncert Vídeňského chlapeckého sboru nebo Řezeňských chrámových vrabců, pokud to nejsou titíž chlapi, případně vrabci. Dopoledne Vltava pod taktovkou Karajana nebo něco na originální nástroje, vyrobené ručně po domácku a rozladěné Harnoncourtem. Nebo triosonáta od Telemanna, Picciliho, Riccotti, dal'Abaca, Locatelliho nebo Telemanna, Rosenmüllera, Eppenbauera syna a otce, Wenzlsbergera, Telemanna, Muffata, Telemanna, nebo od Hanse Christiana Bacha, nebo Wilhelma Augusta Bacha, nebo od Carla Maria Bacha, nebo Johanna Wolfganga Bacha nebo Wilhelma Friedemanna Bacha, nebo od Georga Telemanna Bacha pro devět zobcových fléten a basso continuo. Hrají Giseler Schramm, Hiroshima Kajumi, Rainer Weckerle, Kakuzo Kozikawe, Irmengrad Wäwerich Sträubler, Mitsubishi Toyota, Hedwig Wunderlich-Buhbe, Kazakumi Kozikawe – patrně bratr nebo sestra nebo manželka nebo muž Kazakuza Kozikaweho, možná ale také otec nebo syn – Osakazu Okakura a Karameli Tazubishi, na continuo pak Luitgard-Maria Tashayumi-Spechtle, ostatně nikoliv nevýznamná virtuoska na continuo, o které, jak se obávám, ještě uslyšíme. (S. 44)



MH 82

Wolfgang Hildesheimer Mitteilungen an Max

über den Stand der Dinge
und anderes
Suhrkamp Verlag

Wolfgang Hildesheimer
† Mitteilungen an Max
über den Stand der Dinge
und anderes

M
Mit einem Glossarium
und 6 Tuschzeichnungen
des Autors

Subrkamp

VK Olomouc



2650367924

739959

STÁTNÍ
VĚDECKÁ KNIHOVNA
V OLOMOUČI

2073

117 II 19861

3. Auflage 1984

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1983

Alle Rechte vorbehalten

Druck: MZ-Verlagsdruckerei GmbH, Memmingen

Printed in Germany

Mitteilungen an Max
über den Stand der Dinge
und anderes

Wieder ist, wie Du, lieber Max, wahrscheinlich bereits festgestellt hast, ein Jahr vergangen, und ich weiß nicht, ob es Dir so geht wie mir: allmählich wird mir dieser ewigwährende Zyklus ein wenig leid, wozu verschiedene Faktoren, deren Urheber ich in diesem Zusammenhang, um mich keinen Unannehmlichkeiten, deren Folgen, die in Kauf zu nehmen ich, der ich gern Frieden halte, gezwungen wäre, nicht absehbar wären, auszusetzen, nicht nennen möchte, beitragen.

Jedenfalls bin ich gegen das neue Jahr bestens gerüstet, bin gegen Diebstahl, Feuer, Hagel und Leben versichert, nicht zu reden von höherer Gewalt, über die ich selten rede, eigentlich nur, wenn sie sich bemerkbar macht, und selbst dann nicht immer, ja, zumeist sogar gerade dann nicht. Der Hund liegt begraben, die Schäfchen sind im trockenen, das Hühn ist im Topf, der Topf hat seinen Deckel, der Hase liegt im Pfeffer, die Flinte im Korn, unter einer stützenden Schneedecke, nach der sich zu strecken mit den stürzenden – verzeih das Wort – Pistenfahrern überlasse.

Freilich, wo ich jetzt die Blumen und wo den Sonnenschein nehme, und wo den Schatten der Erde, weiß ich nicht. Vor allem das letztere wird nicht ganz einfach sein, ist ja auch im Sommer nur unter großem Aufwand zu bewältigen, denn Schatten widersetzt sich bekanntlich dem Einfangen und der Verflämung ganz und gar; wäre es nicht so, würden

mich Schatten umgeben. Die Blumen beziehe ich, sollte ich sie wirklich brauchen, was nicht wahrscheinlich ist, aus dem Treibhaus, und der Sonnenschein kann mir, wenn ich es mir recht überlege, was ich soeben tue, gestohlen bleiben, oder vielmehr: er *könnte* es, wenn er mir jemals gestohlen worden wäre, was nicht der Fall ist. Ich habe nie welchen besessen.

Der Sommer war nicht eben groß, aber groß genug, ich beklage mich nicht. Ein Sommer sollte ja auch nicht *zu* groß sein, aber ich weiß: manchem kann er nicht groß genug sein. Der Apfel fiel nicht weit vom Stamm, das hat die Ernte um Wesentliches erleichtert. Aber auf den Fluren hat jemand die Winde losgelassen, was ich als Rücksichtslosigkeit, wenn nicht gar als Beleidigung empfunden habe; jedenfalls zeugt es von schlechten Manieren – von Kinderstube will ich nicht reden, es ist zu schmerzlich. Jemand hat auch den letzten Früchten befohlen, voll zu sein, und ihnen noch zwei südlichere Tage gegeben, die zwar unerträglich waren, dafür ist der Obstkeller jetzt gefüllt. Aber irgendeiner – ich weiß nicht, ob es derselbe war – hat auch die letzte Süße in den schweren Wein gejagt. Ich habe den Kerl nicht zu fassen gekriegt, wahrscheinlich hat er nachts gejagt. Und nun muß ich mich, so wohl als übel, auf einen schweren süßen Jahrgang vorbereiten – aber sei's drum: die Jahrgänge werden ohnehin nicht leichter,

dafür werden die Zeitleäufe auch immer weniger süß. Ist Dir das auch schon aufgefallen? Kannst Du Dich etwa auch nur an einen einzigen süßen Zeitleuft erinnern?

Immerhin habe ich ein Haus gebaut. Es ist noch nicht trocken. Noch stehen die Mauern einigermaßen sprachlos und kalt, während vor den dreifach verglasten Fenstern der Schnee auf Einsilbiges wie Au und Flur, Hain und Pfad, Busch und Strauch, Bach und Teich etc. sowie auf Zweisilbiges wie etwa Buschwerk und Tannicht, Strauchwerk und Buchicht, Pfüze, Tümpel und Weiher herabrieselt. Es handelt sich, wie Du dieser Aufzählung entnommen haben dürftest, um Umwelt, die ich übrigens nach Gebühr schützte, sofern sie mich in Frieden läßt, was leider nicht immer der Fall ist.

Wie auch immer: bevor das neue Jahr mit seinen unliebsamen und liebsamen Überraschungen – das letztere ist selten, wenn nicht am Aussterben – seinen Lauf nimmt, will noch manche Träne getrocknet, manche Theorie erhärtet und manches Haar gespalten sein. Denn bald kommt schon der erste Schnee, und mit ihm kommen die ersten Loipen. Sie kommen meist aus Wanne-Eickel, oder, wie Gebildete es nennen: Castrop-Rauxel. Sie sind heterozesk, leider noch lärmend und gesellig, und pflanzen sich durch Zümmung fort. Sie gehen auf die Nerven, von wo man sie leicht durch Abruf verschrecken kann. Nur geben sie von dort meistens an die sogenannte Leib-

wäsche – Gehirnwäsche trage ich nicht, ich bin leidlich abgehärtet – und von dort schlupfen sie in unwachten Momenten – und man kann ja schließlich nicht jeden Moment bewachen – unter die Haut, von wo man sie nicht leicht wegbekommt, denn hier vermehren sie sich. Ich finde das zwar eher unheimlich, aber dann wertere ich es kurzerhand als Symptom und lege es ad acta, wo schon so manches Symptom liegt bzw. der Vergessenheit anheimfällt. Ich rate Dir, lieber Max, das gleiche zu tun – ich meine natürlich das Ad-acta-Legen, nicht das Vergessenheit anheimfallen –, falls Du es nicht schon tust und ich den Rat überhaupt von Dir erhalten habe. Ich bin, Gott sei Dank, so vergesslich geworden.

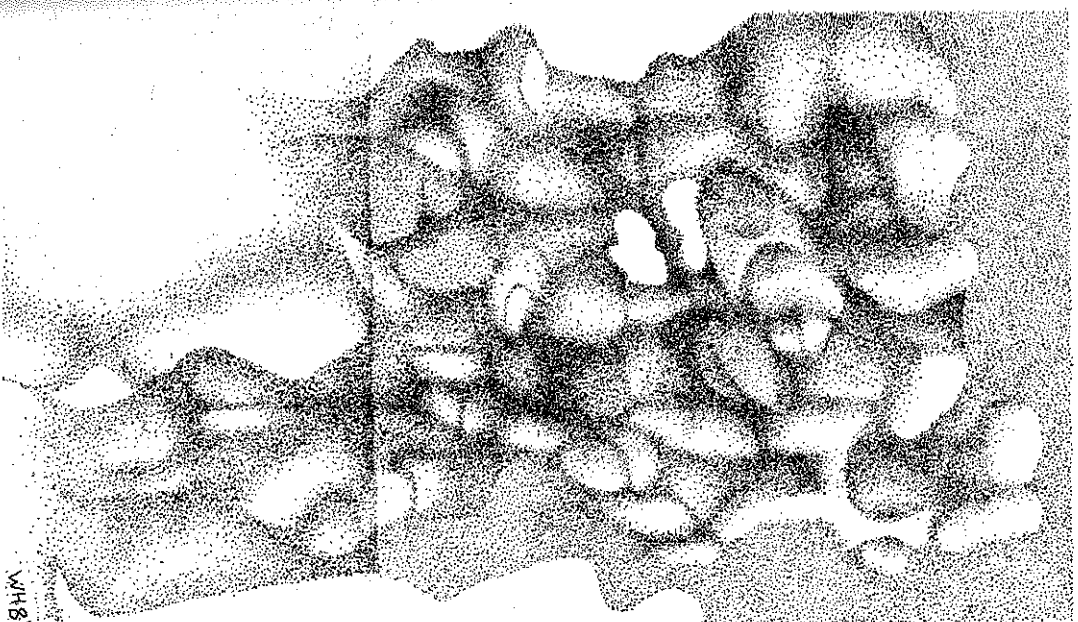
Ich vergesse Geburtstage, Stichtage, Bundestage, Namenstage, Kragenweite, Oberweite, Unterweite, Schuhnummer und Blutgruppe, von der es, soweit ich weiß, nur drei gibt, außer einer, die selten ist, wahrscheinlich inzwischen von Sammlern aufgekauft. Manchmal vergesse ich auch Maß (ein Meter achtundsiebzig) und Ziel (Vollkommenheit), aber in solchen Fällen kann ich meinen Nächsten fragen, sofern er zur Stelle ist. Gerade in Fällen von Vergessen, Zweifeln oder Dilemmata entfernt er sich gern, und da *eine* der drei Möglichkeiten *immer* der Fall ist, habe ich diesen Nächsten noch niemals zu Gesicht bekommen. Das mag aber auch daran liegen, daß er genau weiß, wie ich ihn lieben würde, nämlich

wie mich selbst, und da das nicht eben viel ist, ist er wahrscheinlich auf der Suche nach einem anderen, dessen Nächster er zu sein begehrt, einem, der sich selbst mehr liebt, als ich mich liebe, der daher auch ihn als seinen Nächsten entsprechend liebt, nämlich so wie sich selbst, oder gar nach einem, der ihn noch mehr liebt als sich selbst, womit er sich aber wohl schwertun dürfte, was ich ihm auch zu verstehen geben würde, wenn ich ihn jemals zu Gesicht bekäme. Andererseits will ich ihn nicht hindern, einen anderen zu suchen, da ich dadurch einen anderen Nächsten bekäme, der vielleicht weniger Ansprüche an meine Nächstenliebe stellen würde, was freilich noch nicht zu bedeuten hat, daß dieser nun im Falle von Vergessen, Zweifeln oder Dilemmata zur Stelle wäre.

Dabei fällt mir ein: ich habe auch ein Problem. Wie es auf mich kam, weiß ich nicht, wahrscheinlich hat es sich allmählich gebildet, oder jemand hat es, während ich schlief, auf mich abgewälzt – ich weiß wenig über Herkunft, Genese und Zusammensetzung von Problemen, jedenfalls ist es schon länger her. Wie auch immer: mein Problem ist inzwischen ziemlich groß geworden, ja, überlebensgroß (als ob das Leben nicht schon groß genug und das Überleben überhaupt noch zu bewältigen wäre!). Es handelt sich, wie Du Dir vorstellen kannst, um ein *echtes* Problem: mit Minderem würde ich mich niemals

abgeben. Es ist ein ziemlich kompliziertes Problem, und meine Freunde, oder zumindest die wohlmeinenden unter ihnen, raten mir, es zu lösen. Aber dazu kann ich mich nicht recht entschließen, ich habe mich an es gewöhnt. Manchmal frage ich mich: was wäre ich ohne mein Problem, bleibe mir freilich die Antwort schuldig. Gewiß aber wäre ich nicht derselbe, womit ich nicht etwa sagen möchte, daß ich darauf bestehe, immer derselbe zu sein. Wenn Dich mein Problem interessiert, lieber Max, was ich jedoch für wenig wahrscheinlich halte, kann ich es Dir gern einmal leihweise überlassen. Oder hast du etwa ein eigenes? Dann möchte ich Dich natürlich nicht zusätzlich belasten, denn ich weiß, wie anstrengend und zeitraubend und enerwierend so ein rechtes Problem sein kann. Zudem glaube ich, aber da mag ich mich irren, daß Probleme so schwer übertragbar sind wie Identitätskarten, Identitätskrisen oder hermetische Texte oder Schwangerschaften oder Komplexe, Neurosen, Psychosen und Skabiosen, wobei ich bei dem letzteren nicht sicher bin, ob es sich um eine psychische Störung, ein Hauteiden oder einen Käfer handelt, in welch letzterem Falle sie natürlich

... mein Problem ist inzwischen ziemlich groß geworden, ja, überlebensgroß. (...) Es handelt sich, wie Du Dir vorstellen kannst, um ein echtes Problem, mit Minderem würde ich mich niemals abgeben. Es ist ein ziemlich kompliziertes Problem...



WH83

doch übertragbar wäre, aber das ist in diesem Fall natürlich gleichgültig. Ich bin sicher, Du verstehst, was ich meine.

Eine Neurose habe ich natürlich auch. Keine Zwangsneurose, sondern eine freiwillige. Sie ist verhältnismäßig leicht zu züchten, beinahe noch leichter als eine Rose, weil sie wetterunabhängiger und jahreszeitlich ungebunden ist. Ein einziges Wunschtrauma genügt schon als Ausgangspunkt. Verdrange es, und alsbald vollzieht sich alles von selbst. Schon erwacht Deine Libido, frisch wie am ersten Tag, und stellt sich auf Deine Bezugsperson ein, die es sofort auf das Über-Ich – oder ist es *den* Überich? – abwälzt, ohne daß Du den geringsten Objektverlust erleidest. Du mußt nur rechtzeitig beginnen, Deine Aggressionen zu sublimieren – wozu ich Dir ohnehin raten würde –, so daß das *Es* alles wie hinter einer Schallmauer – nicht zu verwechseln mit einer Schandmauer – mithört. Dann aber – so rate ich Dir – gib's ihm gehörig. Denn eine solche Gelegenheit bietet sich selten im Leben – allerdings, wenn überhaupt, dann ausschließlich im Leben.

Geben sei seliger denn Nehmen, so heißt es in der Apostelgeschichte des Lukas. Ich finde ja, ehrlich gesagt, daß das Gegenteil der Fall ist, aber es hängt natürlich davon ab, wie man das Wort *selig* zu deuten beliebt. Wenn es soviel wie *glücklich* bedeutet, so kann ich für mich selbst nur sagen, daß ich seliger

wäre, eine Million zu nehmen als sie zu geben, was mich überdies wahrscheinlich in größere Schulden stürzen würde, so daß ich gezwungen wäre, bei der Bank einen langfristigen Kredit aufzunehmen, der mit einer achtprozentigen Hypothek, gestützt durch kurzfristige Anleihen, und, da der Zinsabbau bei der Aktienbörse, der nach dem Dow-Jones-Index bei fünfzehn Prozent auf neunhundertneunzig Punkte ansteigen würde, nicht eben freundlich ist, durch einige mündelsichere Pfandbriefe garantiert werden müßte. Möglicherweise aber ist in dieser Rechnung auch ein Fehler, ich bin kein *wirklicher* Experte auf diesem Gebiet. Unter uns: ich weiß noch nicht einmal, wie man einen Pfandbrief schreibt, und einen mündelsicheren schon ganz und gar nicht. Sage es aber bitte nicht weiter, es brächte mich in Verruf. Eine Sparkasse ist für mich so etwas wie ein Tescherke, und was eine Raiffeisenkasse ist, wage ich nicht zu denken, es erinnert mich an ein mittelalterliches Foltergerät. Ich weiß nur, daß *Haben* besser ist als *Sollen*. Wenn Du das noch nicht wußtest, solltest Du es Dir merken und entsprechend handeln, also lieber nehmen als geben. Jedenfalls solltest Du den Rat eines Fachmannes beherzigen, wenn Du weißt, wie man beherzigt.

Bedeutet das Wort *selig* aber *seligmachend* im religiösen Sinne, so muß ich mich über die krasse Unmoral dieser Behauptung wundern. Denn indem ich gebe, mache ich den, dem ich gebe, zum Nehmer

und beraube ihn damit seiner Seligkeit, zumindest auf dem Gebiet der Besitzverhältnisse und damit natürlich der Liquidität – ob er den Verlust auf andere Arten wettmachen kann, weiß ich nicht, dazu kenne ich ihn zu wenig –, ich handle also sehr egoistisch, um mir meine Seligkeit zu erkaufen, es sei denn, ich wäre sicher, daß auch der Nehmer die Behauptung im ethischen Sinne auszuliegen bereit ist und die Gabe sofort weitergibt, um einen anderen, dessen strenge Prinzipien er kennt, zum Nehmer zu machen, selbstverständlich ohne Nutzen aus der Gabe zu ziehen, damit er *seiner* Seligkeit teilhaftig werde. Aber auch dieser neue Nehmer legt Wert auf seine Seligkeit und überweist die Summe auf das Konto eines Dritten, der sie, christlich wie er ist, an einen Vierten weitergibt, der nun aber auch nicht gewillt ist, auf seine Seligkeit zu verzichten, und daher die Summe, inzwischen wohl oder übel durch Zinsen erheblich vermehrt, auf das Konto eines Fünften überträgt, und so weiter, bis es irgendeinem, dem seine Seligkeit egal ist, beliebt, das Geld zu behalten, und er es bei lockerem Lebenswandel vergeudet oder, wenn man so will, verpraßt. Wenn also seine Seligkeit etwas bedeutet – und da gibt es mehr, als man gemeinhin annehmen möchte! –, der werfe die Gabe rasch von sich, etwa wie ein heißes Eisen, oder schütte sie ins Meer, wie in Brasilien den Kaffee. Aber darüber steht bei den Aposteln nichts, es gab auch damals noch keinen Kaffee. Jedenfalls ist es

immer besser, leicht zu reisen, ohne Last oder Ballast, ohne Stein auf dem Herzen oder in der Niere oder im Brett, ohne Brett vor dem Kopf, vor allem keinem aus Kerholz, ohne Kopf in der Schlinge oder in den Wolken, ohne Zacken in der Krone, vor allem aber ohne Umschweife, deren Schädlichkeit meist zu spät erkannt wird, weshalb man beim ersten Symptom den Arzt aufsuchen sollte.

Ich wäre gern ein anderer geworden, Du auch? Aber damit hätten wir früher beginnen müssen, jetzt ist es zu spät. Nicht so übel wäre es auch, gar nicht erst geboren zu sein, aber das kommt immer seltener vor, ich könnte Dir da kaum irgendwelche Fälle nennen, es sei denn auf Anhieb, aber das willst Du gewiß nicht, mit Recht übrigens, ich mag so etwas auch nicht. Man hat uns nun einmal das Leben geschenkt – ich finde diese Redensart zwar höchst euphemistisch, aber wie auch immer: Geschenke von Eltern oder solchen Personen, die durch den Schenkungsakt erst zu Eltern *werden*, kann man weder zurückweisen noch weitergeben, denn man fände nicht die rechten Abnehmer. Außerdem beherrscht man gewöhnlich zur Zeit der Schenkung noch nicht das rechte Vokabular, um die Sache für andere schmackhaft zu machen. Nun ja, die Rückgabe wäre ohnehin schlecht möglich. Nur wundere ich mich, daß die sofort nach dem Schenkungsakt einsetzenden Protestschreie des Beschenkten die Schenker nicht stut-

zig machen. Möglicherweise aber sind sie schon stutzig, nur die Beschenktren merken es nicht, da ihnen ja in diesen Dingen noch die rechte Erfahrung fehlt. Aber wir hätten als Beschenke ohnehin nicht die Gelegenheit, diese Stutzigkeit auszunutzen, wir wüßten nicht, wo wir ansetzen sollten. Und so beginnen wir denn wohl oder übel mit dem Leben, als ob nichts geschehen wäre.

Im Deutschen ist übrigens Lebensgefahr und Todesgefahr dasselbe. Das gibt zu denken. Denn das hat ja zu bedeuten, daß zum Beispiel Gewöhnungsgefahr dasselbe wäre wie Entwöhnungsgefahr und Einsturzgefahr dasselbe wie Stehenbleibgefahr. Da stimmt etwas nicht. Leider entgehen dieser Einsturzgefahr vor allem architektonische Monstrositäten, während der Lebensgefahr, genaugenommen, nur eine Totgeburt entgeht.

Seit Jahren nehme ich Psychopharmaka, die bekanntlich persönlichkeitsverändernd sind, und warte darauf, daß man mich nicht mehr erkennt. Aber die Leute erkennen mich sofort, auch wenn ich sie nicht erkenne, vielleicht nehmen sie wirksame Psychopharmaka. Möglicherweise also sind ihre Persönlichkeiten schon so verändert, daß sie *mich* als einen völlig anderen erkennen, der ich freilich auch wäre, wären meine Psychopharmaka so wirksam wie die ihren, so daß man sich sozusagen auf einer anderen Ebene wiedererkennt, es sei denn, die Ebenen

wären gerade *durch* die ähnliche Zusammensetzung der Psychopharmaka wieder dieselben geworden, so daß ich mit meinen unzulänglichen Psychopharmaka sozusagen wieder allein dastünde. Dagegen spräche freilich der Umstand, daß mich auch Leute, die *keine* Psychopharmaka nehmen, sofort und unfehlbar wiedererkennen und damit de facto die Verschiedenheit der Ebenen demonstrieren, es sei denn, ich deute dieses Verhalten durch eine Überdosis von Psychopharmaka falsch. Auch weiß ich nicht, ob andere Psychopharmakanehmende einander so schnell wiedererkennen, wie sie es zu Zeiten taten, als sie noch *keine* Psychopharmaka nahmen, das heißt, vielleicht halten auch *sie* einander für andere, und, wer weiß, vielleicht *sind* sie es auch, nur *ich* bin, trotz Psychopharmaka, auch objektiv derselbe geblieben, während andere, auch solche, die *keine* Psychopharmaka nehmen, sich verändert hätten, so daß Psychopharmaka sie wieder zu denselben machen würden, die sie waren.

Letztlich läuft eben alles wieder auf die Frage hinaus: wer bin ich? Die hinlänglich bekannte Frage nach der Identität, die man selbst, Psychopharmaka oder nicht, sofort als solche wiedererkennt, sofern man etwas, was einem zum Hals heraushängt, überhaupt noch erkennt, vor allem, wenn man eben doch Psychopharmaka nimmt. Manche greifen da zu den Handbüchern »Wer ist wer auf der Welt?, die mich eher verwirren. Wer ist denn nun *wirklich* wer?

Weißt Du es? Dann bitte ich Dich, es mir mitzuteilen, am besten brieflich. Manch einer ist ja auch auf der Suche nach seiner Identität abhanden gekommen, aber unglücklicherweise kehren die meisten mit ihrer wiedergewonnenen Identität zurück und verzichten fortan auf Psychopharmaka. Daß die Identität, die sie gefunden haben, meist nicht die ihre ist – sondern die eines, der die seine freiwillig abgeworfen hat –, merken sie nicht, sonst würden sie rückfällig. Sie fühlen sich wohl überall und bei allen, vor allem aber in ihrer Haut.

Nun, wie dem auch sei: ich wäre gern ein anderer geworden, zum Beispiel einer, der wider den Stachel löckt, aber ich weiß nicht, wie man löckt, kenne auch keinen, der es mir sagen könnte oder der es gar tut, es sei denn, er löcke ingeheim.

Vielleicht hätte ich einsamer Rufer in der Wüste werden sollen, aber das erschien mir allzu pathetisch und unzeitgemäß. Gewiß, wenn niemand zuhörte, wäre ich mit meinem Pathos allein, aber vielleicht eben doch zu allein, so daß dieses Pathos verschwender wäre. Überdies macht diese Tätigkeit heiser. Vielen dieser Rufer ist die Kehle ausgetrocknet, so daß sie sich eine andere Berufung wählen müssen.

Gern wäre ich zum Beispiel Durchmesser, ein Beruf von erheblicher Trag- und Spann-Weite, umsichtig und umsichtig, dazu von wunderbarer Gedankenfreiheit, wenn nicht gar Wertfreiheit. Aber

zu meiner Jugendzeit – ich habe, wie Du weißt, Kasuistik und Weinbau studiert, bin also sozusagen Vollkasuist und Vollweinbauer – standen diese Gebiete noch in ihren Kinderschuh, die leider nicht mehr das sind, was sie einmal waren, darunter haben vor allem die Kinder zu leiden. Nun sind freilich auch die nicht mehr, was sie einmal waren. Nimm zum Beispiel mich: ich bin jetzt fünfundsechzig, und wenn Du dies liest, sofern Du es liest, bist Du einundsiebzig oder gar zweiundsiebzig, und ich wäre beinahe siebenundsechzig, ob Du es liest oder nicht. Da ich weiß, daß Du langsam liest, sind wir beide auch vielleicht noch älter. Ich bin nämlich auch alles andere als ein schneller Leser und übrigens ein schneller Brüter schon ganz und gar nicht. Im Gegenteil, ich brüte oft tagelang über einem Satz, und oftmals ist das, was auskriecht, nicht der Rede wert. Aber der Redewert ist wieder ein anderes Gebiet, kein erfreuliches, das heißt, es kommt wohl darauf an, was man daraus macht, worin es sich eigentlich nicht von anderen Gebieten unterscheidet.

Als einem Vollweinbauern hat man mir öfters, und zwar meist von wohlmeinender Seite, nahegelegt, Edelzwicker zu werden. Aber dazu eigne ich mich nicht recht. Ich finde nämlich, daß das Edle die Vulgarität des Zwickaktes nicht aufwiegt, es vertritt nur die anrühige Absicht. Ich sehe da einen Vertreter, der bei einem sogenannten Bierchen sitzt und der Schankmaid unter die Röcke greift. Wo

bleibt da das Edle? Da ist natürlich ein rechter Gewürztraminer aus anderem Schrot und Korn, wie er den Gefahren unwirtlicher Regionen und widerwärtiger Jahreszeiten trotzt und bei Sturm, bei Wind und Wetter – vor allem dem letzteren – die Gewürze des Lebens über dürre Hochebenen und verschneite Pässe trammiert, ohne irgend etwas zu verschütten. Aber solchen Strapazen bin ich nicht mehr gewachsen. Möglicherweise aber sehe ich die Sache zu romantisch, ich sehe ja so manches zu romantisch. Andererseits sehe ich vieles auch nicht romantisch genug.

Als Kind wollte ich Reichsverweser werden, wie weiland – schönes Wort: Weiland, es klingt irgendwie nach Auferstehung oder ähnlichem –, also wie weiland Admiral Horthy, der, nachdem er als Konteradmiral die ungarische Flotte erfolgreich auf dem Neusiedlersee und dem Plattensee befehligt hatte, das ungarische Reich verweste. Heute ist es kaum noch zu gebrauchen.

Mir imponieren übrigens auch diese Aussteiger. Ein stilles beschauliches Dasein als Schafhirte oder Blumengärtner oder Obstzüchter an den Nagel zu hängen, um mit maximaler Energie in die Schwerindustrie einzusteigen und als Topmanager der stahlverarbeitenden Sparte einer Koronarthrombose entgegenzuleben, das erfordert den Einsatz des ganzen Mannes, bedingungslos und unerbittlich. Lange habe ich ja die Koronarthrombose nicht gerade für

eine Blume, aber für ein spätbarockes fanfarengleiches Blasinstrument gehalten, ja, ich meinte sogar ein Konzert für Koronarthrombose und Orchester in fis-Moll gehört zu haben, bis ich erfuhr, daß es sich um eine meist letale Durchblutungsstörung der Herzkranzgefäße handelt – also von Musik keine Spur. – Aber der Schrecken über dieses Mißverständnis hat sich längst gelegt, und nun liegt er hier bei mir und hat mich liebgewonnen, ich habe mich daran gewöhnt, mit ihm zu leben.

Gern wäre ich zum Beispiel auch Ordinarius für Tautologie an der Universität Kandersteg geworden. Aber um diesen Lehrstuhl reißen sich manche, die weitaus qualifizierter sind, als ich es bin. Letzten Endes bin ich ja nur ein tautophiler Dilettant. Man soll sich über die eigenen Fähigkeiten keiner Täuschung hingeben, obgleich es auch da andere, durchaus ernstzunehmende, Meinungen gibt, von denen ich freilich keine zitieren könnte.

Oder auch Marktforscher mit einem eigenen Institut und zwei Assistenten. Ich würde mit meiner Forschung bei den Ursprüngen ansetzen, den Märkten zu assyrischer Zeit, über die viel zu wenig bekannt ist. Dann zur Agora von Athen zu perikleischer Zeit und weiter über die mittelalterlichen Kirkmessen mit Maibaum, Blutwurstbuden und Ablasskrämereien, zwischen denen die Fiedel, der Zinken und das Krummholz dem Volke zum Veitstanz aufspielten, während an den Stein- und Bretterwänden

die Besoffenen, die Krüppel und Aussätzigen sich wälzten, ihren Hirsebrei löffelten und brüllend und lallend ihre fetten Almosen verspielten – das muß übrigens ein ohrenbetäubender Lärm gewesen sein, so daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstand, aber damals gab es noch nicht so viele Wörter, und eigene schon ganz und gar nicht. Ich finde es ja völlig gleichgültig, ob man sein eigenes Wort versteht oder nicht, solange es der versteht, an den es gerichtet ist. Aber ich weiß, daß viele anders darüber denken, was aber nicht hilft: sie werden ihr eigenes Wort niemals verstehen.

Weiter, zu den Jahrmärkten der Eitelkeiten, wo so mancher oder so manche seine oder ihre Haut zu Markte trägt – nicht zu reden von Darunterliegenden, obgleich auch das nicht uninteressant ist –, bis zu den Jahrmärkten unserer Kindheit, mit Zuckerstangen, Geisterbahnen, Plüschaffen, Krachmandeln, Gruselkabinetten und bärtigen Frauen. Aber die sind nicht mehr zu erforschen, ich meine die Jahrmärkte, nicht die bärtigen Frauen, aber die auch nicht, dann schon eher die Gruselkabinette und ihre Variante, die Folterkammern. Es ist eben alles so lange her, lieber Max, findest Du nicht? Und was nicht lange her ist, veraltet von einem Tag auf den anderen, schneller als das längst Vergangene. Der Hormonhaushalt von gestern ist die Familienplanung von heute und das Umweltproblem von morgen, falls es dieses Morgen noch geben sollte. Wer

zum Beispiel denkt heute noch an Gunther Sachs oder an Brigitte Bardot, an Thurn oder an Taxis, nicht zu reden von Kaiserin Soraya oder den Weltraumfahrern, die man bekanntlich heute im Druckgußverfahren aus Polyester herstellt – schon haben hochbegabte Schüler ein Modell der Milchstraßen-sonde gebastelt und sind vom Weltwissenschaftsrat dafür gebührend belohnt und mit einem zweiwöchigen Aufenthalt in Disneyland oder auf den kanarischen Inseln belohnt worden. Was gestern noch Hintergedanke war, hat heute Spruchreife, wenn nicht gar Druckreife erreicht und landet morgen beim alten Eisen. Ich rate Dir daher, wie ich es getan habe, Dir gleich ein paar Klatter davon anzuschaffen, am besten mit Rostfreiheit, für deren Aufrechterhaltung der Schrotthändler geradzustehen hat. Achte darauf, daß es nicht zu heiß ist. Überhaupt, »Entdecken« ist die Lösung des Tages, wenn nicht das Gebot der Stunde, »Entdecken«, und zwar mit Großem, wie etwa einer prallen Immobilie, wie mit Kleinem, etwa ein paar Kurzwaren. Eine Kurzware hat schon manche Lücke gefüllt, ich glaube, dazu ist sie auch da. Dennoch, es ist besser, erst gar keine Lücke zu lassen, für die man vielleicht sogar noch zu büßen hätte. Übrigens solltest Du Dir auch, für den Fall von Erdbengengefahr, die ja bekanntlich an Aktualität gewinnt, bis sie schließlich von Erdbeben so verdrängt sein wird, daß niemand mehr an sie denkt, eine Richterskala anschaffen, die es – wie man sagt –

preisgünstig zu kaufen gibt. Sieh zu, daß sie nach oben offen ist. Überhaupt, von Dingen, die nach unten offen sind, möchte ich Dir abraten.

Wenn ich höre »offene Formen«, was hier in meinem Gebirgsdorf sehr selten vorkommt, muß ich immer an die bunten gerippten Blechformen denken, mit denen die Kinder an den Stränden Sandkuchen backen oder vielmehr *büken*, wenn es noch Strände gäbe. Manchmal denke ich aber auch an unseren großen toten Freund und an die Ziegeleien seiner Kindheit, die lagen in Lebus – wird auf der zweiten Silbe betont und nach der vierten Deklination dekliniert, *nicht* nach der zweiten Deklination, also nicht Lebus, lebi, sondern Lebus, leboris usw. – an der Oder, oder, genauer, zwischen der Oder und der Entweder, nicht aber, wie manche meinen, zwischen der Weser und der Entweser, auch nicht zwischen der Oser und der Weser, bekannt für ihre Renaissance, an der sich vor allem Heimatforscher delektieren. Weser, nicht zu verwechseln mit Verweser, ist ja ein Beruf geworden, Heidegger hat ihn geschaffen und als erster mit erklecklichem Erfolg ausgeübt. Kein anstrengender Beruf übrigens, eher kontemplativ als lukrativ, in Grenzen auch kreativ, vor allem aber tief. Nun, wie jemand einmal – vielleicht auch mehrmals oder sogar immer – gesagt hat: man kann nicht *alles* haben. Aber das ist *wieder* ein anderes Gebiet. Es gibt eigentlich ziemlich viele Gebiete, findest Du nicht?

Aber zurück zu unserem toten Freund! Erimnerst Du Dich? Er wußte niemals, ob er seine Rechnung *mit* dem Wirt *ohne* den Himmel machen sollte, oder *ohne* den Wirt *mit* dem Himmel. Schließlich hat er keines von beiden getan. Friede seiner Asche, wohin immer es sie geweht haben mag.

Ich dagegen stehe auf einem festen Standpunkt, zu dem, nachdem ich die Brücken verbrannt habe, ein windschiefer Holzsteg führt, der zur Zeit der Schneeschmelze nicht ganz ungefährlich ist. Wo andere ihren Horizont haben, habe ich Berge, an die man sich übrigens gewöhnt, man muß ihnen ein wenig entgegenkommen, vor allem am Anfang. Später kommen *sie* einem entgegen, vor allem bei Föhn – da hilft denn auch nur die Augenschließen, das heißt, es hilft gegen die entgegenkommenden Berge, nicht aber gegen Föhn. Dafür liegt das Gute nah, in Reichweite, so daß ich manchmal, wenn die Lust mich ankommt, sogar frohlocke, ohne daß ich befürchten muß, Nachbarn damit aufzuschrecken, deren ich freilich nur *einen* habe, oder vielmehr hatte, oder besser: es war eine Nachbarin, ein schlohweißes Mütterchen – Du weißt ja, *wie* weiß so ein rechter Schloh sein kann, und kannst es mir bei Gelegenheit erklären, es eilt aber nicht –, jedenfalls ein idealer Platz für das Gespräch. Ich meine natürlich das *echte* Gespräch, auf anderes lasse ich mich gar nicht erst ein. Nur eben meist kein Partner. Bleibt also das

echte Selbstgespräch. Da ich akzentfrei Mittelhochdeutsch spreche, so daß mich schon mancher für einen Mittelhochdeutschen gehalten hat – ein Mißverständnis, das ich in den meisten Fällen klären konnte, sofern ich es klären *wollte*, was durchaus nicht immer der Fall war –, halte ich auch meine Selbstgespräche meist auf Mittelhochdeutsch, ohne dabei befürchten zu müssen, daß jemand mitschneidet oder gar zuhört, geschweige denn antwortet. Im Winter höre ich von weither den Eisvogel tirilieren und das Schneehuhn balzen und umgekehrt. Es klingt, ehrlich gesagt, abscheulich, aber es sind die einzigen Vögel, die noch klare Umlaute artikulieren, die natürlich nichts mehr nützen, aber das ist nicht ihre Schuld, sie tun ihr Bestes. Zur Brutzeit stoßen sie sogar hin und wieder einen Diphtong aus, aber das geschieht so selten und unregelmäßig, daß es ornithologisch nicht ins Gewicht fällt. Aber wie ich es sehe, verschmerzt man das leicht, vor allem natürlich, wenn man auf dem Gebiet der Ornithologie ohnehin niemals recht heimisch geworden ist, was bei mir der Fall ist. Wie ist es bei Dir?

Wo andere ihren Horizont haben, habe ich Berge, an die man sich übrigens gewöhnt, man muß ihnen ein wenig entgegenkommen, vor allem am Anfang. Später kommen sie einem entgegen, vor allem bei Föhn – da hilft denn auch nur Angeschließen, das heißt, es hilft gegen die entgegenkommenden Berge, nicht aber gegen Föhn.



Im Frühjahr höre ich das Gras wachsen. Mitunter klingt es ein wenig schrill, dann aber doch wieder so verlockend, daß ich hineinbeißen möchte, welcher Verlockung ich bisher widerstanden habe. Ja, lieber Max, ich habe, weiß Gott, lange genug das Weiße gesucht, aber ohne jemandem zu nahe treten zu wollen, was, wie Du weißt, ohnehin nicht meine Art ist, darf ich von mir sagen: ich habe es gefunden.

Es geht mir also gut. Ich wache auf mit einem Lied auf den Lippen, was allerdings insofern ein wenig langweilig wird, als es immer dasselbe Lied ist. Es handelt sich um ›Fuchs, du hast die Gans gestohlen, um ein Thema also, das mich, obgleich aktiver Tierfreund, im bewußten Leben verhältnismäßig wenig beschäftigt. Ich habe mich schon gefragt, ob es an meinen Lippen liegen könnte, die mitunter ein wenig trocken sind, und habe mir pH5-Eucerin gekauft, auf dessen Tube steht, daß es sich um ›im sauren Bereich gepufferte Salbe‹ handle. Ob das positiv oder negativ zu werten ist, weiß ich nicht, es kommt wohl darauf an, *wie* sauer der Bereich ist und bis wohin er sich ausdehnt. Eine Zeitlang war das Lied meiner Lippen: ›Sah ein Knab' ein Röslein stehn, aber spätestens bei der Passage ›Muß' es eben leiden, die ich übrigens für schwach halte, hörte ich auf, denn inzwischen hatte sich mein Sinnes- und Trachten auf das Wachen eingestellt, in dessen Programm der Gedanke über das Leid einer gebroche-

nen Blume nicht enthalten ist. Und ihn jetzt aufzunehmen gestattet unsere Zeit nicht. Das Trachten habe ich übrigens inzwischen aufgegeben, es kam nichts Rechtes dabei heraus.

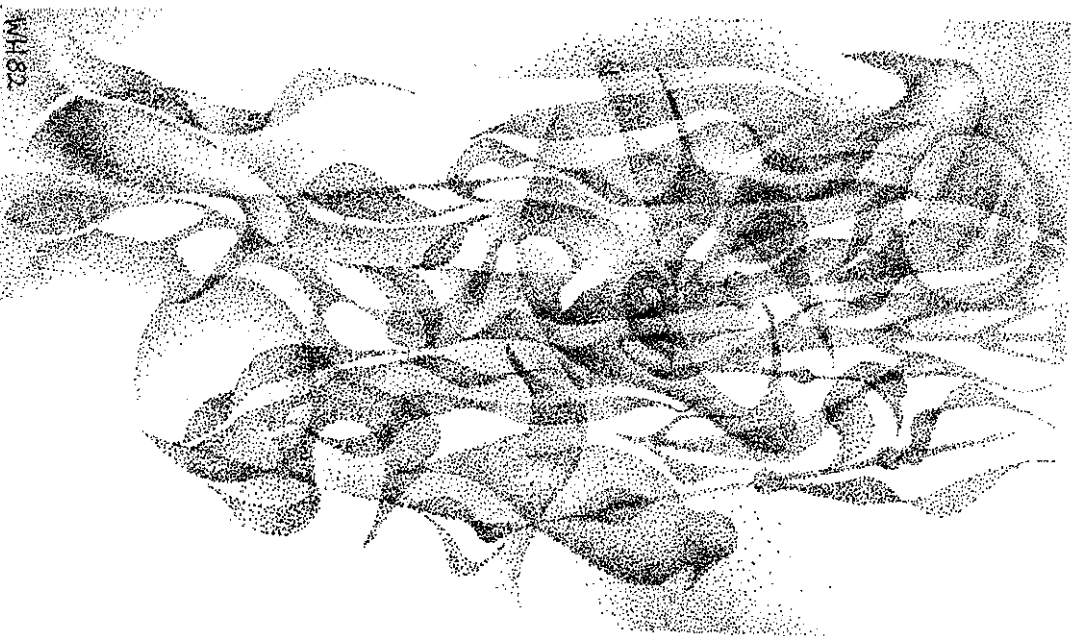
Früh morgens, also nach dem Lied, vor allem dann, wenn mir der Sinn danach steht, wenn überdies unser Witterungsabschnitt von milden atlantischen Luftmassen durchdrungen oder – besser noch – getränkt wird, ein eventuelles Azorentief von unserem Kontinent noch weit entfernt ist, daher keine Gefahr besteht, daß Tiefausläufer mit Schauerstrahlen mein nicht gerade unbändiges, sondern meistens eher bändiges Lebensgefühl beeinträchtigen, gehe ich gern in die Binsen. Ich bahne mir vorsichtig meinen Weg durch Stengel und Halme, um kein Nest zu beschmutzen, denn die Binsen sind nicht nur voller Wahrheit, sondern auch und vor allem voller Vögel – oft weiß ich nicht, wo Binse beginnt und Vogel aufhört –, es handelt sich meist um Wachtele, Kiebitzreigenpfeifer, Gelbspötter, Kolkraben, Buchfinken und Baßfölpel, welche letztere Bezeichnung nicht etwa, wie man annehmen möchte, einem Opernsängerfach gilt, sondern einer Art Pseudokormoran. Einmal habe ich mit dem Feldstecher einen Schmalkaldener Mohrenkopf ausgemacht, er sah aus wie eine Taube, was er eigentlich, natürlich ohne es zu wissen, auch ist. Er ist selten, außer verständlicherweise in Schmalkalden, das bekanntlich voller Mohrenköpfe

ist wie der Harz voller Roller und Appenzell voller Appenzeller.

Dann komme ich zum See, der still ruht, manchmal lächelt und zum Bade ladet. Ich widerstehe deiner Ladung, ich kann eigentlich allem widerstehen außer der Versuchung, Du auch? Das Wasser ist tief, das entnehme ich seiner Stille, und hat, ich möchte beinah sagen, wenn auch keineswegs steif und fest behaupten, etwas Heilig-Nüchternes. Jedenfalls ist es so nüchtern, daß es diese Schwäne, die mitunter volltrunken sind von Küssen, deren Geber ich übrigens nicht kenne und auch niemals hier angetroffen habe – vielleicht küssen auch sie nur nachts –, wieder nüchtern macht, vielleicht sogar heilig-nüchtern, aber da bin ich nicht völlig sicher, denn im Heiligen kenne ich mich nicht recht aus. Fischen tue ich nicht, dazu ist das Wasser nicht trüb genug, ich glaube, Heiliges ist niemals trüb, aber da mag ich mich natürlich irren.

Auf dem Heimweg rufe ich dann manchmal in den Wald hinein, warte aber nicht, bis es herustönt, weiß also weder, wie es klingt, noch nach welcher Zeit dieses akustische Phänomen zu wirken beginnt. Auch habe ich noch niemals etwas von anderen in

... ich bahne mir vorsichtig meinen Weg durch Stengel und Halme, denn die Binsen sind nicht nur voller Wahrheit, sondern auch und vor allem voller Vögel – oft weiß ich nicht, wo Binse beginnt und Vogel aufhört ...



WMH 82

den Wald Hineingerufenes heraustönen gehört. Aber das mag daran liegen, daß hier nicht viele Leute vorbeikommen, und von diesen wenigen wahrscheinlich noch weniger, die in den Wald hineinrufen, sofern es *überhaupt* vorkommt. Wenn aber doch, so haben vielleicht manche *meinen* Ruf gehört, aber wohl kaum verstanden, denn ich rufe auf mittelhochdeutsch. Und daß Mediävisten vorbeikommen, geschieht gewiß nur jedes Schaltjahr, und dann auch kaum regelmäßig. Jedenfalls habe ich hier noch keine Menschenseele angetroffen und eine andere erst recht nicht, dann schon eher eine Menschenseele. Nun stößt man ja auch nicht eben oft auf eine Seele, die sich vom Körper befreit hat. Das Gegenteil ist wesentlich häufiger, wenn wohl auch nicht die Regel.

Still ist es hier wie im alten Wald der Sage, oder ungeträgt so still. Nur auch hier hin und wieder ein Vogel, dessen lautes gurgelndes Gepiepe die Teilnehmer und Delegierten des Kongresses für Fragen der Menschheit, der Menschlichkeit und des Gefühls in Pittsburgh, Ohio, im Jahr 1904 in der Endabstimmung mit geradezu überwältigender Mehrheit als schön zu betrachten beschlossen haben. Die Gegner dieses Beschlusses, allesamt in solch schwindender Minderheit, daß man sie kaum wahrnahm und keiner von ihnen ins Gewicht fiel, wurden, wie sie da waren, einer nach dem anderen, verteuft und sind es geblieben bis ins dritte und vierte Geschlecht.

Allerdings bellt manchmal nachts auf einem einsamen Hof am Waldrand ein Hund. Zwar sage ich mir dann, daß Hunde, die bellen, nicht beißen, aber dieses beruhigende Diktum will mich nicht recht überzeugen, denn das weiß zwar der Mensch, die Frage ist, ob auch der Hund es weiß. Wir machen uns ja von seinem Wissen keinen rechten Begriff. Die Tatsache, daß er des Menschen bester Freund ist, würde eher für die Dürftigkeit seiner geistigen Anlagen sprechen, wären wir sicher, daß der beste Freund des Hundes der Mensch wäre, was nicht bewiesen ist. Genaugenommen hätte die Behauptung über Biß und Bellen ja auch zu bedeuten, daß Hunde, die beißen, nicht bellen. Daß es also, außer der Einteilung in zweihundertzweiundvierzig Hunderassen – ich selbst komme immer nur auf zweihundertvierzig, weil ich das mongoloide Windspiel und den niedersächsischen Trieffkötter vergesse –, daß es also außer dieser Aufteilung noch eine andere gibt, nämlich in solche Hunde, die bellen, und solche, die beißen. Vielleicht halten sich deshalb manche Leute zwei Hunde, einen, der bellt, und einen, der beißt, was aber insofern müßig ist, als entweder der Bellende den Angebellten verschluckt, bevor der Beißende Gelegenheit hat zuzubeißen, oder aber dieser beißt und macht den Bellenden brotlos, indem er ihm zuvorkommt. Möglicherweise aber erfolgen Biß und Bellen gleichzeitig, denn der bellende Hund braucht ja dem Opfer nicht so nahe zu kommen wie der

beißende, oder einer tut beides – das sollte möglich sein, es gibt ja auch Menschen, die beim Kauen sprechen. Vielleicht gibt es aber auch Hunde, die weder bellend noch beißen, nur fragt man sich dann: wozu der Hund? Natürlich ist da noch die Jagd zu berücksichtigen, aber das risse ein Gebiet auf, das mich allzu wenig interessiert, was Du mir nicht verübeln wirst, denn ich denke, es ist auch Dir fremd. Jedenfalls ist das potentielle Opfer Pessimist – optimistische Opfer gibt es nur sehr selten und bei uns überhaupt nicht – und hält es daher für wahrscheinlicher, daß, wie ich oben erwogen habe, ein einziger Hund beide Funktionen übernimmt, nämlich das Opfer zuerst anbellt und dann beißt, oder natürlich umgekehrt – obgleich es dann, vom Standpunkt des Opfers gesehen, nicht mehr darauf ankommt, ob der Biß dem Bellenden voranging oder das Bellend dem Biß. Vom Standpunkt des Hundebesitzers freilich sieht die Sache anders aus, für ihn handelt es sich um Rationalisierung, er erspart sich die kostspielige Haltung eines zweiten Hundes, denn es ist ja nicht so, daß sich der beißende Hund gleich ein Stück vom gebissenen Opfer abbeißt. Das heißt, er beißt nicht primär aus Ernährungsgründen, obgleich das letztere für den Hundebesitzer ohne Zweifel wünschenswert wäre, denn Hundennahrung ist der Teuerung besonders massiv unterworfen, ein Stück Hundekuchen kostet das Doppelte des Preises vom jeweiligen Vorjahr, wie mir neulich der Herr über zwei besonders scheußli-

che, aber treue illyrische Blutdoggen versicherte, unaufgefordert, versteht sich.

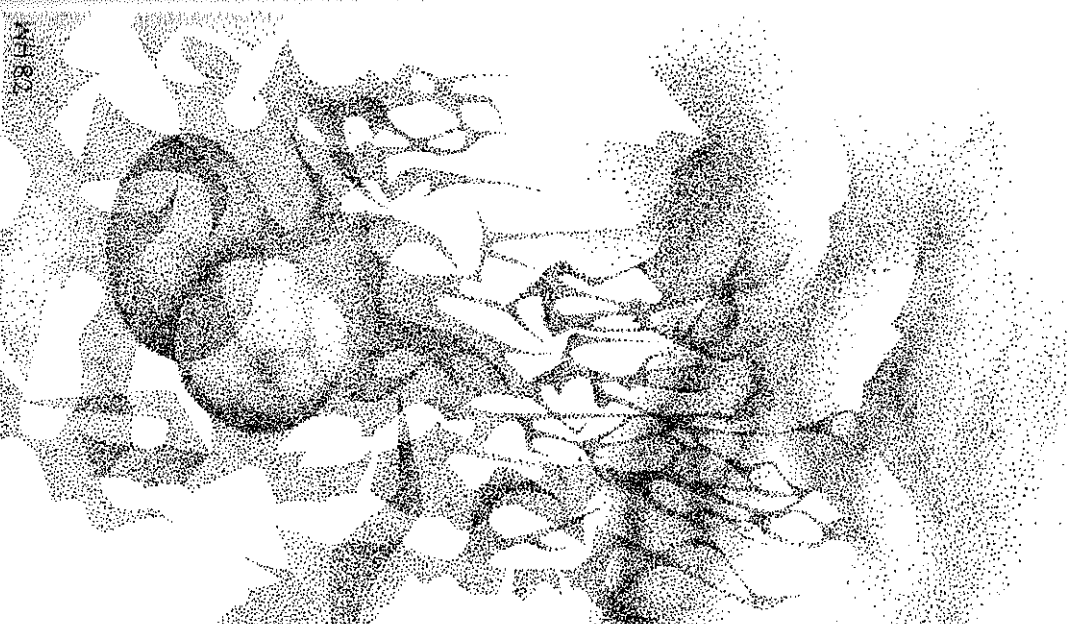
Gewiß, schön wäre es, wenn man dieses höchst ambivalente Sprichwort beim Wort nehmen könnte, so daß ich beim Bellend des Hundes dort hinten am Waldrand denken dürfte: wäre ich jetzt auf einem einsamen Spaziergang im Genuß der Nachtluft, so würde mich dieser bellende Hund jedenfalls nicht beißen. Andererseits wüßte ich ja nicht, ob neben ihm, in tiefes Schweigen gehüllt, ein zweiter Hund ungeduldig wartend läge und sich, keuchend vor Blutrunst, auf das Beißen vorbereitete. Dazu kommt, daß ich diesen einsamen Spaziergang ja nur machen würde, um die Ruhe der Nacht zu genießen und ihrer besänftigenden Wirkung teilhaftig zu werden, was der bellende Hund vereiteln würde. Aber wäre nun alles nämlich ruhig und friedlich, kein Bellend irgendwo, und plötzlich träte ein schweigender Hund aus dem Dunkel und bisse mich, so wäre ich auch wieder nicht zufrieden. Manchmal weiß ich wirklich nicht, ob *ich* schwierig bin oder ob alle anderen schwierig sind, nur ich bin der einfachste Mensch der Welt, oder, sagen wir, *einer* der einfachsten, ich erhebe niemals den Anspruch auf Einmaligkeit, vielleicht zu Unrecht.

Sonst aber ist mein Standpunkt klar und fest und unterschieden, läßt nicht oder ungern an sich rütteln. Ein luftiger Platz über weichen Matten und

triftigen Gründen, hoch und erhaben. Daß das Erhabene nicht weit vom Lächerlichen angesiedelt ist, habe ich hier noch nicht zu spüren bekommen.

Von hier sah ich neulich doch tatsächlich das Ding an sich. Es lag in einem Dickicht von Rordorn, Blaudorn, Hagedorn, Hagebutte, Heilbutte und Männertreu, wie von einem Riesenvogel abgelegt, in ein umzingeltes Nest, in dem niemand es fände, und ein Denker schon ganz und gar nicht. Es war einerseits rund, anderseits eiförmig – Du kennst ja dieses ewige Einerseits-Andrerseits – und hatte die Größe etwa eines Medizinballes, so wie ich ihn mir vorstelle – wie *Du* Dir einen Medizinball vorstellst, weiß ich natürlich nicht –, es war grünlich-grau, unscheinbar, auch unbeschreibbar, jedenfalls keines Aufhebens wert. Dennoch muß jemand es aufgehoben haben, es sei denn, der Wind habe es verweht oder entschweben lassen, aber dazu schien es mir zu gewichtig. Vielleicht hat es sich aufgelöst, ich denke, vielleicht ist ein oder sind mehrere Kantianer vorbeigekommen, die wußten, daß das Ding an sich sich dem Aufheben entzieht und durch den Versuch der Inbesitznahme aufhört zu sein. Wahrscheinlich wollten

Von hier sah ich neulich doch tatsächlich das Ding an sich. Es lag in einem Dickicht von Rordorn, Blaudorn, Hagedorn, Hagebutte, Heilbutte und Männertreu, (...) es war einerseits rund, anderseits eiförmig ... und hatte die Größe etwa eines Medizinballes ...



MH 82

sie es daher nur aus der Ferne betrachten und wußten nicht, daß es sich auch der Betrachtung widersetzt, was ich ihnen hätte sagen können. Jedenfalls handelt es sich wieder um eines jener Rätsel, die immer dann entstehen, wenn das Resultat eines Denksystems sich in die Wirklichkeit verirrt, in der es nichts zu suchen hat. Denn um ein Begriff zu bleiben, muß sich ja das Ding an sich, im Gegensatz zu uns Menschen übrigen, jeglichem Zugriff entziehen. Quod erat demonstrandum.

Nun ja, es kommen eben doch hin und wieder Leute vorbei, freilich mehr Hegelianer als Kantianer, jedenfalls meist Zeitgenossen, um nicht zu sagen Mitmenschen – dann besucht mich auch dieser und jener, um Gemeinsames festzustellen, was so gut wie niemals gelingt. Denn um Mißverständnisse zu vermeiden, vor allem Verständnissen vorzubeugen, ziehe ich mich auf mein Mittelhochdeutsch zurück, und damit mache ich mein Gegenüber sprachlos, was es zwar meist ohnehin schon ist, aber nicht weiß; – wie viele denken, das Gegenteil sei der Fall! Im allgemeinen lebe ich zurückgezogen, spreche wenig, lese hin und wieder ein gutes Palimpsest oder den Satz des Anaximander oder einen luftigen Flattersatz, oder ich spiele auf der Okarina eine Weise oder Teilweise von Liebe und Tod, manchmal auch von Werden und Vergehen. Neulich war ich sogar bei einer Gesellschaft. Ich sah sofort, daß sie verändert werden müsse, veränderte sie und ging früh nach Haus.

Seidem habe ich auch zu Gesellschaften keine Lust mehr.

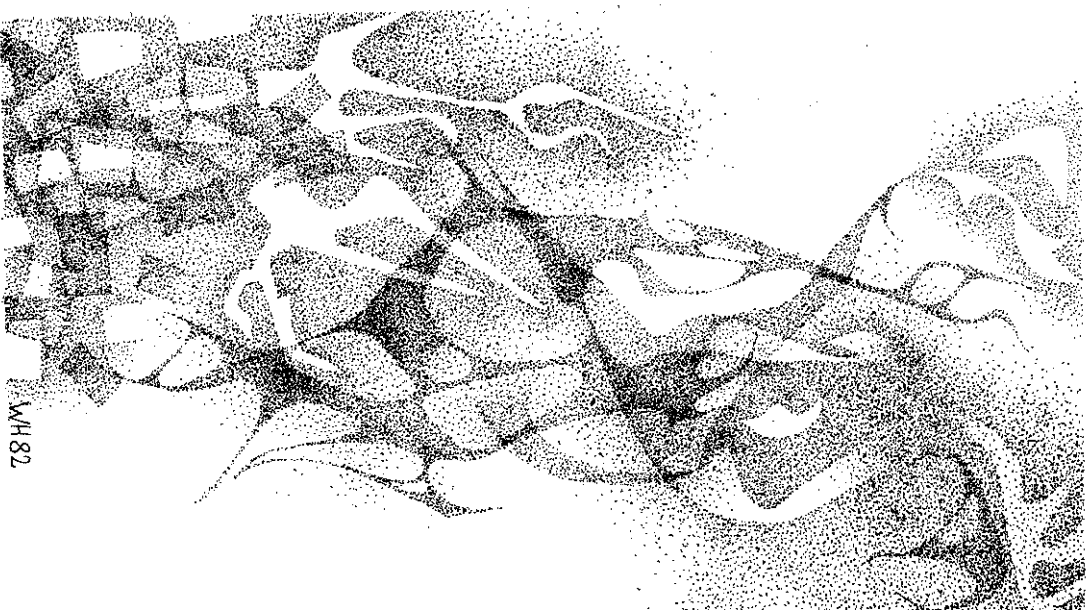
Im Spätsommer ist übrigens der Sensenmann vorübergeritten. Wir standen noch untätig vor der zweiten Mahd, noch standen Butterblume, Karottekraut und Blattspinat in voller Blüte, es wehte durchs Espenlaub, die Wiesen waren noch nicht unverblümt, Mauersegler und Kropfschwalben zogen allabendlich und allfurchterlich kreischend über meinen und andere Standpunkte, der Salat stand kurz vor dem Schießen – da reitet doch tatsächlich dieser Sensenmann heran. Leicht klappernd und knirschend saß er ein wenig gebeugt – er ist ja der Jüngste nicht mehr, was er mit uns gemeinsam hat – im Sattel seiner Schindmäre. Wir hatten einander lange nicht gesehen – genau genommen hatten wir uns noch nie gesehen, aber so genau nehme ich es mit dieserlei Begegnungen nicht, und ich weiß, warum! – und ich rief, vielleicht ein wenig zu übermütig – denn er ritt vorüber, hatte also nicht mich aufs Korn genommen, sondern das schloßweiße Mütterchen, das, nach einem schweren Leben voller Mühsal und Leid, angesichts des Todes ausgerufen haben soll: das hat mir gerade noch gefehlt! –, ich rief ihm also zu: ›Tod, wo ist Dein Stachel? – ›Abgelöckt! rief er zurück, vielleicht ein wenig zu siegessicher für meinen Geschmack, den Du ja kennst, denn er weiß natürlich, daß ich zwar das letzte Wort haben werde, aber er hat die Letzten Dinge, sozusagen – und dann

ruft mir dieser Kerl doch tatsächlich zu: »Natur, wo ist Dein Busen!« – als hätte ich ihn aufgefordert, sich mit mir in ein Ratespiel einzulassen. »Wieso Natur?!« rief ich, und auf einmal kam mich Zitratentreude an, was selten geschieht, aber es war im Goethejahr. Ich fügte hinzu: »Natur und Geist, so spricht man nicht zu Christen!« – »Wieso Christen?!« rief er zurück, und da hatte er mich. Ich hatte nicht gewußt, daß er so gut Bescheid weiß. Ich verstummte, wenn ich mich recht erinnere, kleinlaut, gewiß aber betreten. Ich fühlte mich mißverstanden, wie übrigens oft. Vielleicht bin ich zu empfindlich, zu verletzlich und zu uneidlich, obgleich ich mich immer für leidlich gehalten habe – manchmal, meist gegen Abend, denke ich überhaupt, ich sei gescheitert. Aber sei's drum. Das ewig Scheiternde zieht uns hinan.

»Hölle, wo ist dein Sieg?!« – anstatt kleinlaut zu verstummen, hätte ich *das* diesem Sensenmann zurufen sollen, damit hätte ich ihn zum Schweigen, wenn nicht gar zum Nachdenken gebracht. Aber darauf bin ich nicht gekommen. Ich bin ein schlechter Trefker, übrigens auch sonst fehlbar, letztlich auch konstantarm und unverbindlich, aber begabt.

Die Hölle stelle ich mir vor wie das Zillertal. Oder wie die Tulpenfelder Hollands, oder die Pas-

Das ewig Scheiternde zieht uns hinan.



M/H 82

sionsspiele in Oberammergau. Oder wie St. Moritz im Sommer. Jeden zweiten Tag ein neunstündiges Passionsspiel. Dazwischen ein Tag Musik angesichts von Tulpen. Jeden Abend ein Konzert der Wiener Sängerknaben oder der Regensburger Domspatzen, wenn das nicht überhaupt dieselben Knaben bzw. Spatzen sind. Vormittags die Moldau unter Karajan oder etwas auf Originalinstrumenten, handgebastelt und mißgestimmt von Harnoncourt. Oder Trisonanten von Telemann, Piccolini, Ricotta, dal'Abaco, Locatelli oder von Telemann, Rosenmüller, Eppenhauer Vater und Sohn, Wenzlsberger, Telemann, Muffat, Telemann oder von Hans Christian Bach oder von Wilhelm August Bach oder von Carl Maria Bach oder von Johann Wolfgang Bach oder Wilhelm Friedemann Bach oder von Georg Telemann Bach für neun Blockflöten und Continuo. Es spielen Giselher Schramm, Hiroshima Kajumi, Rainer Weckerle, Kakuzo Kozikawe, Irmengrad Wäwerich Sträubler, Mitsubishi Toyota, Hedwig Wunderlich-Bubbe, Kazakumi Kozikawe – vermutlich der Bruder oder die Schwester oder die Frau oder der Mann von Kakuzo Kozikawe, vielleicht aber auch Vater oder Sohn – Osakazu Okakura und Karameli Tazubishi, am Continuo Luitgard-Maria Tashayumi-Spechtle, eine übrigens nicht unbedeutende Continuoistin, von der man, so fürchte ich, noch hören wird.

Im Angesicht der Natur, in Holland in Form von einer Milliarde Tulpen, in St. Moritz in Form von

Bergwelt, und zwar zugleich lieblich und majestätisch, bzw. grandios, also in ihrer gefälligsten und populärsten Variante, sitze ich – verzeih mir die grausige Ausmalung – bei Campari-Soda, zähle die beginnenden Hautkrebse meiner Mitmenschen und versuche, ihre Lebenserwartung abzuschätzen, denn alle sitzen sie ja da, in Erwartung des Lebens, deren frohes Erschauern sie stets wieder von neuem überkommt, allerdings wohl nicht mehr lang. Ich liege also in der Sonne im Liegestuhl, und neben mir sitzt ein Mitmensch oder gar ein Nahestehender und erzählt mir seine Träume, einen nach dem anderen, stundenlang, erbarmungslos. Hin und wieder vergißt er eine Einzelheit und fängt noch einmal von vorn an. Und wenn er alle erzählt hat, wird er von einem zweiten abgelöst, der erzählt mir die Inhalte der Romane, die er in den letzten Jahren gelesen hat, angefangen mit Dr. Schiwago bis zu den dreihundertzweiundzwanzig Romanen von Simenon, der in Wirklichkeit bekanntlich Simon heiße und aus Katowitz komme, wie ja auch bekanntlich Proust Preßburger geheißen habe und aus Budweis stamme, Thomas Mann habe bekanntlich ... usw. Und dann behauptet er frech, das alles müßte ich lesen, und verspricht mir ›Lesevergütungen‹. Wie wenig wir Menschen einander doch kennen, denke ich dann, freilich nicht *nur* dann.

Oder es sitzt einer neben mir, dem man sein Alter, wie hoch es auch immer sei, nicht anmerkt, der

erzählt mir, wie es früher war, als ein Huhn noch fünfzig Pfennige kostete, und drei Eier vier Pfennig, bzw. vier Eier drei Pfennig, und ein Schock Eier nicht mehr als ein Stroh Holz und umgekehrt. Als im Sommer die Engadiner Grand-Hotels voller russischer Großfürsten waren, Herren über tausend Wurst und zehntausend Seelen oder umgekehrt, die sich trunken auf den Perserteppichen wälzten und Champagner aus den Schuhen ihrer Lieblingsballerinen schlürften und sich erschossen, wenn sich herausstellte, daß zwei von ihnen eine Lieblingsballerina geteilt hatten. Als alle amerikanischen Milliardäre noch Schuhputzer oder Zeitungsträger waren, als in Aida noch lebende Elefanten auf die Bühne kamen und in der Walküre echte Pferde aus Wesendonckschem Gestüt. Als über dem sterbenden Schwan der Pavlova das gesamte Theater in Schluchzen ausbrach, Caruso Bajazzo unter die Haut ging, Paul Wegeners Mephisto unter die Gänsehaut und als die Kinder an Kaisers Geburtstag schulfrei hatten.

Oder es sitzt einer neben mir und versucht, mir klarzumachen, daß die Beta-Enzyme oder Endymine oder Erythyme, die in pflanzlichen Proteinen, wie vor allem in Nachtschattengewächsen, insbesondere in Sauerrampfer, oder in tierischem Eiweiß enthalten seien, dem Körper das natürliche Lecithin entzögen und schwere Enzephalose mit zytrothischen Nebenerscheinungen und meistens im finalen Stadium Nephrosklerose verursachen. Kopfschmerz, Seiten-

stechen und Erbrechen kündigten an, daß die Milz unheilbar angegriffen und auch die Gallenblase in Mitteleidenschaft gezogen sei, vor allem, wenn man trinke. (Ich trinke.) Ein Schuß Fernet-Branca könne, selbst wenn man ihn mit schwerem Wasserstoff verdünne, die gesamte Darmperistaltik lahmlegen, denn er enthalte genug Gerbsäure, um vierzig Taubeneier der Größe von taubeneiergroßen Hagelkörnern zu gerben, das liege an seinem starken Gehalt an Ameisensäure, die, oral genommen, weitaus schädlicher sei als Hexamethylentetramin, das ja heute in allen Milchprodukten enthalten sei, vor allem in uperisiertem Quark. Auf Kriechtiere, Molche, Lurche und gewisse Spaltfüßler wirke – wie die beiden Nobelpreisträger Fitzgerald und Blumenbeim nachgewiesen hätten – schon ein Fingerhut voll letal. Also dann schon lieber in den Himmel, aber da gibt es Joghurt. Man weiß bald wirklich nicht mehr, wohin.

Ja, ich trinke. Du auch? Ich meine das Glas in Deiner Hand zu sehen, aber das mag eine optische Täuschung sein, das kommt ja häufig vor, vor allem, wenn man trinkt. Dafür rauche ich nicht mehr, und seit ich nicht mehr rauche, huste ich, aber das ist kein rechter Ersatz. Dennoch, ich kann nicht klagen, so gern ich es auch täte. Es geht mir gut. Seit es heißt, man solle Energie sparen, gehe ich nicht mehr zu Fuß, sondern fahre überall hin mit dem Auto. Manchmal, wenn auch nicht oft, frage ich mich, was wir eigentlich mit der überschüssigen Energie anfan-

gen sollen. Aber die Antwort ist natürlich: sparen – das weiß schließlich jedes Kind. Bald wissen es nur noch Kinder.

Es versteht sich unter diesen Umständen, daß ich auch keine Treppen mehr steige, sondern nur noch den Lift benutze. Das kann natürlich auf andere Weise ein Gefühl der Frustration auslösen. Im Hotel »Österreichischer Hof« in Salzburg hängt ein Schild im Lift, auf dem steht: »Nur für sechs Personen. Du kannst Dir vorstellen, daß man an einem stillen Vormittag zu festspiellosen Jahreszeiten mitunter lange warten muß, bis diese sechs zusammen sind. Besonders ärgerlich ist es natürlich, wenn die sechste Person mit ihrem Ehepartner auftritt und, da ich allein bin, mir meine – übrigens angeborene – Höflichkeit gebietet, dem Paar den Vortritt zu lassen, um nun wieder allein dazustehen und auf eine neue Mannschaft zu warten, bei der sich ja nun wieder dieselbe Konstellation ergeben mag, in welchem Fall ich natürlich das Höflichkeitsmanöver nicht wiederhole und es diesmal einem anderen Einzelstehenden überlasse, das Opfer zu sein. Aber der steht schon hinten im Lift und sieht auf den Boden. Ich vertiefe mich also in die im Lift angeschlagene Speisekarte von gestern. Dennoch, hin und wieder habe ich ein schlechtes Gewissen, denn ich denke an die Dame, die nun bei ihrem Zimmer ankommt, um festzustellen, daß ihr unten wartender Ehegatte den Zimmerschlüssel hat, und die nun nicht weiß, wann sie diesen

Garten wieder sieht, da er – immer vorausgesetzt, er ist so höflich wie ich – unten ebenfalls einem Paar Platz machen muß, aber ob er zu solchen Opfern neigt, muß sie ja am besten wissen. Freilich vergesse ich bei diesen Gedankengängen wohl den Umstand, daß nicht jeder Mensch meine konsequente Grundhaltung besitzt und mit seiner Energie so haushält wie ich und daher den Weg über die Treppe wählt, wobei ihn dann gewiß manch ein scheeler Blick eines Heraneilenden trifft, der sonst vielleicht der fehlende sechste gewesen wäre, sofern nicht schon ein anderes Paar herangeeilt ist, und auch *er* die Treppe nimmt.

Übrigens male ich wieder. Manchmal gegenständig, manchmal ungegenständig, manchmal aber auch so gegenstandslos, daß auf dem Bild nichts zu sehen ist, was bei mir immer ein Gefühl tiefer Beruhigung auslöst. Auf einer meiner Farbtuben steht, sie enthalte echte Künstlerpigmente. Da muß wohl manch ein Künstler dran geglaubt haben. Überhaupt finde ich, daß der Lebensvortrag immer grausamer wird. Die potenziert anwachsende Umweltliebe, der natürlich auch ich allmählich erliege, zeitigt eine gewisse Menschenverachtung, der ich ebenfalls allmählich erliege. Das macht sich vor allem im Nahrungskonsum bemerkbar. Bauernleberwurst esse ich schon deshalb nicht mehr, weil ich an die arme Witwe denken muß, vorausgesetzt der Verarbeitete war verheiratet. Neulich sah ich in einem

Lebensmittelgeschäft eine Familienfleischpastete. Bei einer solchen radikalen Ausnutzung bleibt wenigstens kein trauernder Hinterliebener. Dennoch, ich kann mich zum Verzehr dieses Produktes nicht entschließen, es gibt eben Familien und Familien, und ich weiß nicht, zu welcher der beiden Gattungen die hier verarbeitete gehörte. Zwar hat, wie man mir mitteilt, der Kunde das Recht auf eine erschöpfende Warendeklaration, aber hier vermißte ich dennoch die Angabe der Qualitätsstufe, zumal da die Ware in Sparpackung angeboten wurde. Sparpackungen deprimieren mich ohnehin, fast so wie Plastikzahnpfutzbecher, farbige Bettwäsche oder Schmunkelbücher.

Mit dem Essen bin ich nun einmal sensibel, da kann man mir mit dem leckersten Ratsherrentopf kommen oder mit opulenten Schwedenplatten, mich bringen keine zehn Pferde zu einem Leichenschmaus. Schlachtplatten oder Schlachtroß sind mir zuwider, ich esse ohnehin kein Pferd, und auch alles Menschliche ist mir fremd. So sah ich neulich in einem Hotel im Schwarzwald auf der Speisekarte eine Herrenschüssel verzeichnet. Dazu möchte ich, wenn es Dir recht ist, schweigen, es fällt mir einfach *zuviel* dazu ein. Übrigens esse ich auch kein Huhn, das ich nicht persönlich gekannt habe, und jeder Hasenjäger kann mich mit Hasen jagen.

In einem Bekleidungsgeschäft in Chur sah ich neulich ein Schild, auf dem stand: »Stark reduzierte

Hosen. Ich dachte mir, daß hier wenigstens auf lapidare Weise der Reduktion des Menschen, vor allem des Mannes, Rechnung getragen würde, keine Beschönigung, kein Zacken an der Krone der Schöpfung. Auf einem Päckchen Seife, das ich neulich kaufte, stand: »Die Desodorierung der Zukunft«. Genau weiß ich nicht, was da gemeint ist. Wird die Zukunft durch diese Seife geruchlos gemacht oder soll die Seife uns selbst desodorieren, so daß wir der Zukunft frisch und geruchlos entgegenzutreten und ihre vielleicht nicht ausschließlich angenehmen Düfte oder Lüfte oder Dünste zu übertönen imstande sind?

Den Metzgern einer Stadt im Aargau ist es endlich, wie ich der Bündner Zeitung entnehme, gelungen, die zweihundertsechzig Meter lange Bratwurst herzustellen, gewiß nach manchem frustrierenden Ansatz, denn solche Neuerungen werden meist teuer erkaufte, ja, mit Menschenleben bezahlt, man denke an die Pyramiden. Manch einer dieser Pioniere mag das Ende der Wurst nicht mehr erlebt haben und liegt unter ihr begraben, wenn nicht gar ... nein, das nicht. Du siehst also, lieber Max, Fortschritt überall. Bevor er sich vollends ausgebreitet hat – und manch ein Anzeichen spricht dafür, daß wir ihn jeden Augenblick zu fürchten haben –, solltest Du noch einmal hierherkommen, wer weiß, wie es *nach* diesem Augenblick aussieht. Vermutlich überall gleich, was ja auch insofern wieder sein Gutes hat, als uns

alles Fernweh vergeht, allerdings mag uns dann die Nähe auch nicht mehr so recht zunsagen. Jedenfalls wird das Reisen mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein, und nicht nur das Reisen.

Übrigens las ich gestern in der Zeitung, daß im Schienenverkehrswesen – wo immer es sich herumtreiben mag – eine schrittweise Veränderung geplant ist. Dies erscheint mir als eine beziehungsweise Nachricht, sofern es nicht eine teilweise Entlassung des Bahnpersonals mit sich bringt oder gar eine streckenweise Einschränkung des Schienennetzes oder einen zeitweisen Unterbruch.

Veränderung auf Veränderung. Es ist eben nicht, wie die Wissenschaftler uns, mit beträchtlichem Erfolg, weismachen suchen, fünf Minuten vor zwölf, es besteht daher keinerlei Anlaß zur Panik, da es – Dir brauche ich das wohl nicht sagen – bereits dreiviertel drei ist, und jede Panik wäre eine müßige und unangemessene Anstrengung. Das wird Dir auch gern jeder Manager bestätigen, allerdings aus entgegengesetzten Gründen. Zwar eilt die Wissenschaft uns weit voraus, aber die Wissenschaftler rennen weit hinter ihr her und versuchen, sie wieder einzufangen, vergeblich natürlich. Ich sehe sie da rennen, über Stock und Stein, laut rufend und gestikulierend, mit Schmetterlingennetzen und Botanistertrommeln, als seien sie von gestern, was sie natürlich nicht sind, sie sind von vorgestern.

Mein Haus wird bald trocken sein. Die Mauern werden nicht mehr sprachlos stehen, sondern werden ihre Sprache finden, mittelhochdeutsch, das versteht zwar kaum einer, aber die meisten haben mit Neuhochdeutsch ebensolche Schwierigkeiten. Die Fahnen habe ich noch nicht recht zum Klirren gebracht, damit warte ich bis zum Nationalfeiertag. Den Wänden wachsen bereits die Ohren, sonst sind sie noch leer. Den Teufel werde ich aus guten Gründen nicht an sie malen, überdies würde man diesen Anblick leid. Schön wäre ein Konterfei meines Problems, aber es hält nun einmal nicht still, sondern es sucht immer nach der Stelle, wo ich sterblich bin. Vergebens versuche ich ihm zu erklären, daß an mir, wie an allen, praktisch alles sterblich ist, außer vielleicht der Seele, aber gerade die sucht es zu vermeiden, auch das natürlich vergebens.

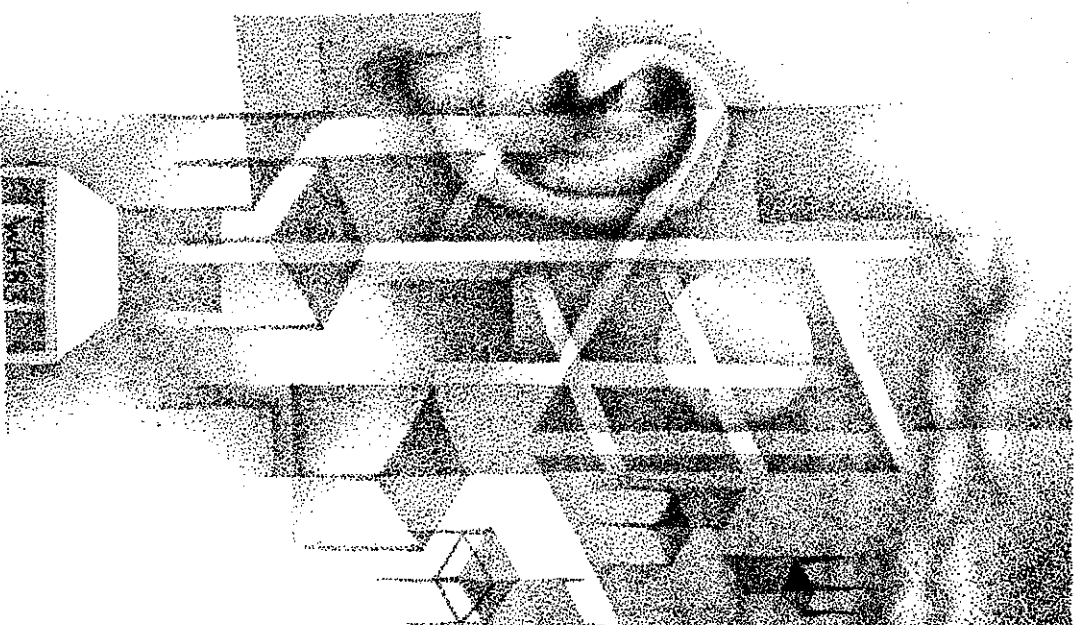
Aber wie auch immer, die Wohnlichkeit nimmt zu, bald werde ich alle Tassen im Schrank, Wäsche im Wäschschrank, Bauern im Bauernschrank haben. Von Kindesbeinen aufwärts war ich nämlich stets ein großer Freund der Schränke, deren ideeller Stellenwert – denn auch dieser ist in hohem Grade relevant – gewöhnlich verkannt wird. Vergeblich warte ich auf das Jahr des Schrankes. In jedem Zimmer wird ein Fettnäpfchen stehen, entworfen von Beuys, eine lange Bank zieht sich durchs Parterre, und die Zwischenräume zwischen den Stühlen lasse ich von Walter de Maria gestalten, er hat schon

begonnen, eifrig zu gestalten. Zwar steht noch manches Wort im Raum, aber das wird sich, da es unerwidert bleibt, in jenen Nebel auflösen, aus dem es höchstwahrscheinlich kommt. Und was aussieht wie eine Müllhalde, wird in saftigem Grün von Spitzwegerich, Sauerampfer und üppigem Unkraut erstrahlen, vor allem von Schierling. Becher hängen am Ziehbrunnen, dort werden auch die zerbrochenen Krüge liegen.

Ein guter Tropfen ist Dir also sicher. Ich trinke ihn aus gehöhltem Stein, in dem er allerdings manchmal versickert, so daß ich mit der Pipette nicht nachkomme. Dann greife ich zur Flasche. Der Wein hier ist weder süßig noch lieblich, noch abgerundet, noch vollmundig, sondern trinkbar. Bitte erwarte aber keine Sektgelage. Denn der Sekt, den *ich* hier habe, taugt nur zum Schifftaufen, und ich verwende ihn auch ausschließlich dazu.

Ich werde Dich gut bewirten, dafür sorgen die Küchenväter. Ich habe Einfachheitshalber die Küche beim Dorf gelassen, denn sie ist, wie auch Du wohl gehört hast, alleinseligmachend, und ich wollte nicht, daß meine Mitmenschen hier dieser Instanz verlustig gehen, vor allem nicht jene unter ihnen, die

den Wänden wachsen bereits die Ohren, sonst sind sie noch leer. ... und die Zwischentäume zwischen den Stühlen lasse ich von Walter de Maria gestalten, er hat schon begonnen, eifrig zu gestalten.



lieber geben als nehmen, von denen es hier wohl nicht allzu viele gibt.

A propos Küchenväter: wie Du wahrscheinlich weißt, verderben viele Köche den Brei. *Wie* viele es sind, ist bisher statistisch noch nicht erfaßt, es werden soeben erst, also reichlich spät, von seiten der Weltgastronomie – auch »Internationale Küchen« genannt, unter der Du Dir wahrscheinlich genau so viel vorstellen kannst wie ich – von seiten der Weltgastronomie also Schritte zu einer genauen Zählung unternommen. Mich beunruhigt aber, daß es nicht *alle* Köche sind, die am Verderben des Breis mitarbeiten oder durch Boykott aller Ingredienzenhersteller die Basis der Breibereitung untergraben. Denn ich finde, einem rechten Koch die Zubereitung dieser höchst ungesunden Kinderspeise zuzumuten – ich glaube, sie soll im nächsten Jahr auf die Liste der krebbsfördernden Nahrungsmittel gesetzt werden, wenn diese Liste nicht schon zu voll ist – wäre, wie wenn ich einem Schiffskapitän zumuten würde, mich über den Gartenteich zu rudern. Brei ist Sache entweder der Amme, die beim Rühren ihr kleines Opfer durch ein hinterhältiges Schlummerlied völlig verängstigt, oder der Gouvernante, die für den Fall von Nichtverzehr mit dem Kinderverzehrer droht, der bereits hinter der Kellertür stehe, oder der Nanny, die nichts verschüttet wissen will, anderenfalls sie sich gezwungen sähe, den schwarzen Mann zu ver-

ständigen, und anderer entschwendener Gestalten unserer goldenen Kindheit. Daher erscheint mir der Wille vieler Köche zur Breiverderbnis als eine nur allzu verständliche Trotzreaktion, ja, ich möchte sagen, als notwendiges Verhalten, und ich sage es auch, und zwar jedem, der es hören will, natürlich sind das wenige, vor allem im Verhältnis zu jenen, die *überhaupt* hören. Mich beeindruckt die Solidarität dieser noch unbekannten Anzahl der Verweigerer so, daß ich jeden Koch, der den Brei *nicht* verdirbt, schiel ansehe, vorausgesetzt, ich begegne ihm und erkenne ihn sofort als Breiverderber. Ich habe da meinen Blick einigermaßen trainiert. Dieser Blick soll denn auch sagen: du Konformist kochst also an dem Brei mit, den wir auszulöffeln haben. Ob mein Blick das allerdings wirklich sagt, weiß ich natürlich nicht, Blicke werden ja oft mißdeutet. Darin unterscheiden sie sich nicht von Worten, Absichten oder Verhalten.

Nach Mitternacht waltet bei mir die kalte Mamsell, die ich mir aus der Kindheit hinübergetret habe. Tagsüber führt sie mir den Vitaminhaushalt, und ihre altnächtliche Aufgabe ist es, Salamischeiben zu rollen, kalte Büchsenpargel in Schinken scheiben zu wickeln, Zwiebeln zu dünnen Rädchen zu spletzen, Oliven über Salzstangen zu stülpen, Käse zu Scheibletten zu hobeln, Gurke zu fächern, Tomaten zu acheln, Radieschen zu Zähnen zu beschnit-

zen, Sülze zu würfeln und die trübgelben Würfel über den Teller zu verteilen, Aufschnitt aufs welke Salatblatt zu betten, den Tellerrand mit Brezeln und Zierpetersilie zu zieren und den Aufbau mit Zelophanschwarzbrod und Butterpäckchen zu servieren. Du siehst: sie kommt aus Deutschland. Ihrer Bezeichnung entsprechend ist sie ziemlich kalt, vor allem die Schulter, die sie Dir aber auf Verlangen gern zeigt, und sollte Dein Verlangen damit nicht befriedigt sein und die Fleischeshust Dich überkommen, so kann sie Dir auch ein Lendenstück braten oder grillen. Vielleicht solltest Du ihr etwas mitbringen. Am liebsten hat sie Geschenkartikel. Vielleicht kommst Du bei einem entsprechenden Geschäft vorbei.

In New York werde ich Dich wohl kaum besuchen, denn ich fliege nicht. Ich besteige kein Transportmittel, das in dem Element, in dem es sich vorwärtsbewegt, sich nicht auch rückwärtsbewegen oder stehenbleiben kann. Aber wenn Du einmal wieder in Zürich bist, will ich Dich besuchen und Dir, wenn Du willst, Zuspuch spenden, den man ja auch in dieser sonst so lebensfrohen Stadt brauchen kann. Die Polyglottis der Bahnhofstraße, in der beinahe jeder Fußgänger eine Zweitsprache spricht, die er niemals gänzlich gemeistert, hat es mir so angetan, daß auch ich ihr etwas antun möchte. Vor allem aber reizen mich diese kostbaren Uhren in den Auslagen,

deren Lapislazuliblatt keine Ziffern mehr zeigt und auch keine Striche. Es ist leer, so daß man niemals weiß, welche Stunde es geschlagen hat, und man überhaupt die Zeit nur ungefähr errät, wobei man, wie ich fürchte, sie niemals *richtig* errät. Warte nur, bald werden auch Uhren ohne Zeiger auf den Markt geworfen bzw. auf purpurfarbenen Samt gelegt, die haben einen vierundzwanzigkarätigen Quarz im Gehäuse, den man aber weder sieht noch hört, sondern nur dunkel erahnt. Alles Ticken ist verdrängt, alles ist still, aber drinnen ist etwas in Bewegung, was sich noch nicht verrät. Was mag das wohl sein? Jedenfalls wird dann der Mensch – entschuldige das Pathos, das sich seltsamerweise bei mir immer dann einstellt, wenn ich vom Menschen oder dergleichen rede – dann also wird der Mensch den Wert des Sechse-Läutens erkennen, nur ist es dann zu spät.

Auch zum Knabenschießen wollen wir dann zusammen gehen. Gern möchte ich ein paar schöne Exemplare erlegen. Schade übrigens, daß nicht auch in anderen Großstädten das Übervölkerungsproblem auf solch sportliche Weise gelöst wird. In einem Kurort in Tirol – ich möchte den Namen nicht nennen, da es sich um Ehrwald handelt – wird im Sommer ein Gäteschießen veranstaltet. Ich weiß aber nicht, ob die Gäste auf Einheimische oder aufeinander oder Einheimische auf Gäste schießen. Das letztere erscheint mir unwahrscheinlich, weil es die

Öffentlichkeit verärgern würde. Ich verstehe nicht viel von Touristik oder Fremdenverkehr, aber wie ich es sehe, gräbt sich ein Kurort mit einer ständig anwachsenden Anzahl von Gästegräbern sein eigenes Grab. Andererseits hat er um Allerheiligen und Allerseelen herum noch einmal eine kurze Saison, denn dann kommen die Hinterbliebenen, um die Gräber zu schmücken. Aber wahrscheinlich werden die Opfer in ihre Heimorte überführt, denn ein solcher Ort kann sich wohl einen effizienten und zuverlässigen Bestattungsdienst leisten, ich denke, Bestatter und Sargtüschler lachen einander ins Fäustchen – aber wer tut das nicht hin und wieder! Es heißt da übrigens in den Schießvorschriften: »Nicht lizenzierte Schützen können aufgelegt schießen«. Ob gut oder schlecht aufgelegt, steht nicht da, aber ich denke doch wohl *gut*, angesichts dieser Befriedigung der Dezimierungslust.

Hier auf dem Lande sind solche Verfahren natürlich nicht nötig. Greis und Kind halten einander in edler Eintracht – und wenn die Situation es erlaubt oder gar gebietet, mit stiller Größe – die Waage. Und sollte ihr böses Zünglein sich einmal allzu tief zur Seite neigen, nun, so wird man vielleicht dem einen in ein besseres Jenseits verhelfen – wo mag eigentlich das schlechtere Jenseits liegen? Vor allem aber: wo liegt das bessere Diesseits? Oder wenn wir in ihm sind, wo ist das schlechtere? – nun also, so wird man dem einen den Garaus machen, das andere mit dem

Bade ausschütten, ein Fluß fließt durch das Dorf, ein Umstand, der im Laufe der Jahrhunderte schon so manchem zugute gekommen ist.

Du siehst also: hier herrscht das Gleichgewicht. Ein jeder kehrt vor der Tür seines Nächsten, der den Kehricht, um seinen eigenen bereichert, dem ersten wieder unter die Matte schiebt, was zwar ein gewisses Durcheinander ergibt, da dieser die doppelte Menge dem Nachbarn an der anderen Seite hinschiebt, der nun also die dreifache Menge Kehricht besitzt, wenn nicht der Nachbar der anderen Seite auch schon die doppelte Menge unter seiner Matte hatte, so daß er den vierfachen Haufen zu bewältigen hat, usw. So wird hier also in gewisser Weise jeder zum Geber und Nehmer, und es ist zu begrüßen, daß *hier* die Frage der Seligkeit nicht im Spiel ist.

Aber hier weiß auch jedermann, daß man schwieriger Situationen am besten Herr wird, indem man kein Wort darüber verliert. Dies hat nämlich den gewaltigen Vorteil, daß immer alles in Ordnung ist oder scheint, aber eben das kommt hier auf das Gleiche heraus. Kein Tourist ist hier jemals auf ein verlorenes Wort gestoßen, jedermann behält die wenigen, die er sein eigen nennt, vor allem jene, die sein eigen *sind*, für sich, und die Ausgeborgten gibt er erst recht nicht her, sondern hütet sie wie seinen Augapfel oder mehr.

So ist hier schon manch ein Fremder frustriert,

und mancher Dichter hat hier vergebens um den Ausdruck zwischenmenschlichen Geschehens gerungen, da ihm die entsprechende zwischenmenschliche Erfahrung versagt geblieben ist, und ist mit eingezogenem Schwanz – ich meine das natürlich bildlich – oder sollte ich vielleicht im Gegenteil sagen: *nicht* bildlich? – unverrichteter Dinge in die Stadt zurückgekehrt, um Schlechteres belehrt.

Ich dagegen bin noch hier und bleibe und lebe, wenn ich den bellenden Hund abziehe – was ich gern tun würde, aber es gibt hier keine Abdeckerei –, in Ruhe und Frieden. Allerdings sind da noch die Motorsäge, das Läuten und Bimmeln, das Muhen und Krähen, Blöken und Teppicklopfen zu bewältigen. Aber ich bewältige gern, wenn es nicht allzuviel Zeit beansprucht, am liebsten vormittags. Hier sitze ich denn und arbeite an meinem Alterswerk, betitelt: »Der Schrank in Mythos, Sage und Geschichte«. Es entspricht übrigens, wie ich mir unentgeltlich habe sagen lassen, einem echten Bedürfnis, denn wer arbeitet denn heute noch an einer Metaphysik des Alltags? Die Frage ist rhetorisch, daher bemühe Dich bitte nicht um eine Antwort, es sei denn, Du schreibst selbst an einem solchen Thema.

Gewiß, auch ich hatte einmal Höheres im Sinne, nämlich eine Biographie des Anaximander, aber das ist gescheitert, da ich nicht wußte, ob er seinen Satz als junger Mensch oder als abgeklärter Weiser, und

ob er nicht doch noch einen zweiten Satz gesagt hat. Vieles spricht dafür.

Jedenfalls lebe ich allein mit meiner kalten Mamsell und meiner Neurose, die beiden vertragen sich vorzüglich, eine nährt die andere – die ich aber meist nur bei Föhn spüre, ich meine die Neurose, nicht die Mamsell. Und natürlich mit meinem Problem, das mir aber zum Haustier geworden ist und mir aus der Hand frißt, auch wenn ich ihm nur den kleinen Finger reiche, ja, dann vor allem.

Vor Identitätskrisen bin ich ziemlich sicher. Ich bin eben, wie ich hinlänglich demonstriert zu haben hoffe, immer wieder ein anderer, hoffnungslos und hoffnungsvoll zugleich, abgeklärt und aufgeklärt, abgekehrt und zugekehrt, unscheinbar und doch auf eigentümliche Weise scheinbar. Kurz, wenn ich den Mund einmal vollnehmen darf, ein Polyhistor meiner selbst und meiner Umgebung, der sich nur allzu gern auf Abwege begibt und sich dabei aus den Augen verliert, solange uns noch Abwege und Augen offenstehen.

Dafür aber steht es jedermann frei, seine Identitätskrise mitzubringen. Ich bin, bis zu einem gewissen Grade, bereit, Gästen auf der Suche nach ihrem Selbst zu helfen. Die Suche ist allerdings meist so vergeblich, wie eben die Suche nach etwas ist, was einem, wie ich gesagt zu haben meine, zum Hals heraushängt, in welcher Hängelage sie übrigens keineswegs die einzige reaktive Erscheinung ist, derer

sich ein weniger Mitführender erwehren würde, was ich vollauf verstehe. Wes der Mund voll ist, dem geht das Herz über, seien wir also froh, daß der Magen nicht mitkommt. Dennoch hat sich bei mir schon so mancher gefangen und sich dadurch befreit. Aber Du, lieber Max, bist ja, soweit ich weiß, frei und solltest daher kommen, bevor es drei schlägt. Alle Probleme, Neurosen, Psychosen werden uns im Flug vergehen. Es wird uns alles vergehen, lieber Max, das Hören und das Sehen, als erstes aber das Lachen.

KALAUER

Die Etymologie hat nachgewiesen, daß Kalauer nicht aus Calau stammen. Sie stammen aus Luckau. Ich weiß es, ich bin im Grenzgebiet beider Kreise aufgewachsen. Luckau hat eine Strafanstalt, Calau hat gar nichts.

Die kleinen, doldenförmig angeordneten Blüten brechen schon zeitig im Frühjahr aus dem noch gefrorenen Boden. Sie sind anspruchslos; wenn es keinen Regen gibt, ist ihnen auch ein Vortrag recht. Für Sonne bedanken sie sich. Sie sind lila und haben meine Jugend koloriert. Ich fände die Neubildung Kaluckauer recht glücklich.

Luckau hat keine großen Söhne, nur Zugereiste, was durch die Strafanstalt bedingt ist. Liebknecht hat hier Briefe geschrieben, es hat nichts genützt.

Wie gesagt, Kalauer sind keine Steigerung von Calau. Aber mir sind sie recht. Eine Möglichkeit, die Welt zu begreifen, vielleicht die einzige, anspruchslos und lila.
aus Günter Eich: Maulwürfe, Frankfurt 1968

Kalauer: ... eine an Calenbour (s.d.) anklingende Bezeichnung für witzige Wortspiele, vor allem solche, die nicht allzuviel Witz erfordern.
Meyers großes Konversationslexikon, Zehnter Band 1905

Kalauer: frz. calenbour[g], Wortwitz, nach 1800 in Berlin auf die Stadt Kalau bezogen, *der*, ein Wortspiel mit albernem Anklängen, Witzelei.
Brockhaus Enzyklopädie, Neunter Band 1970

Kalauer m. Im 18. Jh. erscheint frz. *calembour* ‚Wortspiel, dessen Ursprung nicht hinreichend erklärt ist. Als Fremdwort im Deutschen ist *Calembour(g)* nachgewiesen von 1787 bis 1845 (H. Schulz 1913 Fremdwb. 1, 318). Zuerst 1858 erscheint in Berlin dafür Kalauer (Ladendorf 1906 Schlagwb. 156) mit Anlehnung an den Namen der niederlausitz. Stadt Kalau und nach dem Vorbild des Scherzworts Meidinger für ‚alter Witz, dies nach Joh. Val. Meidinger 1783 Frz. Grammatik mit einer Sammlung ‚Ausgelesener Histröchen; Büchmann 1912 Geßl Worte 505.

Friedr. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*, 17. Auflage, Berlin 1957

SUBJEKT-OBJEKT

In weitem Umfange hat man sich bei der logisch unrichtigen Wortverknüpfung in den Ausdrücken mit veranschaulichtem Subjekt oder Objekt aufgehoben und die Erscheinung solchen Faktoren wie »Denkträgheit«, »Mangel an Gedankenschärfe« und »unklaren Vorstellungen« zugeschrieben.

Stöcklein, der sich mit Veranschaulichungen und ähnlichen Erscheinungen in seiner inhaltreichen kleinen Schrift *Bedeutungswandel der Wörter* befaßt, scheint vor allem an eine unzulängliche Analyse der Realitäten zu denken. S. 70 heißt es: »Nahe berührt sich mit dem Zug der Bequemlichkeit oder dem Gesetz der Trägheit der Mangel an strenger logischer Scheidung: in der Sprache werden Erscheinungen, die unter sich verschieden sind, doch auf dieselbe Weise bezeichnet, weil die Vorstellung hiervon die gleiche ist. Der Sprechende kann selbst merken, daß die Vorstellung eine unklare und der Ausdruck nicht treffend ist; aber es kommt ihm vor allem darauf an, etwas zum Ausdruck zu bringen, so daß eine bestimmte Vorstellung beim Hörenden geweckt wird. Der Ausdruck mag unrichtig sein, wenn er nur verstanden wird, zunächst nur in dem betreffenden Zusammenhang.« Stöcklein hat hier nicht etwa eine Bedeutungsübertragung im Auge. Zuden vom Standpunkt der Logik aus als falsch zu bezeichnenden Ausdrücken: »der Krug läuft aus, rinnt analog der Verbindung: das Wasser läuft, rinnt aus dem Krug; ähnlich lat. *crur manat* und *cultur manat crure*; die Räume fließen von Blut neben das Blut fließt in den Räumen« etc. macht er die Bemerkung: »Ein Wechsel der Bedeutung ist hier nicht gegeben, da die mit den Verben verbundene Vorstellung in den verschiedenen Verbindungen die gleiche ist.« Björn Carlberg: *Subjektveranschaulichung und Objektveranschaulichung im Deutschen*, Lund 1948, S. 34



Behagel führt die neuartigen, semasiologisch nicht berechtigten Wortverknüpfungen auf eine Unzulänglichkeit des Wahrnehmungs- und Denkvermögens zurück. Seine Aufzählung von Verben mit festem und beweglichem Objekt schließt er mit der Bemerkung ab: »In diesen Verschiebungen zeigt sich die so vielfach zu beobachtende Schwäche der Sprache in bezug auf die ursächliche Verknüpfung der Dinge«. Dieselbe Ansicht tritt auch an anderen Stellen in seiner Syntax zutage, auf welche er den Leser hinweist. In § 104 wird zur Erklärung der Enallage adjectivi angeführt: »Diese Verschiebung entspringt einer gewissen Schwäche des Wahrnehmens, des Denkens.« In § 614 heißt es mit bezug auf Verben im mehrfacher Bedeutung: »Es geht die Erscheinung vielmehr hervor aus jener vielfach zu beobachtenden Schwäche im Erfassen der kausalen Verknüpfung, der zufolge nicht nur der Stein, sondern auch der Hund geworfen wird, nicht nur das Wasser läuft, sondern der Krug läuft voll Wasser, die Wand wimmelt von Fliegen; s. auch das Adj. 147. Bei den Verben der Bewegung kommt hinzu, daß der, der etwas in Bewegung versetzt, selber in Bewegung gerät: wer einen andern schlägt: ihm Schläge gibt, dessen Arm schlägt hin und her, wer ein Wild jagt, ist selber in eiliger Bewegung, und der Wagen schleudert nur deshalb, weil er selbst hin und her gestossen wird.«

Im allgemeinen aber – das muß festgehalten werden – ist der wahre Sachverhalt auch dann ganz deutlich im Bewußtsein, wenn der sprachliche Ausdruck dafür sich noch so sehr vom früheren Uns entfernt. Dies betont vor allem Krüger: »Es ist nicht unwichtig, sich dessen klar zu werden, daß hier nicht wirklich die Vorstellung der Sache verdrängt worden ist«, wohl kann sie verdunkelt sein und »es bedarf einiger Selbstbesinnung, um einzusehen, daß wir ... doch nicht wirklich denken, was die Sprache zu sagen scheint«.

(d. O. S. 35)

HÖLDERLIN: HÄLTE DES LEBENS

Mit gelben Birnen hängt
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trinken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilig nüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

RILKE: HERBSTTAG

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

Befehl den letzten Früchten voll zu sein;
geib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

DIE APOSTELGESCHICHTE DES LUKAS

20.35 Ich habe euch in allen Stücken gezeigt, daß man
so arbeiten und sich der Schwachen annehmen müsse und
gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der da gesagt hat:
Geben ist seliger als nehmen.

Seite 41 ff.

DER ERSTE BRIEF DES PAULUS AN DIE KORINTHIER

15.50 Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist
dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Reichsverweser (von ahd. *firwesan* 'jemandes Stelle vertretend')

1) im alten Dt. Reich (bis 1806) der Reichsvikar, latein. Vicarius oder Provisor Imperii, der einstweilige Verwalter der Königsgewalt im Falle der Reichsvakanz, latein. vacante imperio, d. h. Thronerledigung (falls nicht schon bei Lebzeiten des verstorbenen Herrschers zum röm. König gewählter Nachfolger vorhanden war) sowie bei Minderjährigkeit, längerer Abwesenheit, Gefangenschaft oder durch Krankheit verursachter Regierungsunfähigkeit des Königs ...

3) In Ungarn wurde zuerst J. HUNYADI 1446 als Vertreter des unmündigen Ladislaus V. zum R. gewählt; 1849 hatte L. KOSSUTH, 1920-44 N. von HORTHY dieses Amt inne.
Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 15, Wiesbaden 1972

Horthy von Nagybánya (...) Nikolaus, ehemaliger ungar. Reichsverweser, * Kenderes 18. 6. 1868, † Estoril (Portugal) 9. 2. 1957, wurde österreichisch-ungar. Marineoffizier, 1909 Fliegeradjutant Kaiser Franz Josephs. Er führte im Ersten Weltkrieg den Kreuzer 'Novara' und wurde 1918 Konteradmiral und Oberbefehlshaber der österreichisch-ungar. Flotte. Während der Räterepublik betraute ihn die gegenrevolutionäre Regierung mit der Bildung einer Nationalarmee, an deren Spitze er am 16. 11. 1919 in Budapest einrückte. H. v. N. wurde am 1. 3. 1920 von der Nationalversammlung zum Reichsverweser gewählt. Am 19. 3. 1944 stimmte er unter Vorbehalt der deutschen militärischen Besetzung Ungarns zu, leitete aber zugleich Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten ein. Sein Versuch, Ungarn einen Sonderfrieden zu sichern, scheiterte. Am 15. 10. 1944 sah er sich zur Abdankung gezwungen und wurde in Bayern interniert.

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 8, Wiesbaden 1969

LEBUS

Lebus, 1) Stadt im Kr. Seelow, Bez. Frankfurt (Oder) mit (1964) 1800 (1939: 3100) Einw. Grabungen der letzten Jahrzehnte haben in L. Befestigungen aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit festgestellt, die um 500 v. Chr. verfielen. Um 600 n. Chr. wurde der Platz von Slawen erneut befestigt. Das Landl. zwischen dem Odertal, dem Berliner Haupttal und der Buckower Rinne ist eine flachwellige Grundmoränenplatte zwischen Oderbruch und Fürstewalder Spreetalmiederung mit vorherrschenden Sandböden. Es war Siedlungsgebiet der slaw. Leubuzzi und hieß nach deren Hauptburg. Herzog → Bolesław III. Krzywousty gliederte das Land Polen ein. Durch rund 2000 Jahre bestand dann hier eine dichtbesiedelte Kastellanei. Die Burganlage, die den wichtigen Oderübergang deckte, spielte in den deutsch-poln. Auseinandersetzungen im 12. und 13. Jahrh. eine große Rolle. Die Piasten-Herzöge von Schlesien leiteten in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. die dt. Besiedlung ein, verloren aber das Land um 1250 an den Erzbischof von Magdeburg und die Markgrafen von Brandenburg, die bald Magdeburg verdrängten. Mit der Gründung von Frankfurt durch die Askanier (1253) verlor auch die Stadt L. ihre Bedeutung.

...

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 11, 1970

FISCHERKNABE (singt im Kahn)
(Melodie des Kuhreigens)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade.
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade

...

Friedrich von Schiller: Wilhelm Tell

Seite 32

„I can resist anything but temptation.“

Oscar Wilde

Seite 34

... als ob von feuchten Blüten ganz betonnen
wir in den alten Wald der Sage träten
Stefan George: Das Jahr der Seele

DING AN SICH

Ding an sich, nach Kant das Ding, wie es unabhängig von einem erkennen den Subjekt für sich selbst besteht, das »wahre« Sein, dessen »Erscheinungen« die empirischen Dinge sind, auf welches eben die »Erscheinungen« hinweisen; ...

Seite 40, 62 f.

DER SATZ DES ANAXIMANDER

ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἐστὶ τοῖς οὐοῖ καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ γενὼν ὁδόναι γὰρ αὐτὰ ὅλμπη καὶ τῶν ἀλλήλων τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.

Woher die Dinge ihre Entstehung haben, dahin müssen sie auch zu Grunde gehen, nach der Notwendigkeit; denn sie müssen Buße zahlen und für ihre Ungerechtigkeit gerichtet werden, gemäß der Ordnung der Zeit.

Übersetzt von Nietzsche

Woraus aber die Dinge das Entstehen haben, dahin gehen auch ihr Vergehen nach der Notwendigkeit; denn sie zahlen einander Strafe und Buße für ihre Ruchlosigkeit nach der festgesetzten Zeit.

Übersetzt von Hermann Diels

Aus welchem aber das Entstehen ist den Dingen, auch das Entgehen zu diesem entsteht nach dem Notwendigen; sie geben nämlich Recht und Buße einander für die Ungerechtigkeit nach der Zeit Anordnung.

Übersetzt von Martin Heidegger

SECHSELÄUTEN IN ZÜRICH

Ein alljährlich in Zürich am 3. Montag im April gefeiertes Frühlingstfest, bei dem nach einem Umzug der Zünfte in historischer Kostümmierung auf offenem Platz ein Holzstoß entzündet und darauf der »Böög, ein den Winter symbolisierender Schneemann, verbrannt wird. Die Bezeichnung Sechseläuten geht darauf zurück, daß bis ins frühe 19. Jahrhundert um die Frühjahrst-Tagundnachtgleiche eine Glocke des Großmünsters um 6 Uhr abends das Ende der winterlichen Arbeitszeit bei Licht verkündete und die Sommerzeit einläutete, wonach die Bürgerschaft in den Zunftstuben den »Lichtbraten« zu verzehren pflegte.

Brockhaus Enzyklopädie, siebte Auflage völlig neu bearbeitete Auflage des großen Brockhaus, F. A. Brockhaus Wiesbaden 1973

KNABENSCHIESSEN IN ZÜRICH

Nebst dem Sechseläuren begeht die an Festen mäßig dotierte Stadt Zürich jeweils im Herbst das Knabenschießen als ein traditionsreiches Jugend- und Volksfest. Für ein Wochenende wächst beim Schießstand und Schützenhaus Albisgüti – am Fuß des Uetlibergs gelegen – eine malerische Schaustellerstadt aus dem Boden. Was der Prater als permanente Einrichtung Wiens an Zauber ausstrahlt, kann der Zürcher hier jährlich einmal als vergänglichen Traum durchleben. Daß die Wurzeln des Festes in der vormilitärischen Schulung und in der Erziehung zu einer väterländischen Gesinnung zu suchen sind, dürfte dabei lange nicht jedem Festhütigen bewußt sein.

Am namengebenden Anlaß – dem Wertschießen der Jugend – beteiligten sich alljährlich Tausende von Knaben (1980: 5578) im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren, um ihr Glück als Schützen hinter der schweizerischen Ordonnanzwalze – dem Sturmgewehr – zu versuchen und fünf Schüsse abzugeben. Große Ehre fällt dabei dem Sieger zu ...

Das Zürcher Knabenschießen hat seinen Ursprung in der militärischen Ausbildung der Schweizerjugend, für die sich seit dem Mittelalter Hinweise finden. Bedenkt man, daß die Wehrpflicht bereits mit dem sechzehnten Altersjahr einsetzt, so ist es nicht verwunderlich, daß damals die Knaben schon verhältnismäßig jung mit der Handhabung der Waffen vertraut gemacht wurden ...

Aus: *Das Jahr der Schweiz, 1981 Artemis Verlag Zürich und München*



Annotation

Autor: Kučerová Hana

Institute: Filozofická Fakulta UP, Katedra Germanistiky

Název: Wolfgang Hildesheimer als Sprachjongleur: Sprachliche Kreativität und Problematik der Übersetzbarkeit

Vedoucí práce: PhDr. Veronika Prágerová PhD.

Počet znaků:

Počet příloh: 1

Počet titulů použité literatury:

Klíčová slova: jazyková komika, frazeologismus, přeložitelnost, Wolfgang Hildesheimer,

Key words: linguistic humor, translatability, phraseologism, Wolfgang Hildesheimer

Schlüsselworte: sprachliche Komik, Übersetzbarkeit, Phraseologismus, Wolfgang Hildesheimer

Shrnutí: Těžiště práce tvoří jazyková analýza díla *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes* od Wolfganga Hildesheimera, která se zabývá zvláštnostmi textu, které jej činí jedinečným. K těmto zvláštnostem patří především specifické nakládání s frazeologismy, neologismy, citáty a pro německý jazyk typickými složeninami. Teoretická část se věnuje problematice překladu těchto zvláštností, problematice jazykové komiky a jejího užití v textu. Práce je doplněna ukázkou překladu.

Summary: The main focus of this thesis is a linguistic analysis of the work *Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes* by Wolfgang Hildesheimer. The analysis deals with unusual features of the text which make it unique, mainly the specific usage of phraseologisms, neologisms, quotes, and compound words which are typical for German language. The theoretical part describes issues with the translation of such curiosities and it focuses on linguistic humor and its usage in the text. A translation example is also a part of the thesis.